

Der Margor-Schwall

von Ernst Vlcek

Während Perry Rhodan Mitte des Jahres 3587 seine gefahrvolle und problematische Expedition mit der BASIS planmäßig fortsetzt - für die Terraner kommt es, wie erinnerlich, darauf an, sich Zugang zu einer Materiequelle zu verschaffen, um die sogenannten Kosmokraten davon abzuhalten, diese Quelle zum Schaden aller galaktischen Völker zu manipulieren - , gibt es seit dem Abflug der BASIS in der heimatlichen Milchstraße selbst genügend Gefahren und Probleme, die es zu meistern gilt.

Da gibt es, um nur einige zu nennen, die mysteriösen UFOnauten und die Weltraumbeben - und die Doppelgänger der letzten Flibustier.

Zwar stellen die Loower, die sich auf der Suche nach dem AUGE auf dem Mars eingenistet hatten, längst keine Gefahr mehr dar, da sie mit ihrer ganzen riesigen Flotte das Solsystem inzwischen verlassen haben, dafür aber existiert Boyt Margor nach wie vor. Der Gää-Mutant hat mit der Provcon-Faust ein nahezu unangreifbares neues Hauptquartier, und er schickt sich an, den Kampf um die Macht in der Galaxis erneut aufzunehmen.

Doch alles kommt anders, als Boyt Margor es sich vorstellt.

Zwottertracht, die Welt seines Ursprungs und die Welt der Psychode, wird bestimmt für den Gää-Mutanten. Sein Schicksal erfüllt sich, und es entsteht DER MARGOR-SCHWALL...

Die Hauptpersonen des Romans:

Boyt Margor - Ein kosmisches Schicksal erfüllt sich.

Ronald Tekener und Jennifer Thyron - Die totgeglaubten Terraner geraten in Margors Gewalt.

Weiftet - Hohepriesterin einer Zwotter-Sekte.

Hotrenor-Taak - Ein Paratender wird wieder frei.

Bran Howatzer, Dun Vapido und Eawy ter Gedan - Die Gää-Mutanten erfahren von ihrer Bestimmung.

1.

„Ich bin befremdet“, sagte Julian Tifflor, während er seine Blicke über die drei Gää-Mutanten wandern ließ, die ihm in seinem Büro in Imperium-Alpha gegenüberstanden. Seine Augen blieben schließlich auf Dun Vapido mit dem melancholisch wirkenden Pferdegesicht haften. Um eine Spur schärfer fuhr er fort:

„Was soll das, Dun? Ich bitte Sie um einen Report über die gefangenen Flibustier, und Sie schicken mir eine Analyse über den Problemkomplex Provcon/Margor. Was haben Sie sich dabei gedacht? Wollten Sie mir damit zu verstehen geben, was Sie für die dringlichere Sache halten?“

„In etwa“, bekannte Dun Vapido mit ausdrucksloser Miene.

Julian Tifflor wartete vergeblich auf eine Rechtfertigung des PSI-Analytikers. Er wußte, daß Dun Vapido nicht sonderlich redselig war, aber eine etwas detailliertere Stellungnahme hätte man unter diesen Umständen doch von ihm erwarten können.

„Darf ich die Sache aufklären?“ schaltete sich Bran Howatzer ein.

Der nur etwas über 1,60 Meter große, aber muskulöse und massig wirkende Mann war der älteste der drei Gää-Mutanten, Jahrgang '24. Er hatte ein derbes, stets etwas gerötetes Gesicht. Seine Haut war großporig, die Lippen voll, die Nase ein fleischiger Knollen. Das bürstenkurz geschnittene blonde Haar verlieh ihm eine provinzielle Note, und der stets

schläfrige Ausdruck seiner graugrünen Augen unterstrich diesen Eindruck noch mehr. Dennoch waren seine Sinne stets hellwach, oder, besser gesagt, die permanente geistige Konzentration und die beständige Bereitschaft, seine Fähigkeit als Pastsensor, die man auch als Panäs-thesie hätte bezeichnen können, einzusetzen, verliehen ihm diese scheinbare Schläfrigkeit. Dun Vapido, der um einen Kopf

größer als Howatzer war, einen knochigen Körperbau hatte und ungelenk wirkte, gehörte mit seinen 39 Jahren einer ganz anderen Generation an. Sein psychanalytischer Geist und seine Gabe des „Wetter-machens“, diese zwei scheinbar miteinander unvereinbaren Fähigkeiten, hatten Vapidos Wesen geformt. Er war verschlossen und wortkarg, und so gewann man den Eindruck, daß er alle Dialoge hinter seiner glatten Stirn führte und sich die jeweils möglichen Antworten selbst gab. Wenn man von ihm eine Meinung hören wollte, dann mußte man ihm förmlich „die Würmer aus der Nase ziehen“.

Eawy ter Gedan, die Dritte im Bunde, war von heiterem Gemüt und einer Schönheit, so daß sie schon vom ersten Eindruck her einen starken Gegensatz zu den beiden anderen bildete. Hinzu kam noch, daß sie vergleichsweise blutjung war, noch nicht ganz zwanzig. Sie wurde „das Relais“ genannt, was zum Ausdruck bringen sollte, daß sie kraft ihres Geistes Funksendungen aller Art abhören und auswerten konnte, wenn diese nicht kabelgebunden waren. Und das erstaunlichste an ihrer verblüffenden Fähigkeit: Hyper-funksprüche „empfing“ sie besonders gut. Eawy war die personifizierte Lebenslust, aber wenn der Name Boyt Margor fiel, dann gefror ihre Herzlichkeit, und sie schaltete schlagartig auf „eiskalt“ um.

Diese drei Gää-Mutanten waren schon ein eigenwilliges Gespann. Jeder ein Individualist und Exzentriker für sich, die einander jedoch trotz aller Gegensätze prächtig ergänzten und ein bestens aufeinander eingespieltes Team bildeten.

Tifflor wurde aus seinen Gedanken gerissen, als Bran Howatzer fortfuhr: „Wir haben uns redlich bemüht, etwas über die Gefangenen herauszufinden, die die letzten Flibustier zu sein scheinen. Aber Dun konnte keine PSI-Analyse erstellen, weil die Gefangenen hartnäckig schweigen und ihm somit keinerlei Anhaltspunkte liefern. Mir ergeht es ähnlich, denn die Gefühlsschwingungen der Versuchspersonen verraten überhaupt nichts über die Zeit vor ihrer Gefangennahme. Und Ihre Leute haben uns auch nicht gerade mit Informationen verwöhnt, Erster Terraner. Die Tatsache, daß es von je dem Flibustier wenigstens drei Exemplare gibt, reicht höchstens zu der Erkenntnis, daß es sich um organisch einwandfreie Doppelgänger handeln muß. Aber um das in Erfahrung zu bringen, brauchen Sie nicht erst uns. Es ist sicher auch nicht neu für Sie, daß jede der dreimal vorhandenen Kayna Schatten eine andere Individualität besitzt. Jede Kayna Schatten hat ihre Eigenheiten, und das trifft auch auf die Duplikate der anderen Flibustier zu. Alles, was wir über die Gefangenen herausfinden können, schaffen Ihre Spezialisten auch - und besser. Deshalb meinen wir, daß wir unsere Fähigkeiten an den Flibustiern nur vergeuden und andernorts besser eingesetzt wären. Zum Beispiel in der Provcon-Faust.“

Julian Tifflor mußte bekennen, daß Howatzer gar nicht so unrecht hatte.

„Ich nehme an, Sie haben die Provcon-Faust ins Auge gefaßt, weil Sie glauben, Boyt Margor könnte für die Doppelgänger von Kayna Schatten und ihren Spießgesellen verantwortlich sein“, sagte der Erste Terraner. „Aber das ist nicht der Fall. Es kann als erwiesen gelten, daß Margor nichts damit zu tun hat.“

„Wie kommen Sie zu dieser Schlußfolgerung, Erster Terraner?“ erkundigte sich Eawy ter Gedan.

„Einer meiner besten Kundschafter, Cern Jost, hat die Spur einiger Flibustier zurückverfolgt und herausgefunden, daß sie von Raumschiffen eines bislang unbekannten Typs ausgesetzt wurden“, antwortete Tifflor und legte den Gää-Mutanten ein Foto vor.

Bran Howatzer nahm es an sich, zeigte es kurz Eawy ter Gedan und händigte es dann Dun Vapido aus, der es lange und eingehend betrachtete.

Tifflor fuhr fort:

„Es ist nur eine Amateuraufnahme. Aber trotz der schlechten Qualität ist deutlich zu erkennen, daß es sich um ein keilförmiges Raumschiff handelt, wie wir es bisher noch nicht kennengelernt haben. Es stammt von keinem der uns bekannten Milchstraßenvölker, so daß wir annehmen müssen, daß es von außerhalb der Galaxis kommt. Damit haben wir neben den UFOs einen zweiten Typ exotischer Flugkörper, deren Herkunft für uns ein Rätsel ist.“

„Nicht ausgeschlossen, daß es zwischen beiden eine Verbindung gibt“, warf Dun Vapido ein.

„Diese Idee ist mir auch schon gekommen“, erwiderte Julian Tifflor. „Und ich habe gehofft, daß Sie mit Ihrem analytischen Verstand diese mögliche Verbindung aufdecken, Dun.“

„Dazu reicht es leider nicht“, sagte der PSI-Analytiker bedauernd.

„Gut, ich will Sie mit den letzten Flibustiern verschonen“, sagte Julian Tifflor seufzend. NATHAN, die lunare Inpotronik, wurde inzwischen damit beschäftigt. Ebenso wie mit dem Phänomen der Weltraumbeben.

Bran Howatzer, Dun Vapido und Eawy ter Gedan waren also frei für andere Aufgaben. Es lag nahe, sie wieder auf Boyt Margor anzusetzen, denn schließlich waren sie wie er Provcon-Mutanten. Genealogisch betrachtet, waren sie vom gleichen Mutantentyp wie Margor. Nur daß ihre Entwicklung eben positiv verlaufen war.

Wenn es überhaupt jemanden im weiten Universum gab, der Margor einigermaßen kannte und durchschauen konnte, dann waren es die drei Gää-Mutanten. Sie hatten sich schon in der Provcon-Faust mit ihm befaßt und ihn bekämpft, lange bevor seine Existenz bekannt geworden war. Und Dun Vapido war es zuzutrauen, daß er ein Psychogramm des verhaßten Negativmutanten erstellte und psi-analytisch seine Pläne und Absichten hochrechnete. Wenn Vapido in seiner Analyse behauptete, daß Margors momentane Zurückhaltung die Ruhe vor dem Sturm sei, den er nach dieser Phase des Atemholens und des Kräftesam-melns über die Galaxis loslassen würde, dann konnte daran schon etwas sein.

Margor verfügte über ein großes Heer von Sklavenkriegern und über eine Flotte, die auf über 150 Einheiten geschätzt wurde. Damit konnte er schon einen Feldzug gegen die in der GAVÖK vereinigten Milchstraßenvölker riskieren, zumal ihm ja noch ganz andere Hilfsmittel zur Verfügung standen. Und genau das behauptete Dun Vapido in seiner Analyse, nämlich daß Margor bald zum großen Schlag gegen die Galaxis ausholen würde.

So weit, so gut. Vapido deutete aber auch an, daß durch die Aktivitäten Margors noch andere Schrecken geweckt werden könnten. Und von da ab wurde es irrational. Vapido beschwore namenlose Gefahren herauf, sprach dubios von Bedrohungen aus Bereichen, die menschlicher Geist nicht erfassen könne - und er konnte seine Befürchtungen selbst auch nicht anders als mit „Ahnungen“ erklären. Er wies auf Zeichen hin, die er und seine beiden Gefährten eindeutig entschlüsselt haben wollten - ohne jedoch Beispiele anführen zu können.

„Befassen wir uns also mit Boyt Margor“, nahm Julian Tifflor das Gespräch wieder auf. „Uns allen ist klar, daß sich in der Provcon-Faust etwas zusammenbraut. Nur malen Sie mir von der Situation ein zu abstraktes Bild, Dun. Ich kann Ihren Schlüssen, die in der Prophezeiung der Apokalypse gipfeln, nicht folgen. Was wollen Sie damit sagen, Dun?“

„Dun kann das nicht erklären“, antwortete Bran Howatzer an Stelle des PSI-Analytikers. „Es ist wirklich nicht mehr als ein Gefühl, das uns kommendes Unheil

erahnen läßt. Wir haben darüber diskutiert, woher die Ahnung kommen mag. Wir haben dafür selbst keine Erklärung, wissen nur, daß die Situation in der Provcon-Faust eskalieren wird. Es ist, als hätte uns aus fremder Dimension eine Warnung erreicht, die uns an den Ort des Geschehens ruft. Lachen Sie meinetwegen darüber, wenn Sie wollen, ich könnte es Ihnen nicht verübeln."

Tifflor blieb ernst. Ihm war keinesfalls zum Lachen zumute.

„Ich glaube Ihnen das Gefühl einer ernsten Bedrohung“, sagte er. „Ich habe nur gehofft, daß Sie es auch mir vermitteln könnten. Was Margor selbst betrifft, bin ich mit Ihnen einer Meinung, keine Frage. Aber welche schlummernden Schrecken könnte es noch geben, die schlimmer sind als alles, was Margor anrichten könnte? Das hätte ich gerne erfahren.“

Aber Bran Howatzer schien darauf keine Antwort zu wissen. Statt dessen sagte Eawy ter Gedan:

„Selbst wenn Sie unsere Mahnung aus dem Spiel lassen, gibt es noch immer tausend Gründe, die Situation in der Provcon-Faust auszuforschen. Da wäre das Schicksal von Teke-ner-Thyron zu überprüfen, um nur ein Beispiel zu nennen. Wir haben darauf hingewiesen, daß die Leichen auf den Fotos, die Margor Ihnen zugespielt hat, keine Zellaktivatoren trugen. Was ist aus den Zellaktivatoren geworden? Wenn sie in Margors Besitz wären, dann hätte er damit geprahlt. Einen solchen Triumph läßt er sich nicht nehmen.“

Tifflor winkte ab.

„Wir haben Margor und die Prov-con-Faust nicht vergessen. Aber von den Agenten, die wir bisher eingeschleust haben, hörten wir nie wie der. Ich kann nur hoffen, daß Sie mehr Erfolg haben.“

Eawy ter Gedan strahlte auf einmal übers ganze Gesicht, und Tifflor glaubte für einen Moment, sie wolle ihm um den Hals fallen. Aber sie unterließ es, und da bedauerte er es.

„Ich werde veranlassen, daß für Ihr Unternehmen ein Raumschiff bereitgestellt wird“, sagte Tifflor. „Aber wie Sie in die Provcon-Faust gelangen, das ist Ihr Problem. Margor hat schon vor Tagen alle Vaku-Lotsen abgezogen und die Dunkelwolke dichtgemacht.“

„Überlassen Sie das nur uns“, sagte Bran Howatzer, und Tifflor fragte sich, woher er seine Sicherheit nahm.

Der Pastsensor schüttelte dem Ersten Terraner feierlich die Hand. Dun Vapido folgte seinem Beispiel mit ausdruckslosem Gesicht. Nur das Mädchen lächelte noch immer, als sie seinen Händedruck erwiderte.

Als Julian Tifflor allein war, dachte er über die gänanischen Mutanten nach. Er fragte sich, ob er sie jemals würde ganz begreifen können. Sie waren nicht mit normalen Maßstäben zu messen, waren so ganz anders als die anderen Mutanten, die er kannte.

Tifflor hatte das unbestimmte Gefühl, daß sie ihm etwas verschwiegen hatten. Ein Mann wie Dun Vapido verschanzte sich nicht von ungefähr hinter orakelhaften Ausflüchten. Aber der Erste Terraner wurde bald wieder auf andere Gedanken gebracht, als die Meldung über Weltraumbeben in der Eastside der Galaxis eintraf und der Fremdpsychologe Ferengor Thaty berichtete, daß man auf einer der Randwelten zwei weitere Exemplare der Flibustier Josto ten Hemmings und Markon Treffner verhaftet habe.

Das waren die Probleme, mit denen sich der Erste Terraner herumschlagen mußte.

*
„Wir hätten Tifflor klipp und klar sagen müssen, daß wir aus der Provcon-Faust einen Ruf empfangen haben“, meinte Eawy ter Gedan.

„Nein“, sagte Bran Howatzer entschieden. „Was hätten wir antworten sollen, wenn er gefragt hätte, *wer* uns gerufen hat? Wir wissen es selbst nicht, Eawy. Es ist nicht mehr als ein *Gefühl*. Tifflor wäre nur noch verwirrter gewesen. Wir sind es selbst auch.“

Ja, das war richtig. Eawy hatte sich schon überlegt, ob nicht Boyt Margor selbst

ihnen die psionische Botschaft hatte zukommen lassen. Dahinter mochte die Absicht stecken, sie in eine Falle zu locken, um sie auszuschalten. Dun hatte eine sehr treffende und klare Analyse gemacht, diese Tifflor jedoch nicht verraten. Er war zu dem eindeutigen Schluß gekommen, daß nur sie drei - *unter ganz bestimmten Voraussetzungen* - in der Lage wären, Margor unschädlich zu machen.

Sie kreuzten mit der ALHAMBRA in der Randzone des Staubmantels. Kommandant Coden Gonz hatte den Auftrag, sie hier irgendwo abzusetzen und dann zu einem Treffen mit Mutoghman Scerp weiterzufliegen. Coden Gonz war bereit, sie mit einem kleinen Beiboot auszuschleusen. Doch da ihm noch etwas Zeit zur Verfügung stand, wollte er die Gele genheit zu einem Erkundungsflug nützen. Die Lage im Gebiet der Dunkelwolke war seit Tagen unverändert. Noch immer harrten einige Schiffe mit Abenteuerern aus, die hofften, daß sie in die Provcon-Faust eingelassen würden. Aber der Großteil von ihnen war wieder enttäuscht abgezogen. GAVÖK-Patrouillen beobachteten die Dunkelwolke, um jede Veränderung der Situation sofort weitermelden zu können. Doch im Staubmantel rührte sich nichts. Die hyperenergetischen Kraftfelder verhinderten jegliche Ortung, so daß man keine Ahnung hatte, was in der Provcon-Faust vor sich ging. Man wußte nur, daß Boyt Margor an die 150 Schiffe zur Verfügung standen - und daß diese gewaltige Flotte eines Tages aus dem Staubmantel hervorbrechen würde, um Margors Willen in der Galaxis zu verbreiten.

Das müssen wir verhindern, dachte Eawy ter Gedan. Deshalb sind wir hier. Aber die Stunden verstrichen, ohne daß sich ihnen eine Möglichkeit bot, in die Provcon-Faust zu gelangen.

Da heulte die Alarmsirene auf.

„Ortung!“ Die Männer in der Kommandozentrale eilten auf ihre Posten.

Der Panoramabildschirm zeigte den wirbelnden Staubmantel aus hyperenergetischen Turbulenzen und kosmischer Materie. Und in die sem Mahlstrom tauchten auf einmal Dutzende von Punkten auf.

„Raumschiffe! Es sind fünfzig und mehr ... Insgesamt achtzig, um genau zu sein. Und von verschiedener Größe und Bauart.“

In Eawy krampfte sich etwas zu-sammen, als sie das hörte. Das war Margors Flotte. Hatte der Mutant das Zeichen zum Angriff auf die Völker der Milchstraße gegeben?

Jemand berührte sie an den Oberarmen, schüttelte sie. Es war Bran.

„Eawy, komm zu dir“, herrschte er sie an. Leiser fuhr er fort: „Coden Gonz kann die kodierten Funksprüche der Paratender-Schiffe nicht entschlüsseln. Du mußt dich in den Funkverkehr einschalten, Eawy.“

„Ja, Bran, schon gut“, sagte sie. „Ich weiß, was ich zu tun habe.“

Der Pastsensor ließ sie los. Auf ein mal zuckte über den Panorama-schirm ein Lichtblitz. Das ganze All um die ALHAMBRA schien in Feuer getaucht, als explodiere eine Sonne. Das Schiff wurde so stark erschüttert, daß Eawy beinahe den Halt verlor.

„Die Paratender nehmen uns unter Beschuß. Wir müssen uns zurückziehen.“ Der Staubmantel schien zurückzuspringen, die Provcon-Faust wurde zu einem kugeligen Nebelgebilde, das gerade noch den Bildschirm aus füllte. Die Flotte der achtzig Para-tender-Schiffe war nur noch hyperenergetisch zu erfassen. Eawy wußte, daß sich die ALHAMBRA durch eine kurze Linearetappe aus dem Gefahrenbereich gebracht hatte. Aber schon bald darauf sprang das 1500-Meter-Schiff erneut auf die Dunkelwolke zu. Nur waren die Pa-ratender-Schiffe nun außer Schußweite.

Eawy aktivierte ihren stufen-fre-quenzwandlerisch orientierten Gehirnsektor und speicherte darin die einlaufenden Hyperfunksendungen, die von den über eine Strecke von einer halben Million Kilometer verstreuten Paratender-Schiffen kamen. Sie faßte die aus den Funksprüchen erhaltenen Daten zusammen und gab sie in komprimierter Form weiter.

„Das ist erst die Vorhut“, berichtete sie mit geschlossenen Augen. „Noch einmal soviel Schiffe stehen innerhalb des Staubmantels auf Abruf bereit. Insgesamt besitzt Boyt Margor eine Flotte von einhundertsieben-undsechzig kampffähigen Schiffen. Er selbst befindet sich noch in der Dunkelwolke. Das Kommando über die Vorhut hat der Provconer-Lare Roctin-Par. Er will mit den achtzig Schiffen auf Warteposition gehen. Die andere Hälfte der Flotte soll nach der Lageerkundung zu ihm stoßen ...“

Eawy gönnte sich eine kurze Erholungspause. Es verwirrte sie, daß es in dem Einerlei der Funksprüche, die alle auf einer Frequenz lagen, plötzlich einen Störfaktor gab. Ein fremdes Signal, das in dem Funksalat fast unterging. Aber sie ignorierte es nicht, sondern sondierte es heraus und versuchte es zu entschlüsseln.

„Roctin-Par hat befohlen, daß sich die Paratender nicht weiter um die ALHAMBRA kümmern sollen“, fuhr Eawy fort, während sie sich weiter mit dem Fremdimpuls beschäftigte. „Der Lare sieht in uns keine Gefahr ... Ronald *Tekener und Jennifer Thyron leben!* Sie haben sich mit Zwottern verbündet und versuchen auf Zwottertracht die Geheimnisse einer alten Kultur zu ergründen. Davon erhoffen sie sich ... Diese Nachricht wird im LFT-Code gesendet. Der Sender befindet sich in entgegengesetzter Richtung der Paraten-der-Schiffe!“

Eawy wurde von einem Schwindel erfaßt, als sie durch heftige körperliche Attacken aus ihrer Konzentration gerissen wurde. Ihr Blick klärte sich, vor ihr stand Bran, sein Gesicht war angespannt.

„Was hast du gesagt, Eawy?“ fragte er. „Bist du sicher, einen Funkspruch mitgehört zu haben, in dem ausgesagt wird, daß Tekener und seine Frau leben?“

„Ja, ich ...“

„Alles klar!“ meldete Coden Gonz lautstark. „Wir empfangen den Funkspruch und haben den Sender angepeilt. Es ist tatsächlich unsere Frequenz. Die Nachricht stammt angeblich von Ronald Tekener selbst. Der Überbringer soll ein Tekheter namens Doomvar sein, den Tekener geschickt hat. Wir haben eine Spa-ce-Jet erfaßt, von der der Funkspruch kommt.“

Bran Howatzer lächelte erleichtert und drückte Eawy kurz an sich, die immer noch zu erschöpft war, um die Vorgänge um sich richtig begreifen zu können. Aber sie hatte die Funksignale abgehört und wußte, daß ein Bote von Ronald Tekener unterwegs war.

„Es könnte sich um eine Falle Boyt Margors handeln“, gab Coden Gonz zu bedenken. „Ich möchte kein Risiko eingehen und die Space-Jet lieber nicht an Bord holen.“

„Das ist auch gar nicht nötig“, erwiderte Bran Howatzer. „Lassen Sie den Diskus andocken, damit wir drei an Bord gehen können. Damit sind Sie uns los, Kommandant, und können sich Ihrer GAVÖK-Mission widmen.“

„Seien Sie vorsichtig“, riet Coden Gonz. „Wir warten noch, bis Sie auf der Space-Jet sind und melden, daß alles in Ordnung ist. Ich möchte vor allem Gewißheit haben, daß es wahr ist, was in der Nachricht über Ronald Tekener und Jennifer Thyron behauptet wird.“

Bran Howatzer, Dun Vapido und Eawy ter Gedan hatten sich an der Mannschleuse der ALHAMBRA eingefunden, als die Space-Jet dort anlegte. Die Luftsleuse ging auf, und sie gelangten durch einen Energieschlauch zum Einstieg der Space-Jet.

Der Tekheter erwartete sie in der Kommandokuppel. Er nickte ihnen mit ausdruckslosem Gesicht zu und sagte kein Wort.

Bran Howatzer stellte sich und seine Begleiter vor und sagte dann:

„Ich bin Mutant und habe die Möglichkeit, anhand Ihrer Gefühls schwingungen nachzuempfinden, Was Sie innerhalb der letzten zwölf Stunden erlebt haben. Auf diese Weise kann ich feststellen, ob Sie die Wahrheit sagen. Sind Sie bereit, sich diesem Test zu unterziehen, Doom-var?“

„Warum nicht“, sagte der Tekheter. „Sie können das ohnehin nur mit mir machen,

wenn Sie wirklich Bran Howatzer sind. Tek hat Sie erwähnt, ich weiß also Bescheid."

„Das vereinfacht die Sache“, meinte Bran Howatzer und konzentrierte sich auf die Gefühlsschwingungen des Tekheters. Von einem herkömmlichen Telepathen wären Doomvars Gedanken nicht zu erfassen gewesen, denn Tekheter wie Vincraner besaßen eine natürliche Abwehr gegen telepathische Impulse. Aber Howatzer war ein Pastsensor, ein „Er-lebnis-Rekonstruktur“. Er murmelte: „Sie brauchen an nichts Bestimmtes zu denken, Doomvar, ich kann mir auch so alles Wissenswerte aus Ihrem Gedächtnis holen ...“

Brans Stimme senkte sich zu einem Flüstern, als er aussprach, welche Eindrücke ihm Doomvars Gefühlschwingungen Verrieten.

„Sie sind mit Tek und Jenny und dreißig Zwottern von Tekheron gestartet. Die Zwotter setzten sich etwa zu gleichen Teilen aus Zwotterfrau-en und -männern und Morphlingen zusammen. Und Tezohr war dabei, und sein Königspsychod war sozusagen der Passierschein. Sie setzten Tek und Jenny mit der Zwotterschar und zwei Shifts auf Zwottertracht ab und flogen mit dem Auftrag aus der Dunkelwolke, die LFT vom wahren Sachverhalt zu unterrichten. Tek hat den entsprechenden Funkspruch abgefaßt, den Sie senden sollten, bis Sie Antwort erhielten. Tek hat auch gesagt, daß es ihm nur recht wäre, wenn er Verstärkung bekommen würde ... Es ehrt uns, daß er dabei auch an uns drei gedacht hat. Nur...“ Bran blickte auf und sah Doomvar fest in die Augen. „Wieso denken Sie im Zusammenhang mit uns an eine besondere Bestimmung, die wir von einer körperlosen Macht erhalten haben sollen?“

Eawy ter Gedan gab es bei diesen Worten einen Stich. Sie mußte an die „Ahnung“ denken, die sie alle drei befallen hatte. Es war, als hätte sie der Ruf eines Kollektivbewußtseins erreicht und sie in die Provcon-Faust beordert.

„Verraten meine Gefühlsschwingungen nichts darüber?“ fragte Doomvar.

„Wahrscheinlich ist das deshalb so, weil ich die Zusammenhänge selbst nicht ganz begreife. Ich weiß nur, daß Boyt Margor ursprünglich von den Körperlosen der paraplasmatischen Sphäre dazu ausersehen wurde, die Provcon-Faust zu retten. Und daß ihr drei dazu bestimmt wart, ein Gegengewicht zu ihm zu bilden. Aber solltet ihr das nicht besser wissen?“

Eawy schüttelte wie benommen den Kopf. Sie sah zu Dun, der einen entgeisterten Eindruck machte und ins Leere starre. Als sie zu Bran blickte, sah sie in dessen Augen die selbe grenzenlose Verwunderung, die sie selbst empfand.

„Mir scheint, daß wir da einiges verschlafen haben“, sagte Bran mit ausdrucksloser Stimme.

„Habe ich etwas Falsches gesagt?“ wunderte sich der Tekheter.

Bran legte ihm die Hand auf die Schulter. „Das liegt nicht bei Ihnen, Doom-yarr“, sagte er. „Es ist unsere eigene Schuld, daß wir nicht früher erkannt haben, wofür wir bestimmt waren. Aber allmählich dämmert es mir. trotzdem will ich es nicht wahrha-ben, daß wir nur Mittel zum Zweck waren. Lassen wir das! Dun wird sich damit beschäftigen. Jetzt sollten wir Coden Gonz das Okay-Zeichen geben und dann sofort nach Zwot-tertracht fliegen.“

„Ich habe drei Paratender an Bord“, sagte Doomvar.

„Coden Gonz wird sich ihrer annehmen und für ihre Heilung sor-gen.“

2.

Jenny mußte den Shift, der auf Antigravfeldern durch die breite Höhle glitt, plötzlich abbremsen, als im Licht des Scheinwerfers einige kleine Gestalten auftauchten. Beim Näherkommen erkannte sie, daß es sich um Zwotterfrauen handelte. Sie bildeten eine geschlossene Reihe und winkten sie nach links, wie um ihr den Weg zu weisen.

„Gehorche ihren Anweisungen“, riet Eteara, die als einzige von Ahr-zabas Probanden bei ihr im Shift geblieben war.

Als sie sich von Tek trennte, befanden sich noch fünf der Zwotterfrauen aus Ahrzabas Experimentiergruppe in ihrer Begleitung. Aber schon bald nachdem sie in das Labyrinth der Prä-Zwotterhöhlen eingedrungen waren, hatten die anderen den Flugpanzer verlassen, um die Mitglieder der Frauenkolonie von ihrem Kommen zu unterrichten. Offenbar war das inzwischen geschehen, und die Zwotterfrauen der hiesigen Anima-Kolonie wollten sie einweisen.

Jenny lenkte den Shift nach links und fuhr in eine große Grotte ein. Der Scheinwerfer glitt über eine geschlossene Felswand.

„Was hat das zu bedeuten?“ fragte Jenny mißtrauisch. „Die Grotte hat keinen zweiten Ausgang.“

„Hier ist Endstation“, antwortete Eteara. „Wir müssen das Fahrzeug in dieser Garage abstellen. Die Frauen der Anima-Kolonie werden dafür sorgen, daß es hier gut aufgehoben ist.“

Jenny versuchte noch einmal, Funkkontakt mit Tek zu bekommen, der zu Margors Festung unterwegs war, um die dort deponierten Psychode in Besitz zu bringen. Aber es herrschte auf allen Frequenzen Funkstille, der Fels ließ keine Radiowellen durch. Jenny legte seufzend den Hauptschalter am Armaturenbrett um und kletterte hinter Eteara aus der Fahrerkuppel. Sie nahm für alle Fälle ein Atemgerät, einen Scheinwerfer, ein Universal-Arm-bandgerät und zwei Waffen mit sich: einen Handstrahler und einen Para-lysator.

Als sie in die Grotte kam, sah sie, wie die Zwotterfrauen bereits damit beschäftigt waren, am Ausgang porös und leicht wirkendes Schiefergestein übereinanderzuschichten und mit einer mörtelartigen Masse zu verbinden.

„Wieso wollen sie den Shift einmauern?“ erkundigte sie sich bei Eteara.

„Zur Tarnung“, antwortete die Zwotterfrau. „Sicher ist sicher.“

Jenny kehrte noch einmal in den Shift zurück und aktivierte einen Peilsender, damit sie den Flugpanzer aus geringer Entfernung jederzeit würde orten können. Erst danach verließ sie mit Eteara die Grotte.

Dort stieß eine von Ahrzabas Probanden zu ihnen, die sie zur Erkundung der Lage ausgeschickt hatten. Sie hieß Aiteli und war hochgradig schwanger. Jenny drosselte das Licht ihres Scheinwerfers, als Aiteli unter dem grellen Lichtstrahl die hornigen Lider schloß.

„Was hast du herausgefunden, Aiteli?“ fragte Jenny.

„Es hat sich in der Kolonie einiges geändert“, antwortete die Zwotterfrau zögernd.

„Die meisten Frauen der Kolonie wissen über die Psychode und unsere Vorfahren, die Läan-der, nicht Bescheid. Aber ich habe eine Eingeweihte getroffen, die uns zu Weittel bringen will. Das ist die Anführerin der Anima-Kolonie, und sie scheint sehr streng zu sein.“ Sie lief auf ihren kurzen Beinen voran, mit beiden Händen ihren prallen Leib

schützend. „Beeilt euch“, rief sie ihnen im Laufen über die Schulter zu. „Ich spüre, wie das Leben in mir ans Licht der Welt drängt. Ich habe nicht mehr viel Zeit.“

Eteara schloß mit trippelnden Schritten zu ihr auf, und Jenny hatte Mühe, den beiden zu folgen.

Sie drangen in enge Felsspalten ein, durchquerten Gewölbe, aus denen gedämpftes Stöhnen und Wimmern drang. Als Jenny einmal den Strahl ihres Scheinwerfers in ein solches Gewölbe richtete, sah sie dort eine Reihe zugemauerter Felsnischen, in denen nur kleine Scharten freigelassen waren. Kam das Stöhnen aus diesen Kerkern?

Endlich bogen Eteara und Aiteli in eines der Gewölbe ein. Dort waren zwei Zwotterfrauen gerade dabei, eine Höhle zuzumauern. Eine dritte kam gestikulierend auf sie zu und rief in schlechtem Interkosmo:

„Licht aus! Und verdunkeln!“

Jenny drehte die Leuchtkraft wieder zurück, bis die Zwotterfrau vor ihnen sich beruhigte.

„Das ist Shauda“, stellte Aiteli sie vor. „Sie wird euch zu Weittel bringen.“

„Und was wird aus dir, Aiteli?“ fragte Jenny die Zwotterfrau, die sich der halb

zugemauerten Höhle zuwandte. Aber Aiteli gab keine Antwort. Sie drehte sich nicht ein mal um, winkte im Davoneilen mit den Armen nur ab. Die Zwotterfrau verschwand in der Höhle, und die beiden „Maurer“-Frauen gesellten sich zu ihr. „Kannst du es dir nicht denken, Jenny?“ sagte Eteara und warf ihr einen vielsagenden Blick zu.

„Keine Worte!“ befahl Shauda. „Weittel wird antworten.“

Aber Jenny hatte verstanden. Sie dachte schaudernd daran, daß Virna Marloy hier irgendwo Boyt Margor

zur Welt gebracht hatte. Für eine Gännerin, die mit den seltsamen Sitten der Zwotter nicht vertraut war, mußte es ein schreckliches Erlebnis gewesen sein, in der Finsternis und Abgeschiedenheit einer zugemauerten Höhle zu entbinden.

Was mußte diese arme Frau durchgemacht haben! Aber verglichen mit dem, was ihr Boyt Margor nach seiner Heimkehr auf Gää angetan hatte, mochte das Erlebnis in die sem Höhlenlabyrinth harmlos gewesen sein. Für Zwotterfrauen war es die natürlichste Sache von der Welt, sich ins Innere dieses Berges zu verkriechen und erst wieder ins Freie zurückzukehren, wenn sie sich erneut zurück in Männer verwandelt hatten. Es war eine uralte Tradition, daß Zwotter sich nur während der Mann-Phase in der Öffentlichkeit zeigten, in der ihre Sinne abgestumpft waren.

Jenny gewann immer mehr den Eindruck, daß die wenigsten Zwotterfrauen der heutigen Generation wußten, worin dieses Verhalten wurzelte. Einst hatten sich die Zwotterfrauen in die Höhlen ihrer Ahnen zurückgezogen, um hier mit den Psycheden, dem geistigen Vermächtnis der Läander, zu experimentieren - in der Hoffnung, wie jene den Zustand des körperlosen Seins zu erreichen und ihnen in die paraplasmatische Sphäre des Staubmantels zu folgen.

Aber Jahrhundertausende waren eine lange Zeit, und der geistige Verfall während der Mann-Phase hatte die Zwotter in ihrem Bemühen, ihren Vorfahren in die Körperlosigkeit zu folgen, immer wieder zurückgeworfen. Perioden des geistigen Aufstiegs waren stets Epochen abergläubischer Mystifizierung gefolgt.

Zu Ahrzabas Zeit vor nicht ganz hundert Jahren hatten die Zwotterfrauen eine neue Hochblüte erlebt.

Doch war Ahrzaba mit ihren Probanden durch die im Königspsychod schlummernden Kräfte nach Tekhe-ter in die Ruinen von Lakikrath verschlagen worden. Es schien, daß die Zwotterfrauen diesen Verlust nicht verkraften konnten und einen Rückfall erlitten hatten.

Zumindest gewann Jenny den Eindruck, daß alle Zwotterfrauen, denen sie in den Höhlen begegnete, mit nichts anderem beschäftigt waren, als für ihre Nachkommenschaft zu sorgen. Aiteli selbst hatte berichtet, daß die meisten aus der Anima-Ko-lonie keine Ahnung von der Bedeutung der Psychode hatten.

Jenny begegnete überall Zwotterfrauen, die mit der Pflege und der Erziehung von kleinen Zwottern zu tun hatten. Sie kamen aber auch immer wieder durch Felsgewölbe mit zugemauerten Nischen, aus denen das Klagen der werdenden Mütter drang. Einmal kam ihnen eine Schar von Morphlingen, das waren in Geschlechtsumwandlung begriffene Zwotter, entgegen, die Zwotterfrauen vor sich her trieben. Offenbar wurden sie der Höhlen verwiesen.

Danach drangen sie in eine stillere Höhlenregion vor. Lange Zeit begegnete ihnen niemand, bis sie zu einem schnurgeraden Tunnel kamen, an dem zwei Zwotterfrauen Wache standen. Sie waren mit purpurnen Kutten bekleidet, in die seltsame Symbole gestickt waren. Die Köpfe hatten sie mit Kapuzen bedeckt, die vorne verschnürt waren und bis über die Nase reichten, so daß man von ihren Gesichtern nur die Augen mit den hornigen Lidern sehen konnte. Sie machten wie auf ein unhörbares Kommando einen seitlichen Ausfallschritt zur Mitte und versperrten ihnen den Weg. Erst als Shauda ihnen ein Zeichen gab, wichen sie zur Seite.

„Wir kommen ins Allerheiligste“, erklärte Shauda ehrfürchtig. „Ihr müßt Schmutz zurücklassen und Gewand anlegen.“

Sie führte sie in einen Seitengang, der in eine Kammer mündete. Dort hingen

entlang der Wände zwei Reihen solcher Umhänge, wie die beiden Wachen sie trugen. Shauda wählte für Jenny die längste Kutte aus und warf sie ihr zu. Für sich selbst und Eteara nahm sie Kutten entsprechender Größe von den Haken.

Als sie angekleidet war, stellte Jenny fest, daß ihr die Kutte nur knapp unters Knie reichte. Shauda blickte mißbilligend auf ihre unbeckten Stiefel, gab aber keinen Kommentar.

„Ich hoffe nur, daß man Tek und Tezohr keine Schwierigkeiten machen wird, wenn die Bräuche hier so streng sind“, gab Jenny zu bedenken.

„Es liegt an uns, Weittel von ihrer Unentbehrllichkeit zu überzeugen“, erwiderte Eteara. „Außerdem werden sie hoffentlich nicht mit leeren Händen kommen. Der Parusie der Psychode wird sich auch Weittel nicht verschließen können.“

„Vermutlich hast du recht“, sagte Jenny, aber innerlich war sie nicht restlos überzeugt. Sie hatte ein ungutes Gefühl, und dieses verstärkte sich, je tiefer sie ins „Allerheiligste“ vordrangen.

*

Sie kehrten nicht wieder in den geraden Tunnel zurück, sondern verließen die Bekleidungskammer durch einen anderen Ausgang. Shauda führte sie durch ein System von verwinkelten Gängen, die kreuz und quer verliefen, einmal nach oben und dann wieder nach unten führten. Jenny hatte das Gefühl, daß sie im Kreise liefen.

Nach etwa einer halben Stunde wurde es ihr zu bunt, und sie stellte Shauda zur Rede.

„Wohin bringst du uns eigentlich?“ wollte sie wissen.

„Zu Weittel“, antwortete die Zwot-terfrau. „Die Hohepriesterin wartet.“

„Die Hohepriesterin?“ wunderte sich Jenny, „Gibt es keinen kürzeren Weg, um zu ihr zu gelangen?“

Shauda schüttelte den großen Kopf.

„Das Ritual verlangt den Bußgang“, sagte sie.

„Oh“, machte Eteara betroffen. „Mir scheint, wir sind in eine Periode fin sterer Aberglaubens geraten.“ An Shauda gewandt, fragte sie: „Beschäftigt ihr euch überhaupt noch mit Psychoden? Und ist euch denn klar, welches Vermächtnis uns die Läander hinterlassen haben?“

Shauda stieß einen unartikulierten Laut aus und raffte ihre Kutte hoch. Darunter kam ein metallen schimmernder Stab zum Vorschein, den sie drohend gegen Eteara richtete.

„Keinen Frevel mehr“, sagte sie. „Das Psychod wacht. Wir verehren es. Wir sind gläubig. Niemand be zweifelt das ungestraft.“

„Nun reg dich nicht auf, Shauda“, sagte Jenny beruhigend. Sie kam näher, um den Stab, den die Zwotter-frau hielt, genauer betrachten zu können. Doch bevor sie Einzelheiten daran erkennen konnte, ließ Shauda ihn schon wieder unter ihrer Kutte verschwinden. Jenny fuhr fort: „Wir zweifeln nicht an eurer Gläubigkeit. Du hast uns bestätigt, daß ihr mit Psychoden arbeitet, das genügt uns. Mich würde es nur interessieren, wie viele Psychode euch zur Verfügung stehen.“

„Weittel antwortet“, sagte Shauda nur und setzte sich wieder in Bewegung.

„Wie lange dauert es noch, bis wir

bei eurer Anführerin sind?“ fragte Eteara, erhielt jedoch keine Antwort. An Jenny gewandt, flüsterte sie: „Tezohr wird es nicht leicht haben, mit dem herrschenden Aberglauben aufzuräumen. Wahrscheinlich werden ihn diese *Weiber* als Gottheit verehren und die Arbeit mit den Psychoden als Wundertätigkeit be trachten. Aber was soll's, Hauptsache, sie unterstützen uns!“

Endlich ließen sie das Gewirr von ineinander verschlungenen Gängen hinter sich und kamen in eine gemauerte Halle. Die Wände waren hier mit ähnlichen Zeichen und Symbolen bemalt, wie sie auch ihre Kutten aufwiesen. Von der kuppeiförmigen Decke strahlte ein fluoreszierender Schein, der ein fahles, schattenloses

Licht spendete, und Jenny schaltete ihren Scheinwerfer aus. Sie vermutete, daß es sich bei der Lichtquelle um Pilzkulturen handelte, die diesen Leuchtstoff produzierten. Auch die Decke des gegenüberliegenden Ganges erstrahlte in diesem fahlen Licht.

„Warten!“ befahl Shauda und verschwand durch den Gang.

Als ihre Schritte verklungen waren, sagte Eteara:

„Ich möchte bloß wissen, wie uns unsere Kundschafterinnen angekündigt haben, daß man uns einen so seltsamen Empfang bietet. Aiteli hätte uns auch besser vorbereiten können. Aber vielleicht schickt Shauda uns eine von unseren Kundschafterinnen als Führer. Es wäre Zeit, daß man uns aufklärt. Die tun ja gerade so, als würden sie Weittel für mächtiger als Tezohr und die Psychode halten.“

Bevor Jenny noch etwas erwidern konnte, kehrte Shauda zurück. In ihrer Begleitung befanden sich drei Zwotterfrauen, die ebensolche Umhänge wie sie anhatten. Zudem hiel-

ten sie jede verschieden geformte metallene Gegenstände in der Hand, die wie Maschinenbauteile aussahen. Sie machten damit vor Jenny und Eteara beschwörende Gesten, als wollten sie böse Geister verscheuchen.

„Mitgehen!“ befahl Shauda. „Das sind Priesterinnen. Sie führen euch zu Weittel.“ Die drei Zwotterfrauen nahmen sie in die Mitte. Die eine ging voran, die anderen beiden flankierten sie rechts und links. Dabei hielten sie die Maschinenteile wie heilige Reliquien.

„Lächerlich“, sagte Eteara. „Da wird sich einiges ändern müssen.“

Die drei Priesterinnen, die sie in der Art einer Ehrengarde eskortierten, reagierten überhaupt nicht darauf. Jenny hegte sogar den Verdacht, daß sie kein Interkosmo verstanden.

Alle Gänge, durch die sie kamen, waren gemauert und vom Schein der leuchtenden Pilzkulturen an der Decke erhellt. Sie lagen insgesamt etwa dreihundert Meter zurück, bevor sie in eine große Halle mit relativ niedriger Decke kamen.

Am Ende der Halle, vor einer mit magischen Symbolen bemalten Wand, stand eine einzelne Zwotter-frau. Links und rechts hinter ihr gab es zwei dunkle Öffnungen in der Wand, und Jenny glaubte, beim Näherkommen dort eine Bewegung zu bemerken. Vermutlich versteckten sich in den Gängen Wachen, die das Leben der Hohenpriesterin zu schützen hatten.

Ihre drei Führerinnen blieben stehen und gaben ihnen durch leichte Stöße mit ihren Maschinenteilen zu verstehen, daß sie allein weitergehen sollten.

„Bist du Weittel, das Oberhaupt der Anima-Kolonie?“ rief Eteara beim Näherkommen der Zwotter-frau zu, deren Kutte sich nur durch Goldstickereien von der Kleidung der anderen unterschied.

„Ich bin die Hohepriesterin und Bewahrerin des wahren Glaubens“, sagte Weittel würdevoll und in nur leicht akzentuiertem Interkosmo. „Willkommen - und die Kraft des einen Psychods mit euch! Ich habe vernommen, daß ihr von weit her kommt, um mir wichtige Neuigkeiten zu überbringen.“

„Ich nehme an, Aiteli und die anderen Botschafterinnen haben dich in groben Zügen aufgeklärt“, sagte Eteara und fragte dann wie aus der Pistole geschossen: „Wo sind sie denn?“

„Aiteli mußte in die Mütterkolonie“, sagte Weittel.

„Das wissen wir. Aber was ist aus den anderen dreien geworden?“

„Sie unterziehen sich gerade einer Reinigung“, antwortete Weittel. „Aber befassen wir uns zuerst mit wichtigeren Dingen. Ihr müßt wissen, daß in unserer Kolonie einige Neuerungen stattgefunden haben. Ich weiß aus der Überlieferung, was vor langer Zeit mit Ahrzaba und ihren Schülerinnen passiert ist. Ich habe damals noch nicht gelebt und bin erst vor kurzem in die Kolonie gekommen. Es ist kaum zu beschreiben, welche Zustände bei meiner Ankunft hier geherrscht haben, es war das reinste Chaos. Meine Vorgängerin war viel zu nachsichtig und hat alle möglichen abergläubischen Strömungen einreißen lassen, so daß die Frauen vom

wahren Glauben abkamen und Götzen huldigten."

„Welchen Götzen?“ fragte Eteara.

„Ich habe mir ihre Namen nicht gemerkt und will auch gar nicht daran erinnert werden“, erwiderte Weittel barsch. „Es ist besser, wenn man die falschen Götter so schnell wie möglich wieder vergißt. Es war eines der dunkelsten Kapitel in der Geschichte unseres Volkes. Meine Vorgängerin duldet es, daß die Frauen Götzenbilder heranschafften und sie als die Instrumente göttlicher Macht verehrten. Als ich endlich stark genug war, meine Vorgängerin stürzen zu können, habe ich mit dem Aberglauben rigoros aufgeräumt. Ich habe die Götzenbilder aus dem Wohnberg schaffen und zur Abschreckung ein mauern lassen. Die Götzendiener wurden, sofern sie nicht in den Wechsel kamen oder flüchten konnten, allesamt bekehrt und sind nun Diener des einen großen Psychods.“

„Willst du damit sagen, daß du nur ein einzelnes Psychod aufbewahrt hast und die anderen fortschaffen liebst, Weittel?“ fragte Jenny.

Die Hohepriesterin ignorierte die se Frage und wandte sich Eteara zu.

„Wer ist dieser Mischling, daß er sich Rechte wie eine Zwotterfrau herausnimmt?“ wollte sie wissen.

„Das ist Jennifer Thyron, auch Frau und eine Auserwählte“, antwortete Eteara.

„Tezohr selbst, der Schöpfer des Königpsychods, hat sie zu seiner Vertrauten gemacht. Jenny und ihr männlicher Gefährte wollen uns helfen, daß unsere entkörperten Vorfahren doch noch ihre Bestimmung bekommen.“

„So ist das also“, sagte Weittel, aber Jenny hatte das Gefühl, daß sie keine Ahnung hatte, was Eteara meinte. „Ich verstehe. Auch die drei Frauen, die ihr vorgeschnickt habt, erklärten, daß sie zum Gefolge eines Königs namens Tezohr gehörten. Du verstehst, daß ich skeptisch bleibe, Eteara. Was von diesem Tezohr zu halten ist, der noch dazu ein Mann zu sein scheint, wird sich herausstellen, wenn er vor das Mächtigkeitspsychod tritt.“

„Von einem solchen Psychod habe ich noch nie gehört“, gestand Eteara. „Tezohr hat es nicht erwähnt. Aber was tut das schon, wenn dieses Psy-chod nur seinem Namen gerecht wird.“

„Es ist das Psychod, das den einen wahren Gott auf dieser Welt vertritt“, erklärte Weittel. „Alle anderen Psychode können nur Fälschungen sein. Wenn dieser Tezohr beweisen kann, daß er das Mächtigkeitspsy-chod erschaffen hat, dann wollen wir ihn als unseren König anerkennen.“

„Was ist das nur für ein irregeleitetes Weib“, flüsterte Eteara Jenny zu. „Was sollen wir tun, Jenny? Darauf eingehen oder versuchen, ihr diesen Unsinn auszureden und das Terrain für Tezohr vorzubereiten?“

„Ich glaube kaum, daß Weittel die Wahrheit verträgt“, erwiderte Jenny im Flüsterton. „Vielleicht können wir sie hinhalten, bis Tezohr und Tek mit den Psychoden aus Margors Depot eintreffen. Es wäre auch interessant, dieses sogenannte Mächtig-keitspsychod kennenzulernen.“

„Dürfen wir das Mächtigkeitspsy-chod sehen, Weittel?“ erkundigte sich Eteara.

„Es freut mich, daß du darumittest“, sagte Weittel. „Denn ich hätte ohnehin darauf bestehen müssen, daß du die Glaubensprobe ablegst. Aber wie ist es mit dem Menschling?“

„Ich verlange, daß Jenny mich begleitet“, sagte Eteara.

„Ich habe nichts dagegen“, meinte Weittel. „Aber ich bezweifle, daß auch sie die Prüfung bestehen wird. Sie ist keine aus unserem Volk.“

„Ich fühle mich in der Lage, der Parusie eines jeden Psychods standzuhalten“, erklärte Jenny eingedenk der parapsychischen Immunisierung, die sie von Tezohr und Ahrza-bas Probanden erhalten hatte.

„Dann kommt!“ Die Hohepriesterin drehte sich um und schritt auf die linke der beiden in Dunkelheit liegenden Ausgänge zu.

„Mach dich darauf gefaßt, daß eine Überraschung auf uns wartet“, raunte Jenny ihrer Begleiterin zu. „Aber was auch immer passiert, denke daran, daß wir unsere

Rolle weiterspielen müssen, bis die Psychode eintreffen."

„Ich bin gewappnet", behauptete Eteara.

Weittel führte sie durch den dunklen Gang, der von Zwotterfrauen flankiert war, die nutzlose Maschinenteile in Händen hielten und so taten, als handle es sich um göttliches Werkzeug. Als Jenny einmal ihren Scheinwerfer aufblitzen ließ, schwenkten die Zwotterfrauen ihren Zierat in ihre Richtung, als könnten sie damit böse Geister bannen.

Weittel schritt unabirrt weiter und tat so, als hätte sie den Zwischenfall nicht bemerkt. Die im Gang postierten Zwotterfrauen schlössen sich ihnen an.

Die Hohepriesterin erreichte ein von den Leuchtpilzen erhelltes Gewölbe, dessen Größe jedoch nicht annähernd abzuschätzen war, weil es von einer gigantischen Konstruktion bis auf eine etwa zehn mal zwanzig Meter große Fläche ausgefüllt wurde.

„Das ist das Mächtigkeitspsychod!" erklärte Weittel feierlich und deute auf das technische Monstrum. Ein Blick auf das Armbandgerät verriet Jenny, daß das Ding aktiviert war und eine starke Hyperstrahlung emittierte.

Sie wollte die kuriose Maschine gerade näher in Augenschein nehmen, als Eteara plötzlich wie von Sinnen zu schreien begann. Die Zwotterfrau brachte nur einen vernünftigen Satz über die Lippen.

„Das ist eine Maschine der Petro-nier, der kosmischen Ingenieure!" rief sie. Dann verzerrte sich ihre Stimme wieder, und sie wurde zu einem Morphling. Der Anblick der Gigant-Maschine, die Weittel und ihre Priesterinnen für ein Psychod hielten, hatte Eteara einen solchen Schrecken eingejagt, daß sie unvermittelt das Geschlecht wechselte.

Jenny war auf einmal auf sich allein gestellt. Und Weittel richtete die Gewissensfrage an sie:

„Glaubst du, Menschling, dem Mächtigkeitspsychod dienen zu können?"

„Ich anerkenne seine Macht", sagte Jenny mit belegter Stimme.

Sie konnte nur hoffen, daß Tek und Tezohr bald mit den echten Psychoden eintrafen. Inzwischen konnte sie vielleicht herausfinden, was es mit dieser seltsamen Maschine auf sich hatte, die ein Relikt aus der Zeit zu sein schien, als die kosmischen Ingenieure versuchten, die Prä-Zwotter zu ihren Söldnern zu machen.

3.

„Geben Sie auf, Tek", sagte Hotre-nor-Taak gelassen, während er durch die Sichtscheibe des Geländewagens nach vorne starrte. Der Scheinwerfer griff weit in die vor ihnen liegende Höhle hinein, und sein Licht wurde von den Felswänden reflektiert. Der Lare fuhr im Plauderton fort:

„Jetzt, da Boyt auf Zwottertracht ist, haben Sie ausgespielt. Was erwarten Sie sich noch? Die Zwotter können Ihnen nicht helfen. Boyt wird Sie bis zum Mittelpunkt dieses Planeten jagen, wenn es sein muß. Er ist mit einem Ultraschlachtschiff gekommen und könnte diesen ganzen Wohnberg einschmelzen. Die zwölf Psychode, die wir an Bord haben, nützen Ihnen auch nichts, Tek, egal was ihr seltsamer Freund Tezohr Ihnen verspricht. Diese Psychode sind von Margor psionisch aufgeladen - aus ihnen spricht sein Wille!"

„Ich bin immun", erwiderte Ronald Tekener, der den Geländewagen steuerte. Den Paralysator hatte er griffbereit im Gürtel stecken, für den Fall, daß der Lare tatsächlich werden sollte. Seit er mittels der zwischen ihm und Margor herrschenden PSI-Affinität die Anwesenheit des Gää-Mutanten auf Zwottertracht spürte, war er wie ausgewechselt.

Dabei hatte es ganz gut begonnen. Obwohl sich Tekener darüber klar war, daß der Pakt mit dem Laren nicht von Dauer sein konnte, hätte er nicht geglaubt, daß er so schnell wieder enden würde. Er hatte gehofft, daß sie wenigstens die Psychode in die Frauenkolonie der Zwotter bringen könnten, die irgendwo in diesem Höhlenlabyrinth untergebracht war. Jenny mußte längst schon dort sein und hatte

die Zwotterfrauen vermutlich auf das bevorstehende Ereignis vorbereitet. Tekener hatte geplant, Hotrenor-Taak nach und nach in die Hintergründe einzuweihen und ihm vielleicht sogar zu verraten, welche Bestimmung die im Staubmantel auf gegangenen und in den Psychoden verewigten Prä-Zwotter Boyt Margor zugeschrieben hatten. Aber damit war es nun nichts mehr. Hotrenor-Taak hatte ihm deutlich genug gesagt, was er von ihm zu erwarten hatte. Durch Margors Nähe nun wie der stärker in seine Abhängigkeit geraten, würde der Lare nichts unversucht lassen, um ihn, Tekener, zu überwältigen und seinem Herrn und Meister auszuliefern.

„Sind die Psychode nun nutzlos für uns geworden, Tezohr?“ fragte Tekener über die Schulter, ohne das Gelände vor sich aus den Augen zu lassen.

„Keineswegs“, erwiderte der Syntho, der die paraplasmatische Inkarnation eines Prä-Zwotters war. Tezohr hatte schon einige Schwächen gezeigt, und es konnte jederzeit wieder passieren, daß er entstofflichte. Ohne die Unterstützung des Synthos aber hätte Tekener das Handtuch werfen müssen. Tezohr fuhr fort:

„In den Psychoden herrscht immer noch die Parusie meiner entkörperten Kameraden vor. Es wird uns nicht schwerfallen, die fremdpsionischen Impulse zu eliminieren. Bisher hat sich nur noch keine Gelegenheit ergeben.“

„Du wirst sie bald erhalten“, versprach Tekener. „Es kann nicht mehr lange dauern, bis wir die Frauenkolonie erreicht haben.“

Tezohr, der zwischen den beiden Sitzen in der Fahrerkabine stand, gab einen Laut von sich, der Skepsis ausdrücken mochte. Hotrenor-Taak drehte sich um und sagte zu ihm:

„Boyt Margor hat bestimmt auch für dich Verwendung, Tezohr.“

„Ich hoffe, daß ich ihm bald begegne“, erwiderte Tezohr und drückte sein eiförmiges Psychod fester an sich. „Es muß bald eine Entscheidung fallen, denn ich fühle meine Kräfte schwinden.“

Plötzlich tauchten im Scheinwerferlicht drei zierliche Gestalten mit übergroßen Köpfen auf. Zwotter! Sie liefen geradenwegs dem Geländewagen entgegen, und Tekener konnte das Fahrzeug erst im letzten Moment verreißen. Dabei konnte er gerade noch verhindern, daß sie gegen die Felswand prallten. Da tauchte ein seltsam formloses Gebilde auf, das sich auf zwei Tentakeln fortbewegte und einen dritten Auswuchs wie eine Peitsche schwang. Es war ein Tagjaro, eines jener exotischen Tiere, die zum Zoo der Springer gehörten. Sie waren mit Minisendern ausgestattet und über die Höhlen

verteilt, so daß sie als eine Art mobile Relaisstationen dienten und den Funkverkehr zwischen den drei Geländewagen garantierten.

Obwohl Tekener sofort abbremste, konnte er dem Tier nicht mehr ausweichen. Er spürte, wie eine leichte Erschütterung durch den Geländewagen ging, als er den Tagjaro überrollte.

Tekener schaltete mit einem Fluch das Sprechfunkgerät ein.

„Hier Wagen drei“, sprach er ins Mikrophon. „Tekener ruft Pefar Ga-rija-Pjokkor in Wagen zwei. Wenn Sie Ihre Tagjaros nicht besser unter Kontrolle halten, dann können Sie schon jetzt den Nachruf für Ihre Tiere aufsetzen. Statt Zwotter zu jagen, sollten die Tagjaros uns lieber den Weg weisen. Mir ist gerade einer unter die Raupenkette gelaufen.“

„Armes Tier“, drang des Springers Stimme aus dem Lautsprecher. „Aber was soll ich tun? Ich habe die Kontrolle über die Tagjaros verloren. Sie spielen auf einmal verrückt und fallen über alles her, was sich bewegt. Diese verdammten Höhlen müssen schuld daran sein. Sicher gibt es eine Ausstrahlung, die sie beeinflußt. Ich spüre selbst einen Druck auf meinen Geist, der mich fast wahnsinnig macht...“ Hotrenor-Taak beugte sich zum Mikrophon, und bevor Tekener es verhindern konnte, sprach er hinein:

„Du hörst Boyt Margors Ruf, Pefar. Folge ihm! Kehre um ...“

Tekener unterbrach die Verbindung. Aber das Gerät schlug sofort wieder an, und Tekener hatte keine andere Wahl, als den Anruf entgegenzunehmen.

„Hier Wagen eins.“ Das war die Stimme des Vincraners Galinorg, der zusammen mit der Zwotterfrau Ahrzaba, deren beiden Probanden Istri und Bilia und vier Paratendern

im ersten Geländewagen fuhr. „Dann habe ich mich also doch nicht geirrt, und es ist Boyts Nähe, die ich fühle. Wir dürfen uns ihm nicht widersetzen, Taak. Wir müssen sofort umkehren.“

„Ich habe das Kommando übernommen“, erwiderte Tekener. „Auch Hotrenor hat sich mir untergeordnet. Und ich befehle, daß wir den ursprünglichen Kurs beibehalten.“

„Das möchte ich von Taak selbst hören“, verlangte Galinorg.

Tekener richtete den Paralysator auf den Laren, als dieser sich über das Mikrophon beugen wollte. Dann sprach er selbst ins Mikrophon:

„Hotrenor ist froh, daß ich die Verantwortung übernommen habe. Berichten Sie mir, wie die Situation bei Wagen eins ist, Galinorg.“

Für einige Sekunden herrschte Schweigen, dann meldete sich der Vincraner wieder.

„Ich habe diese verrückten Zwot-terfrauen ausgesetzt. Ohne sie kommen meine Paratender und ich besser zurecht. Wir sind in Höhlen vor gedrungen, die einen bewohnten Eindruck machen. Einige sind zugemauert, und durch Scharten dringen Schreie, als würde dahinter jemand gefoltert. Sollen wir die Sache untersuchen, Tek?“

Galinorgs Frage troff vor Sarkasmus.

„Es war unklug, Ahrzaba und ihre Probanden davonzujagen, Galinorg“, sagte Tekener. „Sie hätten uns in die Frauenkolonie führen sollen.“

„Das ist hinfällig geworden“, erwiderte Galinorg. „Sie haben nichts mehr zu bestellen, Tek. Boyt ist der Chef auf Zwottertracht. Aber ich muß zugeben, daß, ich es ein wenig bedauere, daß aus unserer Zusammenarbeit nun nichts wird.“

„Nehmen Sie Vernunft an, Galinorg“, rief Tekener fast beschwörend.

„Nur wenn wir zusammenhalten, können wir doch noch alles zum Guten wenden.“

„Halten Sie die Luft an, Tek. Und passen Sie auf, daß ich Sie nicht ins Fadenkreuz kriege. War das klar genug?“

„Galinorg!“ rief Tekener. Aber die Verbindung war bereits unterbrochen.

„Jetzt wissen Sie, woran Sie sind, Tek“, sagte Hotrenor-Taak spöttisch.

„Sie könnten Galinorg immer noch umstimmen, Hotrenor“, meinte Tekener.

„Warum sollte ich?“ fragte der Lare.

„Weil Sie im Grunde genommen froh darüber sind, daß ich das Kommando übernommen habe“, antwortete Tekener. „Sie wollen ergründen, was an den Psychoden dran ist, weil Sie glauben, Margor damit einen Dienst zu erweisen. Aber offiziell können Sie sich nicht gegen seinen Willen wenden, deshalb haben Sie sich von mir gefangennehmen lassen. Aber wenn Sie Galinorg nicht zurückpfeifen, dann wird er Amoklaufen und unser Vorhaben zunichte machen,“ Hotrenor-Taak überlegte kurz, dann sagte er bedauernd:

„Tut mir leid, Tek, ich kann Ihnen nicht helfen. Galinorg würde mir nicht mehr gehorchen. Er konnte nur gegen Boyts Befehle handeln, solange sich dessen Aufmerksamkeit nicht auf ihn persönlich konzentrierte. Aber jetzt genießt Boyt Priorität. Mir ergeht es nicht anders. Ich werde jede Chance nutzen, um Sie...“

Noch während der Lare sprach, erhob er sich von seinem Platz und stürzte sich auf Tekener. Doch dieser reagierte blitzschnell und drückte ab. Hotrenor-Taaks Körper durchlief ein Zittern, dann erschlaffte er.

Der Lare landete schwer auf ihm, aber er schob ihn mühelos mit einer Hand in den Beifahrersitz zurück.

„Es war besser so“, sagte Tekener wie zu sich selbst. Und wieder mußte er sich unwillkürlich fragen, ob der Lare ihn nicht in der Absicht angegriffen hatte, von ihm kampfunfähig gemacht zu werden - und so nicht gegen ihn vorgehen zu müssen.

„Was soll jetzt werden, Tek?“ fragte Tezohr. „Ich meine, ohne einen Führer und

von Feinden umgeben, die uns nach dem Leben trachten, haben wir nur geringe Aussicht, die Frauenkolonie zu erreichen."

„Wir haben die Psychode, und darauf sollte es ankommen", sagte Tekener. „Aber du hast schon recht, wir müssen uns darauf einrichten, unser Leben zu verteidigen. Was würdest du lieber übernehmen, Tezohr, das Steuer des Wagens, oder das Dachgeschütz?"

Der Syntho stieß einen Entsetzensschrei aus.

„Aber, Tek, ich bin technisch völlig unbegabt. Und eine Waffe könnte ich schon gar nicht handhaben", beteuerte er. „Du weißt, wie sehr wir Lä-ander jegliche Gewaltanwendung verabscheut haben."

„Aber ihr habt auch gegen die Pe-tronier gekämpft, die euch in den Krieg treiben wollten", erwiederte Tekener. „Und das ist eine ähnliche Situation. Willst du, daß in der para-plasmatischen Sphäre auf ewig das Chaos herrscht? Oder ist es dir nicht lieber, wenn deine entkörperten Artgenossen endlich ihre Bestimmung erhalten?"

„Gut, Tek, dann laß mich ans Steuer", gab Tezohr nach.

Tekener erklärte dem Syntho die Bedienung des Geländewagens und überzeugte sich anschließend von seinen Fahrkünsten. Er fand, daß Tezohr seine Sache eigentlich ganz gut machte und wollte sich gerade in den Geschützschacht begeben, als ein Anruf über Sprechfunk kam.

„Hier ist Wagen zwei", meldete sich Pefar aus dem Wagen mit der Sprin-gerbesatzung. „Wir werden von Zwottern angegriffen!"

„Das glaube ich nicht", entfuhr es Tekener.

„Diese Gnomen in ihren purpurnen Kutten haben einen Wall aus Felsen errichtet, und wir sind mit dem Wagen dagegengedonnert", berichtete Pefar weiter. „Jetzt sitzen wir fest, und diese kleinen Teufel gehen mit Brecheisen auf den Wagen los und demolieren ihn. Wir müssen uns verteidigen, sonst schlagen sie uns noch die Schädel ein."

„Keine Gewalt!" befahl Tekener. „Wahrscheinlich handelt es sich um Angehörige der Frauenkolonie. Laßt euch gefangennehmen. Aber vergeßt nicht, Sprechfunkgeräte mitzunehmen, damit wir mit euch in Verbindung bleiben können. Wir folgen euch. Schaltet den Wagenfunk auf Höchstleistung, damit wir ihn anpeilen können. Ende."

Tekener konnte nur hoffen, daß die Springer seine Anordnungen befolgten.

„Tek!" Tezohr schrie auf und deutete nach vorne, während er gleichzeitig mit einer Hand das Steuer herumriß, so daß der Wagen in einen Quergang bog.

Tekener konnte gerade noch einen anderen Geländewagen ausmachen, der ihnen in voller Fahrt entgegenkam. Als dort das Mündungsfeuer eines Strahlengeschützes aufblitzte, fuhr ihr Geländewagen bereits in die querlaufende Höhle ein.

„Wir bleiben in Sprechfunkverbindung." Tekener schlug dem Syntho aufmunternd auf die Schulter und begab sich in den Geschützturm. Er hatte dabei wieder einmal das Gefühl, durch Tezohr hindurchzugreifen, aber er redete sich ein, daß es nur Einbildung war. Wenn der Syntho jetzt die Beherrschung über seinen paraplasmatischen Körper verlor, dann wäre der Geländewagen ohne Führung.

*

Tekener zwängte sich in den Schacht und stellte den Sattel auf seine Verhältnisse ein. Durch die Kopfhörer, über die er mit Tezohr in drahtloser Verbindung stand, hörte er eine Meldung von Pefars Gruppe mit.

„Die Zwotter haben uns entwaffnet und führen uns ab", berichtete der Springer.

„Sie haben mir nur meinen Helm gelassen, der mir den Kontakt zu meinen Tagjaros ermöglicht. Aber die Tiere sind außer Rand und Band und ignorieren meine Befehle."

„Gut so, Pefar", sprach Tekener in sein Kehlkopfmikrophon. Er schwenkte das Geschütz heckwärts, weil hinter ihnen das Licht der Scheinwerfer des sie verfolgenden Wagens mit Galinorg und den Para-tendern auftauchte. Das Fahrzeug

selbst war noch nicht zu sehen.

„Leistet keinen Widerstand“, riet Tekener. „Wir peilen euch an und werden die Situation klären.“

„Sei kein Narr, Pefar“, mischte sich da Galinorgs Stimme ein. „Tekener ist unser Feind, er arbeitet gegen Margor. Überwältigt die Zwotter und nehmt sie gefangen. Margor ist uns nahe und wird es euch danken, wenn ihr die Stellung seiner Gegner unterminiert. Ruf deine Tagjaros, hetze sie ...“

Galinorg brach ab, und Tekener wußte auch wieso. Als die Schnauze des Verfolgerwagens hinter einer Felsbiegung auftauchte, feuerte Tekener auf die Raupenketten. Der Energiestrahl verfehlte sein Ziel je doch und schlug wenige Meter davor in den Boden. Flüssiges Gestein spritzte auf den Wagen und zwischen die Kettenglieder, wo es erkaltete und die Antriebsräder für einen Moment blockierte. Galinorgs Wagen schlingerte und fiel zurück.

„Bieg in die nächste Seitenhöhle ab, Tezohr“, trug Tekener dem Syntho auf.

„Vielleicht können wir Galinorg abschütteln.“

Galinorgs Gelächter aus den Kopfhörern zeigte ihm an, daß der Vin-craner sein Kommando mitgehört hatte.

„Du mußt von nun auf eigene Faust handeln, Tezohr“, sagte Tekener zu seinem Fahrer. „Wir werden abgehört.“

„Langsam komme ich auf den Geschmack“, meldete sich Tezohr. „Es ist eine eigene Lust, eure Technik zu handhaben.“

„Fahr nur ja vorsichtig“, riet Tekener. Er wartete vergeblich darauf, daß das Dunkel hinter ihnen vom Scheinwerfer des Verfolgerwagens erhellt wurde.

„Achtung, links!“ meldete Tezohr, als sie an einer querlaufenden Höhle vorbeifuhren. Tekener schwenkte das Geschütz und sah dort zwei rasch näherkommende Lichtquellen. Darüber blitzte es auf. Ein Energiefinger strich nur zwei Meter hinter ihrem Wagenheck vorbei und bohrte sich in die Felswand.

Tekener fand keine Gelegenheit, das Feuer zu erwideren, denn dafür ging alles zu schnell.

Aber nun war ihnen Galinorg wie der auf den Fersen.

Seltsamerweise fiel ihm ausgerechnet in diesem Moment seine Frau ein. Wenn Jenny sich in diesem Höhlenlabyrinth befand, mußte sie den Sprechfunkverkehr abhören können. Er fragte sich, wieso sie sich nicht einschaltete und zumindest ein Lebenszeichen von sich gab. War irgend etwas nicht nach Wunsch gegangen?

„Tekener schießt auf uns!“ stachelt Galinorg die Springer auf. „Das zeigt deutlich, wie er zu Margor steht. Was ist mit den Tagjaros, Pefar?“

„Ich habe sie aufgefordert... Da kommen sie! Aber - verdammt!“ Ein Entsetzensschrei folgte.

„Pefar, was ist?“

„Die Tagjaros fallen wahllos über alle Lebewesen her. Auch über uns. Mehso - Platz! Sasa - versteinern! Sie gehorchen nicht, sie peitschen uns mit den Säurenesseln - ah ...“

„Pefar, brecht aus!“ erklang Galin-orgs Befehl. „Nützt die Verwirrung der Zwotter.“

Der Verfolgerwagen holte auf. Tekener duckte sich unwillkürlich, als ein Energieblitz knapp an ihm vorbeizischte und in die Decke einschlug. Es regnete Felstrümmer und Spritzer geschmolzenen Gesteins. Tekener verspürte einen stechenden Schmerz auf dem Handrücken, als ihn dort ein glühender Gesteinsbrocken traf. Aber er biß die Zähne zusammen und erwiderete das Feuer. Er traf genau - zu genau. Der Energiestrahl bohrte sich in die Bugspitze, richtete aber keinen effektiven Schaden an. Der Geländewagen fuhr weiter.

Tezohr bog nach rechts ab, und Tekener wurde von der Fliehkraft gegen die linke Seite des Geschützschachts gedrückt.

In seinen Kopfhörern war das Geschrei der verwundeten Springer.

„Meine Tagjaros peitschen mich!“ hörte er Pefar verzweifelt rufen. „Und die Zwotter erschlagen sie mit ihren Prügeln ...“

„Achtung!“ Das war Tezohr. „Wir sind gerettet, Tek. Es folgt eine Notbremsung!“ Tekener drehte sich um und blickte nach vorne. Quer durch den Gang zog sich ein zwei Meter hoher Wall aus Gesteinsbrocken, die mit einer mortelartigen Masse gebunden waren. Dahinter wurde im Licht der Scheinwerfer eine Schar Zwotter in purpurner Vermummung sichtbar. Tekener sah noch rechtzeitig die Felsnadel, die von der Decke ragte, und zog den Kopf ein.

Im nächsten Moment rammte das Geschütz den Felsvorsprung und wurde mit Krachen und Getöse fortgerissen. Tekener stemmte sich gegen die Wände des Schachtes, um den Aufprall des Wagens gegen die Felsmauer nicht in seiner ganzen Auswirkung zu spüren zu bekommen. Aber es half nicht viel. Als es zum Zusammenstoß kam, wurde er gegen die rückwärtige Wandung des Schachtes geschleudert und prallte mit dem Kopf auf seinen Unterarm. Er war daraufhin ganz benommen, aber wenigstens hatte er nicht das Bewußtsein verloren.

Er wollte gerade aus dem Schacht gleiten, als es noch einmal krachte und der Wagen erneut erschüttert wurde. Tekener erhielt einen Schlag auf den Kopf und verfluchte den Fahrer des Verfolgerwagens, der in voller Fahrt in den ihren gedonnert war.

Nur nicht schlappmachen! redete er sich ein.

Trotz seiner Benommenheit hatte er ganz klare Vorstellungen davon, was nun zu tun war. Tezohr mußte den Zwottern in einer Demonstration mit den Psychoden vor Augen führen, wer er war, damit sie ihnen bei der Auseinandersetzung gegen Galinorg und seine Paratender unterstützen. Und es mußte alles schnell gehen!

„Tezohr!“ Tekener glitt durch den Verbindungsgang in die Fahrerkabine. Auf dem Beifahrersitz lag Hotre-nor-Taak und rührte sich nicht. Der Lare stand immer noch unter Paralyse.

Aber der Fahrersitz war leer. Das heißt, dort lag bloß das eiförmige Königspsyched, aber von Tezohr war nichts zu sehen.

„Tezohr!“ rief Tekener wieder. Er bekam keine Antwort.

Ihm wurde schwarz vor Augen. Und er sah wie durch einen Schleier, daß sich die Zwotter dem Geländewagen näherten. Sie schwangen verbogene Brecheisen über ihren Köpfen. Das Drohende dieser Gesten war nicht zu übersehen.

Tekener zog sich aus der Fahrerkabine zurück und tastete sich entlang der Wände in den Laderraum mit den zwölf Psychoden. Dort war, bis auf den Paralysator, den Hötnor-Taak ihm zugestanden hatte, seine gesamte Ausrüstung untergebracht. Kr öffnete eine Klappe, griff hinein und holte den Deflektorgenerator heraus.

Wenn Tezohr sich entstofflicht hatte, dann würde er sich eben auch unsichtbar machen.

Tekener schaltete den Deflektorgenerator ein und war somit optisch nicht mehr auszumachen.

Das Geräusch von Schritten näherte sich, und dann tauchten ein paar verummerte Zwotter im Schott des Laderraums auf. Tekener verhielt sich abwartend.

„Seht nur - und fühlt ihr es?“ rief einer der verummerten Gnomen aus und deutete auf die am Boden liegenden Psychode. „Das müssen Heilig.-tümer sein.“

„Es sind falsche Psychode“, sagte ein anderer Zwotter, zweifellos, wie alle anderen auch, weiblichen Geschlechts.

„Aber sie haben Parusie!“ hielt der erste Zwotter dagegen.

„Ja - eine falsche, verderbliche Parusie“, erwiderte der zweite Zwotter. „Wir werden sie Weittel bringen, damit sie sie dem Mächtigkeitspsyched opfern kann.“

Tekener sah sich in die Enge getrieben. Er verteilte an die Zwotter-frauen in seiner Reichweite einige Ohrfeigen. Dabei sagte er mit verstellter Stimme:

„Im Namen Tezohrs! Alle Frevler, die seine Psychode schänden, werden für ewig dazu verdammt, Morphlin-ge zu sein.“

Die Zwotter waren schon bei seinen ersten Worten schreiend und in wilder Panik aus dem Geländewagen geflüchtet. Damit war der Weg für ihn frei, und er konnte ungehindert in die Höhle hinausgelangen. Dort suchte er eine abgelegene Felsnische auf, um die weiteren Geschehnisse zu beobachten.

Die Zwotterfrauen in ihren purpurnen Kutten, deren Kapuzen nur die verhornten Augenpartien freigaben, holten Galinorg und seine vier Paratender aus dem zertrümmerten Wagen. Als sie heraustraten, waren sie bereits entwaffnet.

Sie wurden von den Zwottern mit den Metallstangen, die wie Maschinenbauteile aussahen, zum anderen Wagen gedrängt und aufgefordert, die Psychode herauszuholen, was sie, wenn auch widerstrebend, taten. Galinorg erschien mit dem noch immer paralysierten Hotrenor-Taak in den Armen.

„Nur ruhig Blut, Kameraden“, sagte Galinorg zu den Paratendern. „Solange Hotrenor-Taak ohne Bewußtsein ist, dürfen wir nichts riskieren. Sollen die Zwotter sich nur siegessicher fühlen. Es kann uns nur recht sein, wenn sie uns in ihr Hauptquartier führen. Boyt Margor wird uns dort finden.“

Galinorg und die vier Paratender,

von denen einer dem Vincraner Ho-trenor-Taak abgenommen hatte, wurden von den Zwottern abgeführt. Einige blieben bei den Psychoden zurück. Sie betrachteten sie mißtrauisch und stießen sie zuerst vorsichtig an. Als die Ohrfeigen ausblieben, wurden sie immer mutiger und wagten es schließlich, sie hochzuheben und fortzutragen.

Tekener, der Unsichtbare, folgte ihnen, nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß sie auch nicht vergessen hatten, Tezohrs Königsspsy-chod mitzunehmen.

Von dem Syntho selbst fehlte nach wie vor jede Spur.

4.

Was für eine majestätische Stille.

Nur sein hallender Schritt war zu hören, als er durch die leere Halle schritt.

Wie still es sein konnte, wenn nur ein einziges, sich rhythmisch wiederholendes Geräusch zu hören war.

Wie leer und trostlos.

Er brauchte einen Halt. Etwas, woran er sich klammern konnte, um nicht in seiner eigenen Leere zu versinken.

Ein Geräusch. Schritte von einem Fremden. Ein Schatten stürzte auf ihn zu.

Drohend, dunkel und mächtig. Ein Paratender, der aus dem Spalier ausgebrochen war, um ihn, der den Halt zu verlieren drohte, zu stützen. Aber er mißverstand die Geste - wollte sie mißverstehen. Er brauchte ein Ventil für seine aufgestaute Wut. Und er entlud sie in Form von purer PSI-Energie gegen den Paratender. Er sah den stürzenden Körper schrumpfen. Er wandte sich ab, das war ein häßlicher Anblick. Es tat ihm leid, daß er einen Unschuldigen hätte töten müssen. Aber danach fühlte er sich wesentlich besser. Wenn er den einen Paratender nicht als Zielscheibe für den in ihm herrschenden Überdruck benutzt hätte, dann hätte er diesen ganzen verdammten Planeten in einer Implosion vergehen lassen müssen.

Er war erleichtert.

Und als er sich diesmal umblickte, war die Halle voll von Psychoden. Sie hingen an den Wänden, waren in Vitrinen untergebracht und standen auf Podesten. Und da war Harzel-Kold, der zwischen ihnen meditierte. Harzel-Kold erhob sich und führte eine Frau durch sein Museum. Er zeigte Virna Marloy seine Kunstschatze und ließ sie an ihrer Parusie teilhaben. Und aus dieser Verbindung ging ein Kind hervor, das wuchs und zu einem Albino mit psy-chodefarenem Haar und nachtblauen Augen, mit tonnenförmiger Brust und vorgewölbter Stirn wurde.

Das war er - Boyt Margor.

Er stand außerhalb seines Körpers und sah sich zwischen den prä-zwot-terischen Kunstschatzen wandeln. Aber je mehr sich seine Erscheinung manifestierte, desto undeutlicher wurden die Psychode, sie verblaßten und lösten sich in Nichts auf.

Und er kehrte in seinen Körper zurück und erkannte, daß alles nur Illusion gewesen war.

Das Psychode-Museum war leer. Kahle Wände, geplünderte Vitrinen, verwaiste Podeste wohin er blickte. Das Museum ausgeraubt, seine Psychode gestohlen. Alle

zwölf.

Die Enttäuschung verwandelte sich in Zorn.

„Nehmt alle gefangen!“ schrie er den Paratendern zu, die am Eingang zum Museum Spalier standen. „Treibt die Springer zusammen und bringt sie in das Gebäude. Ich werde sie verhören. Und wenn irgendwo ein Zwotter auftaucht, dann legt ihn in Fesseln. Ob Zwotter oder Springer oder ein anderer, der nicht mit mir auf der MOONBEAM gekommen ist, ich will ihn mir vornehmen.“

Die Paratender verschwanden.

Boyt Margor verließ das leere Museum und stieg zur höchsten Dachterrasse auf. Es herrschte ausnahmsweise klares Wetter. Er konnte in alle Richtungen bis zum Horizont sehen. Dort, die Berge mit ihrem Labyrinth von Höhlen. Irgendwann vor langer Zeit hatte er in einer dieser Höhlen den Mutterleib verlassen. Es mußte an die hundert Jahre her sein.

Seltsam, daß er sieh an die Geschehnisse, die vor seiner Geburt la gen, besser erinnern konnte als an die ersten sechs Lebensjahre, die er bei den Zwottern gewesen war. Er kannte alle Umstände, die zu Virna Marloys und Harzel-Kolds Vereinigung und seiner Zuneigung geführt hatten. Aber er hatte praktisch keine Erinnerung an die folgenden sechs Jahre, die er in den Zwotterhöhlen verbracht hatte.

Was war damals geschehen?

Unwichtig, Nur die Gegenwart zählte.

Da stand die mächtige MOONBEAM. Ein Gigant von 2,5 Kilometer Durchmesser. Unweit davon ragte halb aus dem Sand das Wrack des von der Feuerkraft seines Flagg-schiffs erfaßten Walzenraumers.

Springer retteten ihre Habseligkeiten aus dem zerstörten Schiff. Dazwischen streunende Tiere und verbrannte Kadaver.

Margor hatte ein scharfes Auge. Er sah aus einer Düne ein geknicktes Gefieder ragen. Ein toter Vogel! Aber auf Zwottertracht gab es keine Flugtiere, sah man von den Insekten ab. Es mußte sich um ein Haustier der Springer handeln, das nach dem Ausbruch aus dem beschossenen Schiff vom Hagel oder Sandsturm überrascht worden war.

Die Springer hatten viele Tiere an Bord gehabt. Vielleicht waren es Artisten und nun ihrer Existenz und ihrer Heimat beraubt.

Aber warum hatten sie sich mit dem Verräter Hotrenor-Taak eingelassen? Und dem Verräter Galinorg? Sie hatten seine Psychode geraubt!

Aber er würde die Springer schon zum Reden bringen. Er spürte die PSI-Affinität zu der Mehrheit von ihnen.

Paratender stürmten aus dem Gebäude, von dessen Dach er über die Wüste blickte. Sie vereinten sich mit der Truppe, die innerhalb des Kakteengürtels lagerte.

Kommandos gelten herauf, dann setzten sich die Paratender in Richtung des Springer-Wracks in Bewegung. Einige Paratender-Gruppen schwärzten auch in den Kakteengürtel aus, um die Zwotter einzufangen, die sieh dort verkrochen hatten.

Was für stupide Geschöpfe. Unglaublich, daß sie die Nachfahren jener begnadeten Künstler waren, die die Psychode erschaffen hatten. Beim Wrack hob ein Geschrei an. Die Springer wurden wie eine Herde von Tieren zur Burg getrieben. Paratender drangen in das Schiff ein und holten jene heraus, die sich dort versteckten.

Margor verließ die Aussichtsplattform und begab sieh in den Raum mit dem Hünenbett. Da es das einzige Bett dieser Art in der ganzen Burg war, mußte es sich um Virna Marloys Hochzeitsbett handeln. Aber sie hat-te es nicht benutzt. Auch das wußte er.

Er streckte sich auf dem Bett aus und stellte sich vor, wie es sein würde, wenn er alle Psychode um sich geschart hätte. Es wäre ... die Erfüllung schlechthin.

Aber es war nur Fiktion. Er wollte die Sache schnell hinter sich bringen, die fehlenden Psychode beschaffen und mit ihnen bald wieder auf die MOONBEAM zurückkehren. Sie würden ihm die Kraft geben, das Ultraschlachtschiff ohne die Hilfe eines Vaku-Lotsen durch den Staubmantel der Provcon-Faust zu flie gen.

Pas sollte seine letzte Prüfung sein. Erst wenn er sich auf diese Weise vor sich selbst bestätigt hatte, wollte er Roctin-Par und die Flotte zum Siegeszug durch die Galaxis führen.

Aber zuerst das hier.

Er war bereit für das Verhör.

Boyt Margor lag rücklings auf dem Hünenbett und starrte durch die große Dachluke zu dem sich verdunkelnden Himmel hinauf. Die Sturmwarnung kam, und eine Blende verschloß die kreisrunde Dachöffnung gerade, als die Paratender den ersten Springer zum Verhör meldeten. Margor wollte mit dem Patriarchen der Sippe beginnen. Er richtete sich auf, stützte sich mit gestreckten Armen ab und sah dem Springer entgegen. Das Psychode-Amulett hatte er aus dem Ausschnitt seiner Bluse geholt, so daß es sofort ins Auge springen mußte.

„Wie heißt du?“ fragte Margor den Patriarchen.

„Lukor Garija-Pjokkor, Ich bin dein Diener, Boyt“, sagte der Springer.

Margor verspürte eine starke PSI-Affinität zu ihm, und sie war bereits so weit fortgeschritten, als hätte er sich schon einmal mit ihm intensiv beschäftigt. Das irritierte ihn, denn er hatte nicht erwartet, mit dem Springerpatriarchen einen geformten Paratender vorgeführt zu bekommen.

„Was haben Hotrenor-Taak und Galinorg dir versprochen, wenn du für sie die Psychode raubst, Lukor?“ fragte Margor und registrierte, daß der Springer die Augen nicht von seinem Amulett lassen konnte. „Haben sie dich damit geködert, daß sie dich an ihrer Macht teilhaben lassen würden? Oder wollten sie dir einen Anteil von der Beute geben? Sprich, wie war eure Abmachung?“

„Es war alles ganz anders“, versicherte Lukor Garija-Pjokkor. „Zuerst versprachen sie mir und meiner Sippe unermeßliche Schätze, Aber dann führten sie uns die Kunstschatze vor, und da geschah mit uns eine Wandlung. Taak und Galinorg brauchten keine weiteren Versprechungen mehr zu machen, denn die Ausstrahlung der Psychode war Verheißung genug, jetzt erst weiß ich, daß es deine Botschaft war, die uns über die Psychode erreicht hat.“

Das überraschte Margor noch mehr, aber er spürte, daß der Springer die Wahrheit sagte. Lukor konnte ihn gar nicht belügen. Er war sein Paratender. Aber wie paßte es zusammen, daß Verräter, die ihm durch ihre Eigenmächtigkeiten in den Rücken fielen, ihre Handlanger zu Paratendern machten? Was war das wieder für eine Intrige? Er würde noch dahinterkommen.

„Welche Befehle hast du von Taak und Galinorg bekommen, Lukor?“ fragte Margor.

„Ich sollte einfach mit dem Rest meiner Sippe auf ihre Rückkehr warten, während sie mit einem Teil meiner Leute ausgezogen sind, um die Höhlen der Prä-Zwotter zu erforschen“, antwortete Lukor. „Sie fuhren in einem Shift und drei Geländewagen mit den Psychoden los, deren Diebstahl durch einen Terraner sie kurz davor verhindert hatten. Sie nahmen den Dieb gefangen und zwangen ihn, sie zu begleiten, ich

blieb mit ihnen in Funkverbindung, und als mein Schiff angegriffen wurde, meldete ich das. Ich konnte nicht ahnen, daß du den Überfall befohlen hattest, Boyt.“

Der Springer grollte ihm deswegen nicht. Er mußte ihm diesen vermeintlichen Irrtum verzeihen, denn er war ihm absolut hörig. Die Angelegenheit wurde immer verworren und undurchschaubarer für Margor. Er drohte die Übersicht zu verlieren. Seine ganze Hypothese von einem geplanten Psychode-Diebstahl wurde durch die Aussage des Springer-Patriarchen über den Haufen geworfen.

„War es nicht so, daß Taak und Galinorg mit den Psychoden erst in die Zwotterhöhlen flohen, nachdem ich dein Schiff unter Beschuß nahm?“ erkundigte sich Margor. „Wollten die Verräter nicht die Psychode vor mir in Sicherheit bringen?“

„Taak und Galinorg sollen Verräter sein?“ wunderte sich Lukor. „Ich kann das nicht glauben, weil sie dieses Unternehmen doch nur gestartet haben, um dir zu

helfen. Für mich stellte es sich so dar, daß sie in *deinem* Auftrag handelten." „Du wurdest getäuscht, Lukor!" behauptete Margor. Er suchte nach einem weiteren Ansatzpunkt und fand ihn. „Was weißt du über den Terraner, der angeblich die Psychode entwenden wollte? Könnte es nicht so gewesen sein, daß er mit dem Laren und dem Vincraner gemeinsame Sache machte?"

„Taak und der Terraner kannten einander von früher", antwortete Lukor. „Aber ihr Zusammentreffen sah nicht wie die Begegnung von Freunden aus. Der Terraner ist kein Paratender. Wir beobachteten, wie er mit einer Space-Jet landete und sie mit seiner Gefährtin und einer

Schar Zwotter in zwei Shifts verließ. Taak und Galinorg waren bei ihrem Anblick überaus betroffen. Er nannte auch ihre Namen. Ronald Tekener und Jennifer Thyron."

Margor verbarg seine Überraschung. Sie leben also, dachte er, ich habe es geahnt. Jetzt ist klar, warum wir bei ihren „Leichen" keine Zellaktivatoren fanden. Aber für Margor war plötzlich auch einiges andere transparent.

Tekener und seine Frau hätten ihn nicht ohne fremde Hilfe derart täuschen können. Sie mußten mit Ho-trenor-Taak gemeinsame Sache gemacht haben. Das Bild begann sich langsam abzurunden. Lukor Gari-ja-Pjokkor hatte keine Ahnung von dieser Intrige. Taak hatte das sehr klug eingefädelt.

Margor fühlte die Nähe seines abtrünnigen Paratenders, und er verstand nicht, wieso er weiterhin den Eindruck hatte, daß die PSI-Affinität zu dem Laren von unveränderter Stärke war, obwohl er sich eindeutig gegen ihn stellte. Als damals Payne Hamiller auf der BASIS von ihm abgefallen war, da hatte er über viele Lichtjahre hinweg deutlich gespürt, daß dies eine Trennung für immer war. Taak hingegen war nicht viel mehr als hundert Kilometer von ihm entfernt, so daß er sich über den Grad der PSI-Affinität ein objektives Urteil machen konnte. Sie schien gleichbleibend stark. Wie konnte der Lare dann *gegen* ihn arbeiten?

Das zeigte ihm deutlich, daß er *keinem* Paratender mehr trauen durfte. Er konnte sich nur noch einzig und allein auf seine Psychode verlassen.

„Geh, Lukor!" befahl Margor, als er sich der Anwesenheit des Springerpatriarchen wieder bewußt wurde.

Er nahm sich anschließend die Familienräte der Springersippe vor, aber ihre Aussagen brachten keine

neuen Erkenntnisse. Margor war auch nicht richtig bei der Sache.

Nur einmal horchte er auf, als die Paratender ihm meldeten, daß sie einen Zwotter gefangen genommen hatten, der etwas über den vereitelten Psychode-Diebstahl zu wissen schien. Margor ließ ihn sich vorführen. Durch die Artikulierungsschwierigkeiten des Zwotters gestaltete sich das Verhör recht zermürbend. Aber da Margor Erfahrung im Umgang mit Zwottern hatte und ihr Kauderwelsch ganz gut deuten konnte, erfuhr er doch einige interessante Neuigkeiten.

Der Zwotter hieß Kehril und hatte den Flug in Tekeners Space-Jet mitgemacht - und zwar im Zustand der „Unaussprechlichkeit", wie Kehril es nannte. Da Margor von der Zweigeschlechtlichkeit der Zwotter wußte, nahm er an, daß Kehril während der Reise nach Zwottertracht noch weiblichen Geschlechts gewesen war. Kehril hatte mit anderen Zwottern Duplikate der Psychode aus dem Depot angefertigt, die Tekener mit den echten vertauschen wollte. Die Attrappen waren sichergestellt worden, und Kehril versicherte, als man sie ihm zeigte, daß es sich um besagte „Echt-Psychode" handelte.

Aber Kehril behauptete in seinem gesungenen Kauderwelsch auch, daß noch ein dreizehntes Psychod vorhanden war, von dem es jedoch nur ein Exemplar gegeben hatte - also nur das Original.

Margor ließ dem Zwotter Sand und Kaktusmilch bringen und forderte ihn auf, dieses dreizehnte Psychod zu modellieren.

„Ich spielerischen Leichterschaffung von Echt-Psychod", behauptete Kehril und formte mit flinken Händen aus dem Gemisch ein eiförmiges Gebilde.

„Das Auge des Königs!" entfuhr es

Margor überrascht, als er Kehrls Werk sah.

„Königpsycho Tezohr!“ bestätigte Kehril freudestrahlend. „Teke-ner-Tek und Jenny-Jennifer tekhe-terisch geleitet von ...“

Der Sprechgesang des mitteilsamen Zwotters wurde immer unverständlicher. Aber Margor hatte genug gehört.

Demnach befanden sich Tekener und seine Frau im Besitz dieses königlichen Psychods, das einst auch Harzel-Kold kurzzeitig besessen hatte und dem er selbst vergeblich nachgejagt war. Das sogenannte „Auge des Königs“ war für ihn das Psychod aller Psychode.

Hatte Tekener Hotrenor-Taak damit geködert - in seine Abhängigkeit gebracht?

Margors Entschluß war gefaßt.

Er begab sich an Bord der MOON-BEAM und befahl den sofortigen Start. Sein Ziel war der Wohnberg der Prä-Zwotter, wohin sich seine Feinde zurückgezogen hatten, um sich seinem Zugriff zu entziehen. Wenn es sein mußte, würde er die gesamte Feuerkraft des Ultraschlachtschiffs einsetzen und den ganzen Berg einschmelzen, bis seine Gegner um Gnade winselnd aus ihren Löchern gekrochen kamen.

Die MOONBEAM startete und schwebte in Richtung der Gebirgskette am Horizont. Dort mußte die Entscheidung fallen. Margor widerstand der Versuchung, den Laderraum mit seinen neunundfünfzig Psychoden aufzusuchen, nur unter Aufbietung aller Selbstbeherrschung.

Er mußte sich noch gedulden und zuerst die restlichen Psychode an sich bringen, bevor er sich ihrer Par-rusie hingeben konnte, um ihre Kraft in sich aufzunehmen.

Er konzentrierte sich auf das bevorstehende Unternehmen, durchdachte die verschiedenen Möglichkeiten und arbeitete für jeden der Eventualfälle geeignete Strategien aus.

Er öffnete seinen Geist, um alle psionischen Strömungen in sich aufzunehmen, und genoß es, die psi-affi-nen Impulse seines Paratender-Hee-res zu empfangen. Aber in die vertrauten Schwingungen seiner eigenen Frequenzen mischten sich auf einmal fremde Impulse. Und sie wurden stärker, je näher das Ultraschlachtschiff dem prä-zwotteri-schen Wohnberg kam.

Plötzlich traf es Margor wie ein Blitz.

Die psionischen Schwingungen kamen von drei verschiedenen Quellen. Die Sender waren mutierte Gehirne, die nicht nur unempfindlich und immun gegen seine psi-energe-tischen Ausstrahlung waren, sondern ihr sogar entgegenwirkten. Er kannte diese Gehirnwellenmuster wie sein eigenes.

Sie gehörten Bran Howatzer, Dun Vapido und Eawy ter Gedan, die wie er Kinder der Provcon-Faust waren. Aber außer ihrer Herkunft besaßen sie keine Verwandtschaft zu ihm. Sie waren seine Antipoden - und seine schlimmsten Gegner.

Ihre Anwesenheit auf Zwotter-tracht war der endgültige Beweis für ihn, daß ein von langer Hand vorbereitetes Komplott gegen ihn im Gang war.

Jetzt erst sah er völlig klar. Es hatte lange gedauert, bis er diese heimtückische Verschwörung durchschaute. Aber für Gegenmaßnahmen war es noch nicht zu spät. Er würde der Achse Hotrenor-Taak - Tekener - Gää-Mutanten mit der notwendigen Härte begegnen.

5.

„Was ist denn in euch gefahren!“ rief Doomvar den drei Mutanten zu. Aber der Sturm riß ihm die Worte von den Lippen. Sand drang ihm durch die Augenschlitze und belegte seine Atemwege. „Wollt ihr warten, bis eine Bö kommt und euch in die Tiefe reißt?“

Er stemmte sich gegen die Macht des Windes und kämpfte sich zu den beiden Männern und der Frau zurück. Sie hatten sich schon während des Fluges durch die paraplasmati-sche Sphäre äußerst seltsam benommen.

Doomvar bereute es nun, den dreien gesagt zu haben, daß sie ihre parapsychischen Fähigkeiten nur dem Einfluß der vergeistigten Prä-Zwot-ter zu verdanken hatten

und als Gegengewicht zu dem Negativmutanten Boyt Margor gedacht waren. Denn von diesem Augenblick an war nicht mehr vernünftig mit ihnen zu reden gewesen. Sie wirkten so geistesabwesend, als hätten sie selbst ihre Körper verlassen und wären in den Staubmantel aufgegangen.

Das änderte sich auch nicht, als sie den Staubmantel verließen und auf Zwottertracht das Tal anflogen, in dem er die Tezohr-Expedition abgesetzt hatte. Natürlich waren Tek, Jenny und die Zwotter weitergefahren, so daß er zu dem ausgehöhlten Berg weiterflog, der das Ziel der Expedition war. Der seltsam abwesende Zustand der drei Mutanten blieb unverändert, als er die Space-Jet dort auf einem Hochplateau landete.

Kaum hatten Howatzer, Vapido und ter Gedan die Jet verlassen, da erstarnten sie wie zu Stein.

„Wir müssen in den Berg hinein!“ schrie er ihnen zu, als er sie erreichte. „Unser Ziel liegt irgendwo im Höhlenlabyrinth.“

Aber sie schienen ihn nicht zu hören, obwohl der Sturm nachgelassen hatte und er das Heulen mühelos überschreien konnte. Sie starnten alle drei auf einen gemeinsamen Punkt hoch über dem Berg, der irgendwo jenseits der wirbelnden Staubmassen liegen mochte.

„He!“ Doomvar schüttelte Bran Howatzer. „Was ist los mit euch?“

Die Sandwolken über ihnen lichteten sich noch mehr. Als Doomvar wieder einen Blick in die Richtung riskierte, in die die drei Mutanten starnten, da stockte ihm der Atem.

Aus dem staubverhangenen Himmel erklang ein schnell anschwellendes Getöse, dann schälten sich die Umrisse einer gigantischen Kugel heraus. Ein Ultraschlachtschiff! Zum Glück stoppte das Schiff gut einen Kilometer vor ihnen die Fahrt, so daß ihnen die Austrittsenergien der Triebwerke nichts anhaben konnten.

„Da kommt Boyt Margor“, sagte Bran Howatzer, ohne sich jedoch vom Fleck zu rühren.

„Dann nichts wie weg!“ rief Doomvar. „Wir haben einen Vorsprung und können lange vor Margors Para-tendern das Zentrum des Höhlensystems erreichen. Worauf wartet ihr denn noch?“

Howatzer machte einen zögernden Schritt, blieb dann aber wieder stehen. Er starnte weiterhin gebannt auf das Schiff, schien von dem Anblick wie hypnotisiert. Sein Blick ging aber durch das Schiff hindurch, als könne er die Terkonitstahlhülle überwinden und ins Innere blicken.

„Wollt ihr es zu einem Kräftemessen mit Margor kommen lassen?“ fragte Doomvar bange. „Fordert ihr ihn zu einem Duell auf parapsychischer Ebene?“

„Das wäre zu früh“, murmelte Vapido mit entrückter Stimme. „Es ist nur ein gegenseitiges Abtasten.“

Der Tekheter atmete auf.

„Ihr dürft nichts unternehmen, bevor ihr nicht mit Tezohr Kontakt aufgenommen habt. Der Paraplas-mat wird euch sagen, wie ihr gegen Margor vorzugehen habt. Warum harrt ihr dann noch aus?“

„Deswegen!“ Eawy ter Gedan sagte es ohne besondere Regung.

Doomvar blickte wieder zu dem Ultraschlachtschiff, und da sah er, wie aus allen Schleusen Hunderte von dunklen Pünktchen herabregneten.

Eawy ter Gedan schien als erste der drei Mutanten ihre tranceartige Benommenheit abgeschüttelt zu haben. Denn als sie wieder sprach, klang ihre Stimme fest.

„Das sind alles Paratender in Kampfanzügen“, erklärte sie. „Insgesamt werden es wohl dreitausend sein. Sie sollen den Berg im Sturm nehmen. Und das alles nur wegen einem Dutzend Psychode. Dun!“

Der PSI-Analytiker zuckte zusammen, als er seinen Namen hörte.

„Dun, du mußt sie aufhalten“, verlangte Eawy ter Gedan. „Ich empfange aus dem Berg verschiedentlich Fragmente von Funksprüchen. Aber ich brauche noch etwas Zeit, um sie zu ordnen. Mach ein wenig Gewitter, damit die Paratender aufgehalten

werden."

Dun Vapido nickte wortlos. Doomvar betrachtete ihn fasziniert, während Vapido, der auch die Fähigkeit des Wettermachens besaß, sich auf seine Aufgabe konzentrierte.

Plötzlich erbebte die Atmosphäre in einem Donnergrollen, das nicht enden wollte. Der Himmel wurde nachtschwarz, und durch die Finsternis zuckten pausenlos Blitze, die mit ihren vielen Verästelungen in die herabschwebenden Reihen der Paratender einschlugen. Doomvar konnte in dem geisterhaften Schein der Energieentladungen sehen, wie die Tausende Pünktchen einem Insekten Schwarm gleich durcheinandergewirbelt wurden.

„Töten die Blitze sie?“ fragte der Tekheter entsetzt.

„Wir sind keine Mörder“, antwortete Bran Howatzer. „Dun sorgt nur dafür, daß die Geräte und die Waffensysteme der Kampfanzüge kurzgeschlossen und in einigen Fällen nicht mehr zu gebrauchen sein werden. Das wird einige Verwirrung stiften. Diese sollten wir nützen, um uns zur Tezohr-Expedition durchzuschlagen.“

Doomvar setzte sich in Richtung des nächsten Höhleneingangs in Bewegung und stellte erleichtert fest, daß ihm diesmal alle drei Mutanten folgten. Gerade als sie die Höhle betraten, setzte hinter ihnen ein Orkan ein.

„Das sollte genügen, Dun“, meinte Bran Howatzer, und Dun Vapido entspannte sich. Howatzer wandte sich der jungen Frau zu und fragte: „Wie ist die Lage im Berg, Eawy?“

„Dort muß es drunter und drüber gehen“, sagte Eawy ter Gedan, die wegen ihrer Fähigkeit, mit einem Sektor ihres Gehirns Funksprüche abhören zu können, auch „das Relais“ genannt wurde. „Es scheint, als ob jeder jeden jagt und die Beteiligten selbst nicht mehr Freund und Feind auseinanderhalten können. Und die Verständigung findet auf einer einzigen Frequenz statt, so daß die einzelnen Funksprüche nur schwer auseinanderzuhalten sind. Dazu kommt noch eine starke Strahlungsquelle, die den Funkverkehr stört. Und ausgerechnet diesem Punkt scheint alles zuzustreben.“

„Versuche, Tezohrs Standort herauszufinden“, meinte Howatzer. „An ihm müssen wir uns orientieren, denn um ihn und sein Psychod dreht sich alles.“

„Vergeßt Tek und Jenny nicht“, erinnerte Doomvar die Mutanten. „Die beiden sind besonders gefährdet, weil Margor es auf ihre Zellaktivatoren abgesehen hat.“

Er ging voran und leuchtete die Höhlen, durch die sie kamen, mit einem Scheinwerfer aus. Einmal sah er zwei Zwotter im Lichtkegel auftauchen, die jedoch sofort in der Dunkelheit eines Nebengangs verschwanden.

„Die Funksprüche geben keine Hinweise auf Tezohrs Schicksal“, be richtete Eawy ter Gedan. „Sie werden überhaupt spärlicher. Ein Mann, vermutlich ein Paratender, berichtet, daß seine Gruppe von Zwottern gefangen genommen wurde ... Das ist seltsam. Die Zwotter aus dem Wohnberg werden überhaupt als aggressiv geschildert.“

„Und nichts über Tek oder Jenny?“ warf Doomvar ein.

„Kein Lebenszeichen.“

„Wir haben uns da auf ein sehr fragwürdiges Unternehmen eingelassen“, sagte Dun Vapido. „Unsere Erfolgsschancen stehen ziemlich schlecht. Da wäre es klüger gewesen, wenn wir uns an Margor gehalten hätten.“

„Margor läuft uns nicht davon“, erwiderte Bran Howatzer. „Er wird uns auch später mit offenen Armen aufnehmen. Aber wir dürfen nicht mit leeren Händen kommen. Wir benötigen unbedingt das Königspsy-chod.“

„Wir haben unter den gegebenen Bedingungen nur geringe Aussicht, es zu beschaffen“, sagte Dun Vapido. „Deshalb rate ich, daß wir uns Margor stellen.“

„Ihr wollt euch ergeben?“ fragte Doomvar ungläubig. „Nach all den Gefahren, die die anderen auf sich genommen haben, um Margor zu entmachten, wollen Sie ihnen nun in den Rücken fallen, indem Sie zu ihm überlaufen!“

„Das verstehen Sie nicht, Doom-var“, sagte Bran Howatzer. „Sie haben uns zwar den entscheidenden Hinweis über die uns zugesetzte Aufgabe gegeben. Aber Sie

würden nie begreifen, warum wir gerade so und nicht anders handeln können." Doomvar lagen Worte wie Feigling und Verräter auf der Zunge, aber bevor er sie aussprechen konnte, kam es zu einem unerwarteten Zwischen -fall.

Vor ihnen tauchte ein Zwotter auf. Daran war weiter nichts Ungewöhnliches, denn es war zu erwarten, daß sie weiteren Zwottern begegnen würden, je tiefer sie in die Höhlen vordrangen. Auch daß der Zwotter männlichen Geschlechts war und ziemlich aufgeregt gestikulierte, fand Doomvar nicht außergewöhnlich. Erst als er beim Näherkommen feststellte, daß die Gestalt halb transparent war, da ahnte er, um wen es sich handeln könnte. Und er rief:

„Tezohr, bist du es?"

„Ja, beeilt euch... Mein Psychod soll einer petronischen Maschine geopfert werden. Ihr müßt..."

Tezohr verschwand hinter einer Bodenerhebung. Es sah so aus, als sei er in ein Loch gestürzt. Aber als Doomvar die Stelle erreichte, war dort kein Loch. Es konnte demnach nur so sein, daß Tezohr entstofflicht war.

„Habt ihr den Zwotter gesehen?" rief Doomvar den Mutanten zu. „Das war Tezohr."

„Wir sehen ihn noch immer", behauptete Bran Howatzer. „Tezohr weist uns den Weg zu seinem Psychod."

Als Doomvar in den vor ihnen liegenden Höhlengang blickte, glaubte er für einen Moment ein schwaches Flimmern zu sehen. Aber sonst war dort nichts. Der Tekheter konnte sich aber vorstellen, daß der unsichtbare Paraplasmat Zeichen setzte, die nur von begabteren Mutanten gesehen werden konnten, als er einer war. Und was war ein gewöhnlicher Pa-ralauscher schon gegen einen Pastsensor, einen PSI-Analytiker und Wettermacher und ein „Relais"!

*

Jenny kam sich in ihrer knielangen Kutte reichlich lächerlich vor. Aber sie behielt sie an. Sie wollte das Spiel mitmachen, solange es ging. Oder bis eben Tek mit Tezohr und den Psychoden eintraf. Die Wartezeit vertrieb sie sich mit der Untersuchung der fremdartigen Maschinenkonstruktion, die die Zwotter-frauen der Anima-Kolonie als „Mächtigkeitspsychod" anbeteten.

Man behandelte sie nicht schlecht, obwohl ständig Priesterinnen um sie waren und mit ihren Metallstangen herumfummelten. Jenny ließ alles geduldig über sich ergehen. Sollte sich die Lage verschärfen, so trug sie unter ihrer Kutte immer noch ihre Ausrüstung. Die Kuttenträgerinnen hatten ihr das Armbandgerät und die Waffen gelassen. Nur das Atemgerät war ihr abgenommen worden, aber das benötigte sie innerhalb der Höhlen sowieso nicht.

Im Lauf der Zeit hatte sie einiges über den seltsamen Kult der Zwot-terfrauen herausgefunden.

Offenbar hatte Ahrzabas Abwanderung vor etwa hundert Normjahren dazu geführt, daß die zurückgebliebenen Zwotterfrauen ihr Vertrauen in die Psychode verloren. Und der Glaube an sie war mit jeder neuen Generation mehr und mehr geschwunden, das Wissen war verlorengegangen und von abergläubischen Vorstellungen verdrängt worden. So hatte Weittel leichtes Spiel, als sie ihren Argenossinnen die pe-tronische Maschine als das einzige echte Psychod anpries. Weittels Machtdemonstration konnte höchstens erst einige Monate zurückliegen, denn der von ihr gepredigte Aberglaube wurde von einigen Zwotterfrauen der Anima-Kolonie noch mit Skepsis aufgenommen.

Jenny lernte eine Priesterin kennen, die ihr erzählte, daß man vor Weittels Putsch noch mehrere Psychode verehrte. Doch diese waren von der neuen Hohenpriesterin fortgeschafft worden. Man hatte sie in ein Tal geschafft und dort in den Ruinen einer alten Kultstätte eingemauert.

„Wo sind die Ruinen, Bosta?" fragte Jenny die Zwotterfrau. „Wenn es uns gelänge, die dort versteckten Psychode herbeizuschaffen, könnten wir Weittel durch die Demonstration ihrer Macht stürzen."

„Sie sind nicht mehr an ihrem Platz", erklärte Bosta. „Menschlinge wie du sind

gekommen und haben sie zur Burg gebracht. Das war eigentlich nur recht, denn wir haben sie vor langer Zeit aus dem Museum der Burg entwendet und durch Fälschungen ersetzt."

Jenny war enttäuscht. Aber immerhin erfuhr sie aus der Erzählung der Zwotterfrau, daß es sich dabei um die Psychode Boyt Margors handelte, deren er sich nun bediente. Bei seiner Rückkehr in die Provcon-Faust und nach Zwottertracht hatte er in dem Museum seines Vaters Harzel-Kold die Fälschungen entdeckt und eine Suchexpedition gestartet. Diese führte ihn zu dem Psy-chodeversteck.

Jenny wollte von Bosta wissen, welche Bewandtnis es mit dem Mächtigkeitspsychod hatte. Doch die Zwotterfrau konnte ihr nicht sagen, ob die petronische Maschine überhaupt noch funktionierte, oder welchen Zweck sie erfüllte. Aber immerhin konnte Jenny Bosta glaubhaft machen, daß es kein echtes Psychod war.

„Eteara, meine Begleiterin, wechselte beim Anblick dieser Maschine vor Schreck das Geschlecht“, erklärte Jenny ihrer neuen Verbündeten. „Eteara erkannte sofort, daß es sich um eine Maschine der Petronier handelt. Diese kosmischen Ingenieure haben vor langer Zeit versucht, die Läander zu unterdrücken, wie sich dein Volk damals nannte. Sie wollten ihnen ihre Technik aufzwingen und sie zu Soldaten umschulen. Diese Maschine muß aus dieser Zeit stammen und von den Petroniern bei ihrem Abzug vergessen worden sein ... oder sie haben sie absichtlich zurückgelassen!“

„Ich weiß nicht“, sagte Bosta ein wenig verwirrt.

„Gibt es noch weitere solcher Maschinen?“ wollte Jenny wissen.

„Nein, wir kennen nur das eine Mächtigkeitspsychod“, antwortete Bosta. Sie schwang ihr Brecheisen, das ein Gewinde wie eine überdimensionale Schraube hatte, und fuhr fort: „Es gibt aber an einigen Orten noch Teile von anderen Psychoden oder Maschinen, wie du sie nennst. Von dort haben wir unsere Zaubерstäbe.“

„Ihr habt also die Bestandteile nicht vom Mächtigkeitspsychod abmontiert?“ vergewisserte sich Jenny.

„O nein!“ wehrte Bosta entsetzt ab. „Niemand wagt das Mächtigkeitspsychod anzurühren.“

„Ich schon“, sagte Jenny und betrachtete die verwirrende Konstruktion, die fast die ganze riesige Höhle ausfüllte. Und sie nahm sich vor, die Maschine bei nächster Gelegenheit einer genaueren Untersuchung zu unterziehen. Immerhin zeigte ihr Armbandgerät an, daß sie unter Energie stand und von einer Kraftquelle gespeist wurde, die ein starker Hyperstrahler war. Die daraus entstehenden Störfelder reichten aus, den Funkverkehr innerhalb des Berges einzuschränken und eine Ortung so gut wie unmöglich zu machen. Es war also nicht der Fels allein, der sich störend auf den Funkverkehr auswirkte, sondern vor allem die Hyperemission dieser Konstruktion.

Und wenn sie unter Energie stand, dann funktionierte sie vermutlich auch noch. War es möglich, daß Weit-tel durch irgendwelche Sendungen dieser Maschine beeinflußt wurde?

„Willst du mir helfen, Bosta?“ fragte sie die Zwotterfrau, als sie mit ihr allein war.

„Was soll ich tun?“ fragte Bosta ängstlich.

„Nichts weiter als aufpassen, ob je jemand kommt, und mich dann rechtzeitig warnen“, antwortete Jenny. „Ich möchte diese Konstruktion ein mal von innen her untersuchen.“

Bosta war entsetzt, aber Jenny ließ sich mit ihr auf keine Diskussion ein, sondern wandte sich der Maschine zu.

Sie war ein phantastisches Gebilde, das nur aus verschiedenen dicken und langen Trägerelementen zu bestehen schien, die sich nach allen Richtungen verästelten. Man konnte es mit einem Schauobjekt vergleichen, das den vielschichtigen Aufbau eines komplizierten Kristalls deutlich machen sollte. Oder mit einem Atomium

oder dem Netz einer dreidimensional konstruierenden Spinne.

Und so kam sich Jenny vor, als sie in die Konstruktion kletterte: wie im Netz einer Spinne aus einer anderen Dimension gefangen. Die Verbindungsstreben standen manchmal so dicht, daß sie sich gerade noch durch den freien Raum dazwischenzwängen konnte. Die Kutte war ihr dabei hinderlich, aber sie legte sie nicht ab. Der Grund dafür war der, daß Jenny immerhin die Möglichkeit erwog, daß die eingestickten Symbole und Zeichen vielleicht eine Signalwirkung besaßen, die von irgendwelchen Sensoren der Maschine als positiv eingestuft wurde.

Jenny hatte etwa fünf Meter in Höhe und Tiefe zurückgelegt. Als sie sich umdrehte, versperrten ihr die dicht stehenden Verstrebungen fast gänzlich die Sicht auf den Raum mit Bosta.

„Jenny?“ hörte sie, die Zwotterfrau zaghaft rufen. „Ich kann dich nicht mehr sehen.“

„Ich bin noch da“, rief Jenny verhalten zurück. „Paß lieber auf, ob jemand kommt, damit du mich warnen kannst.“

Jenny kletterte weiter. Sie hatte den Eindruck, daß von den Stäben um sie ein Singen ausging, das sich verstärkte, je tiefer sie drang. Aber es wurde nicht lauter, sondern nur intensiver. Und es war überhaupt kein Geräusch, das sie mit dem Gehör hätte wahrnehmen können, sondern mehr mit ihren inneren Sinnen - mental.

Als sie ihr Armbandgerät zu Rate zog, stellte sie fest, daß gewisse Stäbe unter Spannung irgendwelcher Energien standen, andere wiederum nicht. Daraufhin wich sie den energieführenden Leitungen aus und stellte sofort fest, daß das Singen nachließ. Aber je tiefer sie kam, desto seltener wurden die stromlosen Streben.

Und das Singen wurde immer lauter. Jenny begann zu schwitzen. Sie spürte, wie ihr Puls schneller schlug und ihre Schläfen immer heftiger zu pochen begannen. Sie machte eine Pause. Das Atmen fiel ihr schwerer, ihr wurde schwielig, und sie hatte das Gefühl, als sei ihr Kreislauf überlastet und könne jeden Moment zusammenbrechen. Dabei hatte sie sich körperlich bestimmt nicht überanstrengt. Und - wozu hatte sie einen Zellaktivator? Seine Schwingungen hätten regulierend eingreifen sollen, um die psychosomatischen Körperfunktionen im Normbereich zu halten.

Der Zellaktivator!

In Jennys Geist schlug eine Alarmglocke an. Irgend etwas ging von der Maschine aus, das die Schwingungen ihres zellregenerierenden Geräts beeinflußte. Eine andere Erklärung konnte sie nicht finden.

Aber wie war das möglich? Die Petronier konnten vor Hunderttausenden von Jahren nicht eine Maschine konstruiert haben, die den Zweck hatte, die fünfdimensionalen Schwingungen eines Zellaktivators zu modulieren.

Nein, natürlich nicht... was für krause Gedanken ihr kamen. Sie mußte zurück!

Aber aus welcher Richtung war sie gekommen?

Eine verzerrte Stimme drang zu ihr.

„Jenny, Achtung! Es kommt jemand!“

Das war Bosta. *Sprich weiter, Bo-sta, damit ich mich an deiner Stimme orientieren kann.* Jennys Bewegungen waren träge, sie kroch wie in Zeitlupe durch die engen Spalten zwischen den Stäben. Waren sie nicht noch enger zusammengerückt?

Bosta, wo bist du?

„Schnell, Jenny!“ Wie fern die Stimme klang. „Weiters ist im Anmarsch!“ Weiter so, kleine Zwotterfrau, ich komme. „Die Hohepriesterin hat ein großes Gefolge bei sich. Auch Menschlinge sind darunter.“

Aus! Jenny verloren die Kräfte. Jede Bewegung kostete sie übermenschliche Anstrengung. Ihre Glieder schienen aus Blei zu sein, ihr Körper aus einem noch schwereren Metall, und ihr Kopf... sie konnte ihn nicht mehr oben halten, ließ ihn auf eine querlaufende Verstrebung sinken. Das Material war kühl und angenehm auf ihrer Stirn. Über ihrem Herzen brannte der Zellaktivator wie Magma, er brannte sich durch ihre Haut in ihren Körper, verbrannte den Herzmuskel. Still-

stand. Schwärze.

Geräusche ließen sie hochfahren. Ein Schüttelfrost überkam ihren Körper. Aber wenigstens war diese sengende Hitze weg. Ihr war kalt, sie erschauerte. Sie konnte wieder klar denken. Geräusche um sie. Schritte, Stimmen.

Sie hob den Kopf, er war leicht wie ein Ballon, und blinzelte durch das Gewirr der glitzernden Stäbe. Dort waren Schatten, humanoide Gestalten tanzten einen verwirrenden Reigen. Langsam sah sie klarer, ihr Denkvermögen kam zurück.

Der Zellaktivator hatte sich wie der stabilisiert. Sie war aus der Gefahrenzone. Wo war sie in ihren Überlegungen gerade gewesen, als der Blackout sie unterbrochen hatte?

Diese Maschine war nicht konstruiert worden, um Zellaktivatoren lahmzulegen! Nein, natürlich nicht. Das war nur ein Nebeneffekt. Die Petronier mußten etwas ganz anderes im Sinn gehabt haben.

Jenny versuchte, sich in ihre Lage zu versetzen. Wie würden die kosmischen Ingenieure reagiert haben, als sie plötzlich feststellten, daß eine Million Läander ihre Körper verlas-

sen hatten und in den von den Petro-niern erschaffenen Staubmantel aufgegangen waren? Die Petronier hatten Geräte besessen, mit denen sie die Geistesmacht, die die entkör-perten Läander darstellten, anmessen konnten. Und sie registrierten auch die Ausstrahlung der Psychode, die die Läander hinterlassen hatten. Die paraplastische Sphäre des Staubmantels konnten sie nicht so leicht eliminieren, aber sie konnten sehr wohl etwas gegen die Psychode unternehmen.

Und da konstruierten sie diese Maschine, die die Wirkung der Psychode aufheben sollte!

Jenny fiel es auf einmal wie Schuppen von den Augen. Sie erkannte den Sinn und Zweck der pe-tronischen Strategie in seinem ganzen tragischen Umfang.

Diese Maschine hatte nicht verhindern können, daß die Petronier bei ihrem Fluchtversuch im Mahlstrom des Staubmantels umkamen. Sie hatte ihre Erbauer überdauert und war dem Volk der Läander zum Schicksal geworden.

Und sie funktionierte immer noch und würde immer wieder zu arbeiten beginnen, wenn die Zwotter eine gewisse Entwicklungsstufe erreicht hatten und nahe daran waren, das Vermächtnis ihrer Vorfahren zu begreifen. Dann schlug die petronische Maschine erbarmungslos zu.

Jenny fand zurück in die Gegenwart und konzentrierte sich auf die Geschehnisse um sich. Sie hatte aus ihrem Versteck in der petronischen Maschine einen guten Ausblick auf den engen Tempelraum.

Dort war Weittel mit einer Zwot-terschar aufgetaucht. Unter ihnen befanden sich aber auch einige größer gewachsene Humanoiden. Auch sie trugen die lächerlichen Kutten, die ihnen natürlich zu kurz waren.

Wegen der Vermummung konnte Jenny ihre Gesichter nicht erkennen. Aber ein besonders groß gewachsener Mann, dem die Kutte nur bis nahe ans Knie reichte, war eindeutig ein Vincraner. Einer seiner vier Begleiter, möglicherweise Terraner, legte eine reglose Gestalt auf den Boden. Es war ganz eindeutig ein Lare.

„Zurück, Ungläubige!“ herrschte Weittel die Gefangenen an, und sie wichen zur Wand im Hintergrund aus.

Nun erschienen purpurvermummte Zwotter, die Psychode trugen. Es hätten Attrappen sein können, denn Jenny empfing keine für Psychode typische Ausstrahlung. Aber ebensogut konnte die petronische Maschine ihre Parusie eliminieren.

Nacheinander legten die Priesterinnen die Psychode in einer Reihe vor dem von ihnen verehrten Mächtigkeitspsychod ab. Es lagen schon acht nebeneinander, Reliefs und Skulpturen verschiedener Größe, aber es kamen noch weitere dazu. Elf, zwölf, dreizehn.

Mehr waren es nicht. Aber als Jenny das dreizehnte Psychod sah, versetzte ihr der Anblick einen Stich. Es war eiförmig und schimmerte bläulich. Kein Zweifel, das war Tezohrs Königspsychod.

Wie war es in den Besitz der Sektierer gelangt? Und was war aus Te-zohr geworden? Jenny konnte den Paraplasmaten nirgends sehen und mußte annehmen, daß er sich nicht freiwillig von seinem Psychod getrennt hatte. Wahrscheinlich hatten ihn die Kräfte verlassen, und er war entstofflicht

Aber was war aus den anderen geworden? Aus Ahrzaba und ihren beiden Probanden Bilia und Istri? Und vor allem aus Tek? Keiner der vier Männer in der Begleitung des Vincraners hatte auch nur annähernd seine Statur.

Sie vermutete, daß die vor der Maschine ausgebreiteten Psychode aus Margors Besitz stammten. Es mußten jene sein, die zu beschaffen Tek mit dem Syntho und Ahrzabas Probanden ausgezogen war. Da die Psychode in die Höhlen gelangt waren, mußte ihr Unternehmen erfolgreich gewesen sein. Doch die Anwesenheit des Vincraners und des Laren, bei denen es sich nur um Paratender Margors handeln konnte, ließ sie daran zweifeln, daß Tek noch frei war.

Fragen über Fragen. Wenn Tek aber nicht hier war, bedeutete es vielleicht, daß ihm die Flucht gelungen war und daß er jetzt irgendwo durch das Labyrinth irrte und keine Ahnung davon hatte, was sich hier anbahnte.

Jenny mußte das Risiko eingehen und über Sprechfunk eine Nachricht durchgeben. Vielleicht hörte Tek sie. Jenny wartete, bis Weittel mit erhobener Stimme zu wettern begann.

„Alle Frevler, die falsche Psychode verehren, sollen die Kraft des Mächtigkeitspsychods kennenlernen ...“

Jenny nutzte die Gelegenheit. Sie schaltete ihr Armbandgerät ein, hielt es dicht an den Mund und sprach hinein:

„Hier spricht Jennifer Thyron. Ich rufe...“

„Bin schon da“, unterbrach sie eine bekannte Stimme, die nicht aus ihrem Armbandinterkom kam.

„Tek?“ fragte Jenny verblüfft.

„Ich bin kein Geist“, raunte ihr die vertraute Stimme dicht neben ihr zu, „sondern ich befindet mich im Schutz eines Deflektorfeldes. Ich werde dir später alles erklären.“

Jenny verspürte unsägliche Erleichterung über Teks Anwesenheit.

Gemeinsam würden sie auch diese verworrene Situation meistern.

Da Weittel immer noch ihre Ansprache hielt, wagte sie es, ihren Mann über die Situation aufzuklären.

„Wir müssen schnell handeln, Tek“, flüsterte sie. „Diese Maschine wurde von den Petroniern zurückgelassen und dürfte für den geistigen Verfall der Zwotter verantwortlich sein. Wir dürfen nicht zulassen, daß Weittel die Psychode durch die Maschine zerstören läßt.“

„Dann wird es Zeit, daß ich wieder einmal Ohrfeigen austeile“, war Te-keners lakonischer Kommentar. „Zuvor mußt du aber ins Freie klettern.“

6.

Der Hohenpriesterin verschlug es für einen Moment die Sprache, als sie Jennifer aus dem Mächtigkeitspsy-chod klettern sah.

„Du hast deine Geschlechtsgenossinnen genarrt, Weittel“, sagte Jennifer zu der verdatterten Zwotterfrau. „Das ist gar kein Psychod, sondern eine tote Maschine ohne irgendwelche Parusie. Alles nur fauler Zauber. Das hier sind wahre Psychode. Sie werden deine Götzenmaschine zerstören.“

„Lüge! Frevel!“ kreischte Weittel. „Das Mächtigkeitspsychod wird euch vernichten und diese Götzenbildnis se dazu.“

Das war das Stichwort für Teke-ner, um in Aktion zu treten. Er stieß einige im Weg stehende Zwotter-frauen beiseite, um an die Hohepriesterin heranzukommen. Die geschubsten Priesterinnen, für die Te-kener unsichtbar war, stoben verängstigt davon, so daß er freie Bahn hatte.

Er ergriff Weittel, hob sie hoch in die Luft und schüttelte sie heftig. Dabei rief er mit grollender Stimme:

„Ich bin die Kraft der wahren Psychode. Ich strafe all jene, die ihren Glauben verleugnen und das Erbe der Vorfäder in den Schmutz ziehen. Du hast dein Volk in Versuchung geführt, Weittel, dafür mußt du sühnen. Sieh, was mit deiner Götzenmaschine geschieht.“

Tekener ließ die Zwotterfrau relativ sanft auf den Boden zurück und entfernte sich in den Hintergrund, von wo aus er freie Schußbahn hatte. Dann holte er den Strahler hervor, den Jenny ihm überlassen hatte, und feuerte auf die Konstruktion. Er bestrich sie mit einem langanhaltenden Energiestrahl, unter dem das Gestänge verglühte und sich verbog.

Für die Zwotter, die nicht ahnten, woher der sengende Strahl kam, war das eine eindrucksvolle Demonstration übernatürlicher Kräfte. Selbst auf die Hohepriesterin der Sekte verfehlte das nicht seine Wirkung.

„Hexerei! Zauber! Magie!“ schrie sie, raffte ihre Kutte und lief kreischend davon. Dabei wurde ihre Stimme immer schriller, und es schien Tekener fast so, daß sie vor Entsetzen noch im Laufen das Geschlecht wechselte. Die anderen Zwotterfrauen folgten ihrer Hohenpriesterin in wilder Panik. Nur Galinorg und die vier Paratender rührten sich nicht vom Fleck. Aber Tekener hatte auch gar nicht damit gerechnet, daß die Hysterie der Zwotterfrauen sie anstecken würde. Er war also gar nicht überrascht. Aber etwas anderes kam doch unerwartet für ihn.

„Das haben Sie ausgezeichnet gemacht, Tek“, sagte Hotrenor-Taak und erhob sich vom Boden, wo er bis zu diesem Augenblick reglos gelegen hatte. „Ich habe mir schon überlegt, wie man diese Zwotterweibchen erschrecken könnte. Aber ich hatte ja nicht Ihre Möglichkeiten.“

„Dann waren Sie die ganze Zeit über wach, Hotrenor?“ wunderte sich Tekener.

„Wie lange war die Paralyse schon von Ihnen abgefallen?“

„Lange genug, daß ich mitbekam, was sich hinter meinem Rücken in dieser Konstruktion tat“, sagte Hotrenor-Taak und verneigte sich in Jennifers Richtung.

„Es freut mich, daß Sie nun wieder mit Ihrem Mann vereint sind, Jenny. Boyt wird sich freuen, Sie beide zusammen in seine Obhut nehmen zu können.“

„Soweit wird es nicht kommen, Hotrenor“, sagte Tekener im Schutz des Deflektorfeldes. „Noch habe ich die Hand am Drücker. Sie sind noch immer mein Gefangener.“

„Da, seht!“ rief einer der Paratender und deutete auf die petronische Maschine.

„Durch das Gestänge pflanzt sich ein Glühen fort, als hätte der Strahlenbeschuß eine Kettreaktion ausgelöst.“

Tekener dachte zuerst, daß es sich um ein Ablenkungsmanöver handelte. Aber dann sah er aus den Augenwinkeln, daß der Paratender die Wahrheit sprach. Von den Einschußstellen breitete sich tatsächlich ein lautloses Feuer aus, das das Material, aus dem die Konstruktion bestand, aufzuzehren schien. Ein Teil der Verstrebungen neigte sich langsam nach vorne und stürzte dann funkensprühend in sich zusammen. Die glosenden Trümmer zerfielen, und die Überreste lösten sich spurlos auf.

„Bringt die Psychode in Sicherheit“, befahl Tekener. „Wenn sie mit den Trümmern in Berührung kommen, könnte sich der Zerfallsprozeß auf sie übertragen.“

Die Paratender dachten nicht daran, Tekeners Anordnung zu befolgen. Aber Hotrenor-Taak sagte:

„Tut es - Boyts wegen. Die Psychode sind sein rechtmäßiger Besitz. Bringt sie erst einmal aus diesem Raum, dann sehen wir weiter.“

Jetzt erst kam Bewegung in die Paratender, und selbst Galinorg half ihnen, die Psychode hinauszutragen. Jennifer stellte sich mit dem Rücken zur Wand und richtete den Paralyser auf Hotrenor-Taak. Tekener hatte den Strahler ebenfalls gegen seinen Paralyser vertauscht. Ihm war klar, daß er den Laren keine Sekunde aus den Augen lassen durfte. Seine eigene Unsichtbarkeit war zwar ein Vorteil, aber keine Sicherheitsgarantie.

„Wir müssen sehen, daß wir von hier fortkommen“, sagte Tekener. „Wenn die sich

ausbreitende Glut bis zur Energiequelle vordringt, dann kommt es vermutlich zur Explosion. Wir bleiben natürlich zusammen, Hotrenor, denn ich brauche Sie für den Transport der Psychode."

„Warum geben Sie nicht auf, Tek?“ sagte der Lare ruhig. „Ich spüre, daß Boyt Margor schon ganz nahe ist. Vermutlich sind seine Paratender bereits im Berg. Dieser Übermacht sind Sie nicht gewachsen. Kommen Sie also freiwillig zu uns. Sie würden eine Sonderstellung unter den Para-tendern einnehmen.“

„Ich habe keine PSI-Affinität zu Margor, ich bin immun“, erwiderte Tekener. „Und dasselbe trifft auf meine Frau zu. Da Margor uns nicht versklaven kann, würde er uns töten müssen. Sie sehen, wir haben gar keine Wahl, Hotrenor. Gehen Sie jetzt zu den anderen.“

Als der Lare den Raum verließ, be-gab Tekener sich zu Jenny.

„Ich werde mich unbemerkt auf die Suche nach einem Transportmittel machen“, flüsterte er ihr so leise zu, daß die anderen es nicht hören konnten. „Hotrenor-Taak wird gar nicht merken, daß ich weg bin. Darum wird er es nicht wagen, etwas zu unternehmen. Aber sei trotzdem vorsichtig.“ „Ich werde mit dieser Situation schon allein fertig“, versicherte Jenny, „Aber bleibe trotzdem nicht lange weg. Ich möchte weit weg sein, wenn der petronische Psychode-Killer hochgeht.“

Tekener küßte sie flüchtig, dann verschwand er durch einen Seitengang. Im Schein der Leuchtpilze sah er über den Boden verstreut überall purpurne Umhänge liegen. Wenig stens drohte ihnen von der Zwotter-sekte keine Gefahr mehr. Von Weit-tel und ihren Priesterinnen selbst war nichts mehr zu sehen.

Es war alles anders gekommen, als sie es sich gedacht hatten. Statt in der Anima-Kolonie Probanden anzutreffen, die sich auf den Umgang mit Psychoden verstanden und Tezohr hätten helfen können, sich wieder zu manifestieren, hatten sie es mit einer Bande abergläubischer Zwotter-frauen zu tun bekommen.

Tekener hatte keine Ahnung, wie er ohne Tezohr das Werk der Prä-Zwotter weiterführen sollte. Er konnte nur versuchen, die Psychode vor Margors Zugriff zu schützen und hoffen, daß der Syntho irgendwann wieder in Erscheinung trat. Aber es war fraglich, ob Tezohr ein Mittel wußte, um Margor beizukommen. Ihr Plan, der so idiotensicher ausgesehen hatte, war nun geplatzt. Und ihm fehlten die nötigen Kenntnisse, um improvisieren zu können.

Angesichts der tristen Lage war es ein nicht unattraktiver Gedanke, zum Schein auf Hotrenor-Taaks Angebot einzugehen, um so an Margor heranzukommen. Aber den Negativmutanten zu töten, war keine befriedigende Lösung.

Tekener erreichte das Ende des gemauerten Sektors. Dahinter lagen die Höhlen aus nacktem Fels. Einst hatte hier die Geisteskultur der Lä-ander ihren Sitz gehabt. Jetzt zogen sich die Zwotterfrauen hierher zurück, um einer mißverstandenen Tradition zufolge ihr Gesicht zu verbergen. Was für ein verrücktes, tragisches Schicksal!

Aus der Dunkelheit der Höhle vor ihm drangen Geräusche. Schritte und Stimmen. Es waren schwere, stampfende Schritte wie von ertrusi-schen Kolossen. Aber die Stimmen paßten nicht zu Ertrusern. Ein Lichtstrahl blitzte hinter einer Biegung der Höhle auf und tanzte über die gegenüberliegende Wand. Tekener zwängte sich in einen Felsspalt und wartete dort mit schußbereitem Paralysator.

Die Geräusche kamen näher, und als sie mit ihm auf gleicher Höhe waren, erkannte er drei Gestalten. Zwei Männer in Kampfanzügen, die einen dritten zwischen sich hatten, der sie fast um Haupteslänge überragte und von schlanker, fast graziler Gestalt war. Das wies ihn als Vincraner oder Tekheter aus ... Doomvar!

Tekener erkannte den Tekheter sofort, als er an ihm vorbeiging.

„Wo sind denn nun die Psychode?“ fragte der Mann im Kampfanzug, der links von Doomvar ging. Ein Paratender, keine Frage. Also stimmte es, daß Margors Kampftruppen bereits im Wohnberg ausgeschwärmt waren.

„Es ist nicht mehr weit“, sagte Doomvar.

„Wenn du uns belegen hast und das Versteck der Psychode gar nicht kennst,

dann..." Der rechte Para-tender ließ die Drohung unausgesprochen. Tekener verließ sein Versteck. Die drei Gestalten hoben sich deutlich gegen das Scheinwerferlicht ab. Die beiden Paratender trugen keine Schutzhelme und hatten auch ihre Energieschirme nicht eingeschaltet. Sie schienen sich völlig sicher zu fühlen. Kein Wunder, denn was sollten die Zwotter einer Streitmacht von einigen hundert oder vielleicht gar tausend Paratendern entgegenhalten?

Tekener nahm mit dem Paralysator Ziel und drückte ab, als er den Kopf des rechten Paratenders in der Zieleinrichtung hatte. Gleich darauf nahm er den anderen aufs Korn und bedachte auch ihn mit einem gebündelten Lähmstrahl. Doomvar blieb überrascht stehen, als er seine Bewacher zusammenbrechen sah.

„Was ...?“ entfuhr es ihm.

„Alles in Ordnung“, rief Tekener und schaltete den Deflektorgenerator aus, damit Doomvar ihn sehen konnte.

„Tek!“ rief der Tekheter in freudiger Überraschung aus. „Wo kommst du so plötzlich her?“

„Das könnte ich dich mit mehr Berechtigung fragen“, erwiderte Tekener. „Hast du deinen Auftrag erfüllt? Und wurde deine Nachricht beantwortet?“

„Mehr als das“, antwortete Doomvar. „Drei Mutanten kamen zu mir an Bord - Howatzer, Vapido und ter Gedan - und flogen mit mir nach Zwottertracht.“

„Was für eine glückliche Fügung“, freute sich Tekener. „Besser hätten wir es nicht treffen können. Jetzt sieht alles gleich anders aus. Wo sind sie?“

„Freue dich nicht zu früh“, sagte Doomvar. „Ich habe mich von ihnen abgesetzt, um dich zu warnen. Sie führen irgend etwas im Schilde, das dir sicher nicht in deine Pläne paßt. Soviel habe ich jedenfalls mitbekommen, daß sie es auf Tezohrs Psy-chod abgesehen haben. Sie wollen es Boyt Margor zum Geschenk machen.“

„Das kann ich nicht glauben“, sagte Tekener dumpf.

Als sein Blick auf die Kampfanzeige der paralysierten Paratender fiel, faßte er einen Entschluß.

*

„Bran Howatzer!“ rief Jenny verblüfft aus. Sie meinte, einen Geist vor sich zu sehen, als der kleine, bullige Gää-Mutant aus dem Seitengang trat. Dun Vapidos und Eawy ter Gedans Erscheinungen konnten ihre Überraschung nicht mehr steigern. Denn wo einer der drei auftauchte, waren die anderen beiden auch nicht mehr weit.

„Wir sind es wirklich, Jennifer“, sagte Howatzer. Er war unangemessen ernst, keine Anzeichen einer Wiedersehensfreude. Selbst Eawy ter Gedan ließ diesmal jegliche Fröhlichkeit vermissen. Howatzer fuhr fort:

„Ich fürchte, wir haben nicht genügend Zeit für lange Erklärungen. Wir müssen handeln. Wo sind die Psychode?“

Jenny deutete auf einen Torbogen.

„Ich habe sie in diesem Gewölbe deponiert. Aber Vorsicht, Paratender bewachen sie.“

„Ich werde schon mit ihnen fertig“, behauptete Howatzer und betrat das Gewölbe. Als Jenny ihm folgen wollte, hielt Eawy ter Gedan sie zurück.

„Bleiben Sie, Jenny“, sagte sie. „Lassen Sie uns die Sache übernehmen.“

„Wie soll ich das verstehen?“ erkundigte sich Jenny verständnislos und blickte zu Dun Vapido. Aber dessen Miene war steinern. Sie sah wieder Eawy ter Gedan an und fragte: „Soll das heißen, daß Sie auf eige-

ne Faust handeln wollen? Wissen Sie denn Bescheid?“

„Wir sind informiert“, sagte Dun Vapido. „Doomvar hat uns alles erzählt.“

„Auch wem Sie Ihre parapsychischen Fähigkeiten zu verdanken haben?“ fragte Jennifer.

„Auch das“, sagte Eawy ter Gedan. „Die Erkenntnis, daß wir für eine bestimmte Aufgabe ausersehen sind, hat uns die Augen geöffnet. Wir mußten erkennen, daß wir unserer Aufgabe nie auch nur im entferntesten gerecht wurden. Wir haben bis-

her versagt. Das soll sich ändern."

„Aber das schließt doch eine weitere Zusammenarbeit nicht aus", erwiderte Jenny.

„Ich verstehe noch immer nicht."

Eawy ter Gedan seufzte.

„Dun hat unsere Situation analysiert. Und er ist zu dem Schluß gekommen, daß wir nur eine einzige Möglichkeit haben, unsere Existenz zu rechtfertigen. Sie und Tek können uns auf unserem Weg nicht begleiten. Sie sind Terraner und arbeiten für die LFT. Verständlich, daß Sie nur die Interessen Ihres Volkes im Auge haben. Wir aber stammen aus der Provcon-Faust."

„Sie wollten damit sagen, daß Sie die Interessen der Zwotter wahren möchten", sagte Jennifer verständig. „Aber wenn Sie Doomvars Bericht gehört haben, dann müssen Sie wissen, was wir mit Tezohr ausgemacht haben. Wir handeln in seinem Sinn."

Eawy ter Gedan schüttelte den Kopf.

„Das könnten Sie nie mit der gleichen Konsequenz wie wir."

„Und was haben Sie vor?" fragte Jennifer und verspürte ein beklemmendes Gefühl.

„Ich bin sicher, daß Sie unsere Handlungsweise nicht tolerieren", antwortete Eawy ter Gedan und hat-

te plötzlich eine Strahlenwaffe auf Jennifer gerichtet. Eawy ter Gedan fuhr fort:

„Wir haben vor, Boyt Mar-gor die Psychode zu bringen. Sie gehören zu ihm wie auch wir. Das haben wir nun erkannt."

Jennifer ließ sich von der Gää-Mutantin an die Wand zurückdrängen. Sie wäre gar nicht in der Lage gewesen, sich zu widersetzen. Eawy ter Gedans Verhalten ergab für sie keinen Sinn.

Im Torbogen auf der gegenüberliegenden Seite erschien Bran Howat-zer. Er trug das Königspyschod. Hinter ihm folgten Hotrenor-Taak, Ga-linorg und die Paratender, die die Psychode trugen.

„Margor wird es zu schätzen wissen, daß wir ihm diese Kostbarkeit zum Geschenk machen", sagte Bran Howatzer und starrte auf das eiförmige Psychod in seinen Händen. Dann blickte er zu Jenny und meinte: „Eine geistige Verwandtschaft ist immer stärker als eine Blutsverwandtschaft."

Damit wandte er sich ab.

„Sie werden uns nicht folgen, Jenny", sagte Eawy ter Gedan. „Hotrenor-Taak hat Bran in Margors Namen versprochen, daß Sie und Tek freien Abzug haben. Aber das gilt natürlich nur, wenn Sie sich nicht einmischen."

„Was Sie tun, ist gemeiner Verrat, Eawy", sagte Jenny lahm. Sie konnte immer noch nicht glauben, daß sie das alles wirklich erlebte.

„Sie können es nicht verstehen, Jenny, nicht in tausend Jahren."

Das waren die letzten Worte, die zwischen ihnen gewechselt wurden. Jennifer stand wie geprügelt da. Wie war es möglich, daß jemand, der etwas so abgrundtief haßte wie die Gää-Mutanten Boyt Margor, sich auf einmal zu dem Objekt seines Hasses hingezogen fühlte?

Jenny wurde durch ein Dröhnen aufgeschreckt. Es kam aus der Richtung, in der die petronische Maschine lag. Das Dröhnen wurde immer lauter und ließ den Boden vibrieren. Es konnte jeden Moment zur Explosion kommen. Jennifer begann zu laufen, um eine möglichst große Distanz zwischen sich und den Explosionsherd zu bringen.

Hinter ihr war ein anschwellendes Pfeifen, als würde etwas Großes in raschem Flug auf sie zukommen. Als sie sich umdrehte, schossen zwei Gestalten in Kampfanzügen auf sie zu, und im nächsten Moment griffen starke Arme nach ihr und hoben sie hoch. Sie wurde einfach mitgerissen.

Links von sich erkannte sie Teks verzerrt lächelndes Gesicht. Auf der rechten Seite war Doomvar, den die Art der Fortbewegung nicht recht glücklich zu machen schien. Plötzlich eskalierte das Dröhnen zu einer dumpfen Detonation, die den ganzen Berg zu erschüttern schien und sich als donnerartiges Grollen fortpflanzte. Als die Beben nachließen, schalteten Tekener und Doomvar ihre

Pulsatortriebwerke aus und setzten Jennifer ab.

„Wir sind gerade noch rechtzeitig gekommen“, sagte Doomvar.

„Nein, zu spät“, erwiderte Jenny und berichtete, daß die Gää-Mutanten mit den Psychoden unterwegs zu Margor waren.

„Das läßt uns keine andere Wahl“, meinte Tekener. „Wir müssen uns in die Höhle des Löwen wagen.“

„Du meinst an Bord von Margors Schiff?“ fragte Jenny. „Und wie stellst du dir das vor?“

„Wir haben zwei Kampfanzeige und könnten uns unter die Paratender mischen.“

„Aber wir sind zu dritt.“

„Mir ist das Ding ohnehin zu klein“, sagte Doomvar. „Dir wird es besser passen, Jenny. Ich komme auf Zwot-tertracht schon irgendwie zurecht.“

Während Jenny ihm aus dem Kampfanzug half und ihn dann selbst anlegte, erinnerte sie sich ihres Shifts, den die Zwotterfrauen eingemauert hatten. Sie machte Doomvar den Vorschlag, ihn hinzufliegen, und er stimmte zu.

Es war nicht schwer, die zugemauerte Höhle zu finden, denn sie konnten sich an dem Peilsignal, das Jenny in weiser Voraussicht eingeschaltet hatte, orientieren.

Tekener strahlte in die Wand eine Öffnung, die groß genug war, den Shift durchzulassen.

Kaum war er damit fertig, als über Sprechfunk eine Durchsage kam.

„Alle Mann zurück an Bord! Die Aktion ist abgeschlossen. Alle Mann...“

Jennifer und Tekener verabschiedeten sich von dem Tekheter.

„Wenn wir mit Margor abgerechnet haben, holen wir dich von Zwot-tertracht ab“, versprach Tekener, bevor er sich mit seiner Frau auf den Weg machte.

Sie benutzten ihre Antigravaggregat zur schwebenden Fortbewegung, bis sie zu einer Gruppe Para-tender kamen, die sich an einem senkrechten Schacht versammelt hatten. Sie traten in Abständen von fünf Sekunden unter den Schacht und schossen mit heulenden Pulsationstriebwerken in diesen hinein.

Tekener gab seiner Frau ein Zeichen, und sie schlossen sich ihnen an. In kurzen Abständen stießen weitere Paratender zu ihnen. Jenny stellte erleichtert fest, daß unter ihnen auch Frauen waren.

Bevor die Reihe an sie kam, flüsterte Tekener seiner Frau zu:

„Falls wir getrennt werden, versuchen wir jeder auf eigene Faust, an *ihn* heranzukommen. Wir haben nichts zu verlieren.“

Jenny nickte. Sie trat vor Tekener unter den Schacht, zählte bei sich bis fünf und zündete dann ihr Pulsationstriebwerk. Es war so geschaltet, daß die angesaugte ionisierte und komprimierte Luft beim Start nur verzögert ausgestoßen wurde, so daß sie langsam vom Boden abhob und dann erst immer schneller und schneller wurde. Erst als die Geschwindigkeit so hoch war, daß es ihr den Atem raubte, wurde ihr bewußt, daß sie den Helm nicht geschlossen hatte, und sie holte das nach.

Der Schacht war breit genug, so daß sie keine Gefahr lief, bei einer kleinen Kursabweichung gegen den Fels zu prallen. Dennoch war sie froh, als sie aus der Dunkelheit endlich ins Freie stieß.

Zwottertracht präsentierte sich von der friedlichsten Seite. Es war Abend, und der Himmel hatte sich purpur verfärbt. Purpur war auch die Farbe von Weittels Sekte gewesen. Nun, Weittel würde als männlicher Zwotter Vergessen finden. Aber was war aus Ahrzaba-Ahrzaban und den anderen geworden? Sie und Tek hatten noch keine Zeit gefunden, solche Informationen auszutauschen. Jenny hoffte sehr, daß Aiteli und die anderen Zwottermütter von den Paratendern nicht drangsaliert worden waren. Sie war selbst Frau, und deshalb konnte sie sich ausmalen, was Virna Marloy damals mitgemacht haben mußte, als sie...

Boyt Margor!

Dort, am Fuß des Wohnbergs, stand sein Schiff. Ein riesiger Kugelraumer, der auf vierundzwanzig Teleskoplandestützen thronte. Was für ein majestätisches Schiff. Der Name stand in so großen Lettern auf der Hülle, daß man ihn selbst aus dieser

Entfernung mit freiem Auge lesen konnte. MOONBEAM - Mondstrahl.

Von überall aus dem durchlöcher-

ten Berg kamen Paratender geflogen. Sie strebten alle der MOON-BEAM zu wie die Motten dem Licht. Aber sie würden sich dort nicht versengen, sondern neue Kraft aus der PSI-Affinität zu Boyt Margor tanken.

Neben Jenny tauchte ein Schatten auf. Sie drehte im Flug den Kopf und erkannte Tek. Jenny gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß er Distanz wahren sollte. Die anderen Paratender strebten jeder für sich dem Ultraschlachtschiff zu. Sie würden als einziges Paar auffallen. Aber Tek schickte ihr eine Kußhand und - lächelte.

Früher, als er noch USO-Spe-zialist gewesen war, einige hundert Jahre vor ihrer Geburt, hatten sie ihn Smiler genannt. Er hatte dieses Lächeln noch nicht verloren.

Trotz der prekären Situation. Er war ein Sonderfall. Sie liebte ihn.

Tek schwenkte etwas ab und erhöhte die Geschwindigkeit, um ihr vorauszufliegen.

Die MOONBEAM war schon nahe. Seltsam, daß über Sprechfunk keine

Kommandos kamen. Die Paratender schienen alle von selbst zu wissen, wohin sie gehörten. Es herrschte eine Disziplin und Ordnung, die Jenny an einen Insektenstaat erinnerten. Nur sie und Tek gehörten nicht dazu. Sie fröstelte, als ihr einfiel, daß Ameisen Fremdlinge, die nicht den Geruch des Baues an sich hatten, zu Tode zu beißen pflegten. Das mußte ihr ausge-rechnet jetzt einfallen, als sie hinter Tek auf eine offene Mannschleuse zuflog. Zielstrebig, als sei das der Zugang zu ihrem Bau.

Tek landete und verschwand in der Mannschleuse. Jenny folgte ihm in die Luftsleuse, wo bereits neun Paratender standen. Hinter ihr kam noch einer, es war eine Frau. Das Dutzend war voll, das Außenschott schloß sich. Luft wurde in die

Schleusenkammer gepumpt. Grünes Licht. Das Innenschott ging auf „, Alles Dinge, die Jenny sonst nie bewußt registrierte. Sonst war alles nur Routine, aber diesmal waren ihre Sinne angespannt.

Ein langer gerader Korridor, der geradewegs ins Zentrum des Schiffs zu führen schien. Die Paratender schritten ihn entlang, zweigten nacheinander nach links oder rechts ab. Als Tek einem Paratender in den linken Gang folgen konnte, streckte ihm dieser die flache Hand entgegen. Stop! Und die stumme Geste besagte für Jenny auch: *Du hast nicht den Geruch dieser Zelle!*

Weiter ging es. Von links und rechts stießen Paratender zu ihnen in den Hauptkorridor, verschwanden bald darauf wieder in anderen Seitengängen.

Tek machte wieder einen Ausfallversuch. Stop! Die granitene Faust eines Überschweren hielt ihn auf. Weiter ging es. Der Korridor schien kein Ende zu nehmen. Tek schwenkte nach rechts ab. Halt! Das ist nicht deine Wohnzelle. Jenny wurde nervös. Wenn sie nicht bald eine Unterkunft fanden, würden sie irgendwann allein auf weiter Flur sein. Aber Tek bewahrte Haltung, schritt weiterhin forsch aus: ein Paratender, der seine Zelle kannte und zielstrebig darauf zuhielt Aber ein Schwenk - und wiederum ein Einhalt gebietendes Zeichen. Himmel, wo würden sie herauskommen?

Sie näherten sich bereits einem Schott. Es stand offen. Dahinter mußte der innere Schiffssektor liegen. Margor! Tekener näherte sich dem Schott mit festem Schritt. Aber da zögerte er auf einmal.

Im Schott war eine Gestalt aufgetaucht. Ein Lare. Hotrenor-Taak! Er blickte ihnen wissend entgegen.

Das Spiel war aus. Das wußte auch Tek. Jenny erkannte es daran, wie er die Schultern unter dem Kampfanzug sinken ließ.

Tek wurde langsamer. Sie konnten sich Zeit lassen, nun war keine Eile mehr geboten. Schlendernd, einem Müßiggänger gleich, begab er sich in Gefangenschaft.

Jenny folgte ihm ergeben. Die Anspannung löste sich, sie atmete kräftig durch.

Ja, das war's dann wohl, Jenny.

„Die Aktion wurde zu meiner Zufriedenheit abgeschlossen!“ verkündete Boyt Margor über die Rundrufanlage.

Er befand sich in dem großen Laderraum mit den Psychoden und wußte, daß ihn die gesamte Mannschaft hören konnte. Fünftausend Paratender und eine Handvoll „andere“.

Margor hatte sein erstes großes Ziel erreicht, nämlich alle existierenden Psychode um sich zu versammeln. Nach seinem Ermessen waren keine weiteren mehr in Umlauf. Selbst das Königspsychod war nun in seinem Besitz. Es wirkte neben den anderen, größeren paraplasmatischen Gebilden winzig und geradezu unscheinbar. Aber bei Psychoden sagte die Größe nichts über ihre Parusie aus.

Das Königspsychod war die dominierende Erscheinung unter all den präzwotterischen Kunstwerken. Seine Ausstrahlung war stärker als die aller anderen zusammengenommen - vielleicht mit Ausnahme des Amulets, das er um den Hals trug. Irgendwie fand er sogar, daß sein Amulett und das Königspsychod auf der gleichen Welle lagen. Jedes der beiden Psychode hatte zwar eine individuelle Parusie, aber der Inhalt der Botschaften war ähnlich, wie aufeinander abgestimmt.

Vor noch nicht langer Zeit hatte er geglaubt, die Psychode psionisch aufladen zu müssen, damit sie zu seinen Sendern wurden und auf diese Weise Paratender schufen. Jetzt schlug er den umgekehrten Weg ein und ließ sich von den Psychoden aufladen. In ihnen war das Wissen eines untergegangenen Volkes gespeichert, ebenso wie die Fähigkeiten der präzwotterischen Geistesgrößen. Dieses geistige Gut wollte er in sich aufnehmen, um allmächtig zu werden.

Er spürte bereits die Wirkung der Psychode. Ihre Kraft floß in einem steten Strom auf ihn über. Er war ganz trunken davon.

Das war die wahre Macht.

Es kam nicht darauf an, daß man eine Anzahl von Intelligenzwesen beherrschte und mit deren Unterstützung ein ganzes Volk oder alle Völker einer Galaxis unterdrücken konnte. Man mußte die Elemente meistern können, die Schöpfung selbst in den Griff bekommen. Dann konnte man die Natur der Dinge verändern und schuf so die „Naturgesetze“, nach denen sich die Wesen zu richten hatten. Diese Weisheit lehrte ihn das Königspsychod im Zusammenwirken mit seinem Amulett.

Aber bevor er diese letzte Stufe zur Vollkommenheit erklimmen konnte, mußte er sich noch mit einigen Bagatellen abgeben. Die MOONBEAM stand immer noch am Fuß des präzwotterischen Wohnbergs, und die Mannschaft wartete auf seine Befehle. Sie mußte sich noch gedulden. Aber er würde sie für die lange Wartezeit mit einigen Wundern entschädigen.

Dunkel erinnerte er sich daran, daß er Roctin-Par befohlen hatte, mit seiner Flotte aus der Provcon-Faust zu fliegen und außerhalb des Staubmantels zu warten. Es war Zeit, daß er mit der MOONBEAM endlich zur Flotte stieß. Bei diesem Flug durch die paraplasmatische Sphäre wollte er seine Reifeprüfung ablegen. Es sollte sein Triumph über die kosmischen Elemente und die unkontrollierten PSI-Energien der vergeistigten Prä-Zwotter werden.

Er würde die MOONBEAM ohne die Hilfe eines Vaku-Lotsen durch die paraplasmatische Sphäre steuern!

Die verheißungsvolle Ausstrahlung des Königspsychods versicherte ihm, daß er es schaffen könne. Dies wäre dann der erste Schritt zur geistigen Vervollkommenung. Die Parusie wirkte immer stärker auf ihn ein und berauschte ihn. Aber dieser Rauschzustand benebelte seine Sinne nicht, sondern schärfe sie. Er konnte immer klarer denken, schärfer sehen und deutlicher fühlen. Er spürte, wie sein geistiges Volumen wuchs und die psionische Kapazität förmlich die Fesseln seines Körpers zu sprengen schien. Seine geistige Größe stand in keinem Verhältnis mehr zu seinem unscheinbaren Körper.

Margor war geballte Kraft. Er fühlte sich selbst als Psychod, als Super-

Paraplasmat, der die Kraft aller anderen Psychode in sich vereinigte. Es war ein unbeschreibliches Erlebnis, als würde er eine neue Wiedergeburt erlangen. Die fünfundneunzig Jahre seines bisherigen Lebens waren nichts im Vergleich zu dem, was er im Bannkreis der Psychode in wenigen Augenblicken erlebte.

Er wußte, daß nur wenige Stunden vergangen sein konnten, die ihm wie eine Ewigkeit geschienen hatten. Er fühlte sich gereinigt und regeneriert, er hatte ein völlig neuformiertes Persönlichkeitsgefühl. Er war ein anderer, ein neuer Boyt Margor.

Jetzt, nach dieser psionischen Geistesdusche, war er bereit, sich mit den Nichtigkeiten des Alltags abzugeben. Mit einem letzten wehmütigen Blick auf die Psychode seiner Schatzkammer machte er sich auf den Weg in die Kommandozentrale.

Dort waren bereits alle versammelt, die er sich als Zuschauer oder Zeugen für seinen großen Auftritt wünschte. Die meisten der Anwesenden mußten seine Wandlung durch die bestehende PSI-Affinität erfahren haben. Die Paratender waren leicht verunsichert, Margor merkte es. Sie wußten nicht recht, was sie von seiner Veränderung zu halten hatten. Die wenigen Außenseiter, die keine PSI-Affinität zu ihm hatten, merkten vermutlich überhaupt nichts. Aber auf sie kam es nicht an. Es waren Fremdkörper in seinem Universum, die er einfach ausscheiden würde, wenn sie sich nicht integrierten. Er hatte es nicht nötig, um sie zu buhlen.

„Es ist vollbracht“, sagte Margor ganz allgemein. Dann ließ er den Blick seiner Augen auf einem einzelnen Mann ruhen. Dabei spielte er wie geistesabwesend mit seinem Amulett, obwohl es auf dieses Individuum seine Wirkung verfehlte. Dieser Mann war immun, zeigte nicht die Spur von PSI-Affinität.

„Soll ich dich töten, Ronald Teke-ner?“ fragte Margor leichthin. „Es wäre nur eine Korrektur. Da du bis jetzt ohnehin als tot galtst, wäre es nur der Nachvollzug einer als gegeben geltenden Tatsache.“

„Nur zu, Margor“, erwiderte Teke-ner herausfordernd und widerstand seinem Blick mühelos.

Margor wandte sich von ihm ab und der Frau an seiner Seite zu. Blitzschnell griff er ihr an den Hals und holte ihren an der Kette hängenden Zellaktivator hervor. Sie zuckte nicht einmal zusammen. Nur Teke-ner spannte sich an, aber er hatte sich gut genug in der Gewalt, um seine Triebe zu unterdrücken, und so blieb seine Abwehrreaktion im Ansatz stecken.

Margor wog Jennifer Thyrons Zellaktivator abschätzend in der Hand.

„Ich werde dir dieses wunderbare Objekt wegnehmen müssen, Jennifer Thyron“, sagte er und blickte unvermittelt auf den Laren hinter ihr. „Es gibt einige Anwärter auf dieses zellregenerierende Gerät. Aber du gehörst nicht dazu, Hotrenor-Taak. Nicht mehr!“

„Ich bin mir keiner Schuld bewußt, Boyt“, sagte der Lare fest. „Was ich getan habe, geschah nur, um dir zu helfen. Fühlst du es denn nicht, daß ich dir immer noch in gleichem Maße ergeben bin?“

„Dein Verhalten hat mir gezeigt, daß ich mich auf die PSI-Affinität nicht mehr verlassen kann, Taak“, erwiderte Margor. „Du wolltest die Psychode stehlen. Wozu? Um selbst so mächtig wie ich zu werden und dich mit mir messen zu können? Du bist klug, Taak, und hast erkannt, welche Macht in den paraplasmatischen Kunstwerken ruht. Du warst zu klug, Taak!“

Margor wandte sich wieder Jenny zu. Er liebte es seit kurzem, seine Zuhörer damit zu verblüffen, die Themen und seine Gesprächspartner sprunghaft zu wechseln.

„Du mußt einsehen, daß die Unsterblichkeit an dir verschwendet ist, Jennifer Thyron.“

„Sie sind wahnsinnig, Margor“, sagte die Frau.

„Was ist Wahnsinn?“ fragte er launisch. Er fühlte sich groß in Form, und das steigerte sein Selbstbewußtsein. „Möglicherweise ist der sogenannte Wahnsinn das unverstandene Ausdrucksmittel eines potenzierten Geistes. Aber das dürfte zu hoch für dich sein,

Jennifer Thyron. Lassen wir es also. Du darfst deinen Zellaktivator noch eine Weile behalten, denn du sollst, wie Tekener auch, Zeuge meines größten Triumphs werden."

Die Frau erwiderte darauf nichts. Margor billigte ihr das Recht des Schwächeren zu, sich durch Schweigen stärker zu fühlen.

„Seid ihr derselben Meinung, daß mich der Wahnsinn treibt, Bran?" fragte Margor. Er meinte die drei Gää-Mutanten, aber er wandte sich an Bran Howatzer als ihren Senior und Sprecher.

„Nein, Boyt", antwortete der Pastsensor. „Wir sind nur der Ansicht, daß du bis zuletzt ein Irregeleiteter warst. Aber wir anerkennen, daß du dich gewandelt hast."

„Wieso dieser Meinungsumschwung, Bran?" wollte Margor wissen.

„Die Umstände sprechen für dich", sagte Howatzer. „Es ist eine Entwicklung eingetreten, die wir nicht vorhersehen konnten. Zudem haben wir erfahren, daß es falsch war, gegen dich zu arbeiten. Wir hätten dich fördern sollen, statt dich zu bekämpfen. Wir wissen jetzt, daß wir zu dir gehören, Boyt. Und haben wir unsere Zugehörigkeit nicht damit bewiesen, daß wir dir das Königspsycho zu kommen ließen? Du bist kein rechtmäßiger Besitzer und als einziger seiner würdig."

„Da werde einer schlau daraus", meinte Margor und schämte sich des Rückfalls in die Semantik der gewöhnlichen Sterblichen nicht. „Eure Hilfeleistung hat nur den bitteren Beigeschmack, daß sie in einer für euch ausweglosen Situation kam. Ob da nicht Existenzangst mitgespielt hat?"

„Wir haben uneigennützig gehandelt", behauptete Howatzer. „Wir haben in der Vergangenheit falsch gehandelt, das wissen wir jetzt. Aber auch du hast viele Fehler begangen. Betrachten wir es als Verkettung unglücklicher Umstände. Jetzt wird sich alles zum Guten wenden."

„So, meinst du, Bran?" Margor drehte sich halb zu der großen schlanken Gestalt neben den drei Mutanten zu. „Was meinst du, Galin-org? Welche Chancen habe ich, die MOONBEAM durch die paraplas-matische Sphäre zu lotsen?"

„Keine", sagte der Vincraner.

„Ich werde dir das Gegenteil beweisen!" rief Margor wütend. Seltsam, daß ausgerechnet die Meinung des Vincraners ihn so aufbrachte, daß er einen Rückfall erlebte. „Ich werde die MOONBEAM aus der Provcon-Faust lotsen. Es wäre gelacht, wenn ich nicht schaffen könnte, was Millionen Vincraner wie im Schlaf beherrschen. Ich habe eine direkte Verbindung zu den Prä-Zwot-tern der paraplasmatischen Sphäre, Galinorg. Sie werden mich leiten."

Galinorg schwieg. An seiner Stelle meldete sich Hotrenor-Taak zu Wort.

„Du solltest das nicht riskieren, Boyt", redete er ihm zu. „Es steht zu viel auf dem Spiel - nicht zuletzt auch dein Leben. Überlaß das Lotsen den Vincranern, es ist ihr Metier."

„Aber was wäre, wenn wir keinen Vaku-Lotsen an Bord hätten?" fragte Margor lauernd. „Ich habe nämlich absichtlich keinen mit auf diese Reise genommen."

„Galinorg ist da", sagte Hotrenor-Taak.

„Ach, ja, richtig, Galinorg", meinte Margor. „Man gebe diesem Verräter einen flugfähigen Raumanzug und werfe ihn aus einer Mannschleuse!" befahl Margor und verzeichnete es zufrieden, wie seine Zuhörer erschraken, als Paratender den Vincraner abführten. Und er sagte: „Jetzt gibt es keinen Vincraner mehr an Bord. Ich habe gar keine andere Wahl, als die MOONBEAM selbst zu lotsen."

*

Boyt Margor begab sich zum hufeisenförmigen Kommandopult und nahm den Platz des Kopiloten ein. Der Kommandant, ein Terraner mit grauem Haar und einem wettergegerbten, zerfurchten Gesicht, saß rechts von ihm.

„Start", befahl ihm Boyt Margor. „Ich übernehme das Schiff im freien Raum." Der Kommandant gab den Befehl weiter. Während der folgenden Minuten herrschte eine eigenartige Stille in der Kommandozentrale. Die Mannschaft leitete

die Kommandos nur flüsternd weiter oder verzichtete ganz auf eine Verständigung. Wie bei einem Begräbnis, dachte Jennifer Thyron. Unser aller Begräbnis!

„Ich habe die Paratender beobachtet“, raunte sie ihrem Mann zu. „Kein einziger scheint mit Margors Entscheidung einverstanden zu sein.“

„Vielleicht erleben wir noch eine Meuterei“, sagte Tekener, aber an der Betonung hörte man, daß er es nur scherhaft meinte. Paratender waren absolut Margor-hörig, in je der Situation. Er fügte hinzu: „Vielleicht könnte man die Stimmung anheizen.“

„Lieber nicht, Tek“, sagte Jennifer. „Sieh dich um. Wir werden scharf bewacht. Die Paratender haben ihre Waffen auf uns gerichtet.“

Sie hatten jeder zwei Leibwächter, die mit entsicherten Strahlern hinter ihnen standen, Sie ließen sich von den Geschehnissen um sie nicht ablenken.

„Wir sind im Orbit, Boyt“, verkündete der Kommandant. „Übernimmst du jetzt? Ich würde vorschlagen, daß du die SERT-Haube benutzt, Auf diese Weise kannst du die Befehlsimpulse in Gedankenschnelle an die Ausführungsmechanismen weiterleiten.“

„Ein guter Gedanke“, sagte Mar-gor. Gleich darauf senkte sich der silbern glänzende Helm auf seinen Kopf. Margor ließ den Sitz überprüfen und machte eine Funktionskontrolle. Offenbar gab er einen falschen Befehlsimpuls an die Positronik weiter, denn durch die Kommandozentrale ging eine heftige Erschütterung. Für einige Sekunden herrschten mehrere Gravos, bis die Andruckneutralisatoren automatisch einsprangen. Der Panorama-bildschirm vermittelte den Eindruck, als würde die Staubwand vor ihnen explodieren.

„Vollführe keine so abrupten Manöver, Boyt“, riet der Kommandant. „Wenn du in Zonen mit größerer Dichte solche waghalsigen Manöver fliegst, wird die MOONBEAM zerrieben. Außerdem sind da noch die hyperenergetischen Turbulenzen ...“

„Ich bin in der Lage, solchen gefährlichen Zonen auszuweichen“, erwiderte Margor barsch. „Ich kann besser als jeder Vaku-Lotse die Flugschneisen durch den Staubmantel finden.“

Er hat den Verstand verloren, dachte Jenny. Sie war sicher, daß Margor in seinem Größenwahn die Grenzen seiner Möglichkeiten nicht mehr erkannte. Wenn niemand ihn daran hinderte, würde er sie alle in den Tod treiben. Aber wer von den Paratendern brachte schon so viel

Initiative auf, sich gegen Margor zu stellen?

Hotrenor-Taak!

Sie blickte zu dem Laren hinüber, der einen niedergeschlagenen Eindruck machte. Jennifer hätte gar keine Psychologin zu sein brauchen, um zu erkennen, daß er sich seine Rückkehr zu Margor anders vorgestellt hatte.

Ronald Tekener hing zur gleichen Zeit ähnlichen Gedanken nach. Nur behielt er seine Überlegungen nicht für sich. Er war der Meinung, daß endlich etwas geschehen mußte.

„Tun Sie etwas, Hotrenor“, sagte er zu dem Laren, ungeachtet der Waffe, die sich in seinen Rücken bohrte, als er zwei Schritte nach vorne machte. „Wir alle wissen, daß Margor keine Chance hat, die MOONBEAM durch die Dunkelwolke zu fliegen. Aber Sie sind der einzige, der Margor zur Vernunft bringen könnte.“

„Irrtum, Tek“, erwiderte Hotrenor-Taak. „Auf mich wird Boyt am allerwenigsten hören. Er vertraut mir nicht mehr.“

„Wenn er nicht hören will, dann zwingen Sie ihn einfach zur Rückkehr“, drängte Tekener. „Er wird es Ihnen später danken, denn Sie retten ihm damit das Leben.“

„Nein, Tek“, sagte Hotrenor-Taak, und es klang endgültig.

Die Widerstandskraft des Laren war gebrochen. Er hatte es nicht verkraften können, daß Margor ihn verstieß. Er würde nicht mehr gegen den Willen des Mutanten handeln, was auch auf sie zukommen mochte. Er glaubte zu wissen, wie es um Margor stand. Aber er war auch zu der Ansicht gelangt, daß Margor nur dann zu sich zurückfinden konnte, wenn er es aus eigener Kraft tat. Fremde Hilfe

erkannte er einfach nicht mehr an.

Es schmerzte Hotrenor-Taak,

Margors verzweifelte Versuche, die MOONBEAM durch die staubfreien Zonen zu lenken, so kläglich scheitern zu sehen. Das Ultraschlachtschiff geriet immer wieder in gefährliche Turbulenzen und wurde von diesen erschüttert. Wäre die Sicherheitsautomatik nicht gewesen, die in solchen kritischen Situationen automatisch den HÜ-Schirm einschaltete, dann wäre das Schiff bereits von den Gewalten der para-plasmatischen Sphäre zerrissen worden. Lange konnte das nicht mehr gutgehen.

Margor war unter der SERT-Hau-be völlig hilflos. Selbst Hotrenor-Taak, der kein geübter Navigator war, erkannte, daß er durchwegs sinnlose Manöver flog. Der Kurs der MOONBEAM war so unorthodox, wie Margors Geist verwirrt sein mußte. Das Fahrtendiagramm widerspiegelte das Konfuse von Margors Gedanken ganz deutlich.

„Ich kann nichts mehr tun“, sagte Hotrenor-Taak. Wenn er Margors Gunst verloren hatte, dann lohnte sich das Leben ohnehin nicht mehr. Er liebte Margor trotz allem so sehr daß er ihm überallhin folgen würde. Auch ins Verderben.

Er wußte jetzt, wer für diese Verhängnisvolle Entwicklung verantwortlich war. Es war die Schuld der drei Gää-Mutanten, die Magor die restlichen Psychode zugespielt hatten. Erst danach war der gänzliche Zusammenbruch für Margor gekommen. Es war, als hätte er durch deren Parusie einen Kollaps erlitten.

„Ich hätte es früher erkennen müssen“, sprach der Lare seine Gedanken laut aus. Warum nur war er nicht mißtrauisch geworden, als die drei Mutanten sich freiwillig bereit erklärt hatten, Margor die restlichen Psychode zukommen zu lassen? „Ich hätte es verhindern müssen!“

„Was verhindern müssen, Hotre-nor?“ fragte Ronald Tekener.

„Fragen Sie Ihre Freunde, Tek“, sagte der Lare. „Oder haben Sie das Spiel von Bran Howatzer und seinen beiden Gefährten etwa noch nicht durchschaut?“

Jennifer Thyron hörte Hotrenor-Taaks Worte mit. Aber sie hatte sich schon zuvor an Eawy ter Gedan gewandt, weil sie von selbst ähnliche Überlegungen verfolgte.

„Es sieht nicht gut aus“, sagte Jen-ny zu dem Mädchen. „Es steht sogar sehr schlimm um die MOONBEAM.“

„Margor wollte es nicht anders“, erwiderte Eawy ter Gedan und wich Jennys Blick aus. „Es war sein freier Wille.“

„Aber ihr habt ihn animiert“, sagte Jenny. „Ich glaube, langsam eure Absicht zu begreifen. Ihr habt ihm die Psychode zugespielt, damit er sich unüberwindlich fühlt. Ihr habt ihm suggeriert, daß er nun Herr über Raum und Zeit ist, der Meister, dem die Schöpfung Untertan zu sein hat.“

„Boyt ist der Herr der Provcon-Faust“, sagte Eawy. Am liebsten hätte sie das Gespräch beendet, denn es bewegte sich auf gefährlichem Terrain. Eine unachtsame Bemerkung konnte alles noch im letzten Moment gefährden. Wenn Jenny die Wahrheit ahnte, warum schwieg sie dann nicht! Es war doch auch in ihrem Interesse.

„Ihr wollt Margor auf diese Weise in den Tod treiben“, sagte Jenny. „Aber ist der Preis von fünftausend Menschenleben nicht etwas zu hoch?“

Sprich nicht weiter, Jenny, dachte Eawy, du zerstörst sonst noch alles so knapp vor der Entscheidung.

„Margor muß es tun“, sagte Eawy mit bebenden Lippen.

„Ihr könnt es verhindern“, erwiderte Jenny. „Wo ist Tezohr? Was habt ihr mit dem Syntho gemacht?“

„Nichts.“ Eawy schüttelte verzweifelt den Kopf. Sie mußte Jenny ein Zeichen geben, damit sie verstand. Eawy fuhr fort: „Tezohr ist in seinem Psychod aufgegangen. Und da Mar-gor sich damit beschäftigt hat, ist Tezohr in ihm. Und das ist gut so.“

Begreif doch endlich, Jenny!

Und Jennifer Thyron schien endlich begriffen zu haben.

Eawy ter Gedan atmete auf. Die Paratender schienen den Inhalt ihres Gesprächs nicht verstanden zu haben.

Die Paratender wußten nicht, daß Boyt Margor in Wirklichkeit ein Produkt der Präzwotter war. Sie hatten ihn mit parapsychischen Fähigkeiten ausgestattet und nach ihrem Willen geformt, damit er eines Tages zu ihnen in die paraplasmatische Sphäre aufging. Margor war die fehlende Komponente, die das Chaos in der paraplasmatischen Sphäre beilegen und sie zu einem vollkommenen Gebilde machen sollte. Wenn Margor keine Negativeigenschaften entwickelt hätte, dann wäre er längst schon seiner Bestimmung nachgekommen.

Jenny und Tek kannten die Zusammenhänge. Sie wußten auch, daß sie, Eawy, Bran und Dun, als eine Art Regulatoren für Margor gedacht gewesen waren. Aber auch sie hatten ihrer Aufgabe nicht nachkommen können, weil eine Entwicklung eingetreten war, die die Präzwotter nicht vorhersehen konnten. Sie, Eawy, Dun und Bran, hatten nichts anderes getan, als diese Entwicklung im letzten Augenblick durch ihr Eingreifen zu korrigieren. Boyt Margor konnte die ihm zugedachte Bestimmung nur erhalten, wenn er sich im Einflußbereich aller Psychode befand - und wenn es dazu innerhalb der paraplasmatischen Sphäre kam.

Diese Voraussetzungen waren gegeben. Nun mußte man den Dingen ihren Lauf lassen. Tezohr hatte zu ihnen gesprochen und gesagt, daß dies die letzte Chance sei, die paraplasmatische Sphäre zu vervollkommen. Tezohr hatte aus diesem Grund seine Gestalt aufgegeben und war in sein Psychod zurückgekehrt, um Margor besser beeinflussen zu können. Er baute dabei auf Unterstützung durch das Psychod, das Margor seit seiner Geburt als Amulett um den Hals trug und aus dem ein Zwotter zu winken schien. Es handelte sich dabei um Khara-Kha-rands Psychod, dessen Parusie Te-zohrs Sendungen verstärken sollte.

Margors geistige Verwirrung war zum Großteil auf Tezohrs Einfluß zurückzuführen. Für Eawy war es gleichzeitig ein untrügliches Zeichen dafür, daß Margor die gewünschte Entwicklung durchmachte. Es fehlte nicht mehr viel, bis er alle Voraussetzungen mitbrachte, um die fehlende Komponente für die paraplasmatische Sphäre zu bilden.

Jennifer Thyron mußte das doch erkennen!

Ein Blick in die Augen von Ronald Tekeners Frau zeigte Eawy, daß sie endlich verstand.

Jenny wußte nun Bescheid. Jetzt sah sie alles ganz klar und durchschaute die Handlungsweise der drei Gää-Mutanten. Aber da wurde sie durch einen Schrei aus ihren Gedankengängen gerissen.

Boyt Margor sprang von seinem Platz und schleuderte die SERT-Haube von sich. Er sah endgültig ein, daß er nicht in der Lage war, den riesigen Kugelraumer durch den Staubmantel der Provcon-Faust zu lotsen. Er schrie und weinte wie ein kleines Kind. Er kümmerte sich nicht um seine entsetzten Paratender, versuchte nicht erst, die Haltung zu wahren. Er schluchzte, zitterte am ganzen Körper, krümmte sich wie unter unsichtbaren Schlägen.

Dann stürzte er mit einem letzten Aufschrei zum Antigravschacht und verschwand darin. Jenny wußte, daß er bei seinen Psychoden Schutz suchen würde.

„Ihr habt euer Ziel erreicht“, sagte Jenny zu Eawy ter Gedan, „Aber was soll jetzt aus dem Schiff werden -und aus uns?“

Wie als Antwort ging eine Erschütterung durch die Kommandozentrale. Die Bildschirme verdunkelten sich, die Beleuchtung flackerte. Die Alarmsirene heulte auf.

Die MOONBEAM trieb führungslos im Mahlstrom des paraplasmatischen Staubmantels. Das Ultraschlachtschiff mit einem Durchmesser von 2500 Metern wurde zu einem Spielball der entfesselten Elemente.

Und es gab keinen Vaku-Lotsen an Bord, der für Margor hätte einspringen können. „Wir sind verloren“, sagte Hotre-nor-Taak ohne Furcht. Er hatte keinen Grund, mit dem Schicksal zu hadern. Denn was auch passieren mochte, er würde denselben Weg wie Boyt gehen. Und das war Trost genug für ihn.

8.

Margor sah sich in einem ausweglosen Labyrinth gefangen. Er irrte planlos umher und hatte das Gefühl, im Kreise zu laufen. Er kam durch sich ständig verengende Schläuche, ließ sich in scheinbar bodenlose Schlünde fallen, die jedoch urplötzlich zusammenwuchsen, so daß sich unüberwindliche Barrieren vor ihm auftürmten. Die verzweifelten Versuche, die Hindernisse zu durchbrechen, endeten ebenso kläglich wie jene, sich in dem Chaos zu orientieren. Er kehrte um und eilte die soeben

passierten Stationen zurück. Doch die Bedingungen waren nicht mehr dieselben. Die Landschaft änderte sich schlagartig, und manchmal hatte er das Gefühl einer Fahrt ohne Bewegung. Er trat auf der Stelle.

Und mit ihm das riesige Gebilde des Raumschiffs. Er war in dieser metallenen Hülle gefangen. Dazu verurteilt, unter einem Folter-Helm einen Alpträum zu träumen.

Er wollte nicht mehr. Er mußte ausbrechen.

Margor streifte die SERT-Haube ab und floh diesen schrecklichen Ort. Er kannte sein Ziel. Es gab nur einen Platz auf diesem verdammten Schiff, wo er Schutz und Geborgenheit finden konnte.

Bei seinen Psychoden!

Deren Parusie wurde alle Schrecken von ihm abhalten, an ihr würde er sich aufrichten können. Die Ausstrahlung der Psychode vermochte ihn wieder zu stärken.

Sie allein konnten ihm die Kraft geben, die er brauchte, um diese Bewährung zu bestehen. Er wollte ihre Botschaft aufnehmen und sich danach richten.

Und er tat es.

Als er sich unter die paraplasmatischen Gebilde begab, da spürte er ihre Kraft auf sich übergehen. Ruhe kehrte in ihn zurück. Ihre Parusie besänftigte ihn, machte ihn zufrieden. Er wurde wieder stark. Er verstand auf einmal nicht mehr, wie er in Panik hatte verfallen können. Die Psychode zeigten ihm den Weg.

Es war doch so einfach, sich in die sem Chaos zurechtzufinden. Und es gab eine einfache Methode, wie er alle seine Probleme mit einem Schlag lösen konnte.

Er war in der Lage, dieses Chaos zu ordnen. Und nur er allein hatte die Macht dazu. Es gehörte für ihn nicht viel dazu. Er brauchte nur in die paraplasmatische Sphäre einzugehen. Und damit würde er den Gipfel der Macht erreichen, würde mächtiger werden, als er es sich in seinen kühnsten Träumen erhofft hatte.

Das war Allmacht!

Und wie er sich zu dieser Größe emporschwingen konnte?

Das Königspsychod signalisierte es ihm, und das Amulett sandte ihm ebenso starke Impulse auf derselben Frequenz. Beide standen sie miteinander und mit seinem Denken in Einklang.

Der Körper fesselt dich, Boyt. Streife ihn ab! Schlüpfe aus dieser leeren Hülle, aus diesem Körpergefängnis, das dich an deiner Entfaltung hindert, Boyt.

Wie das geht? Ganz einfach. Eine Million Läander haben es vor langer Zeit vorgeführt. Sie warten, Boyt... Wir helfen dir. Folge uns!

Es war wirklich ganz leicht. Es gelang ihm fast spielend, den Körper aufzugeben und aus ihm auszufahren, die Barriere der Dimensionen zu durchbrechen und auf die nächsthöhere Daseinsform überzuwechseln.

Das war die Erfüllung. Im Grunde hatte er nie etwas anderes gewollt. Er hatte nur selbst sein unbewußtes Streben nicht erkennen können, das Drängen seines Unterbewußtseins nach Entfaltung. Darum hatte er Ersatzlösungen angestrebt. Aber das war endgültig vorbei.

Denn nun war er körperlos - und wuchs. Er sah ein kugeliges Objekt schrumpfen und in der Dimension verschwinden, die er gerade verließ. Das war die

MOONBEAM. Er wurde größer und größer, wuchs zu einem kugelförmigen, hohlen Gebilde mit einem Durchmesser von nahezu fünf Lichtjahren. Er, Boyt Margor, wurde zu einem Teil der paraplasmatischen Sphäre. Und er war nicht irgendein Teil, sondern die wichtigste Komponente unter einer Million Körperloser. Er war das befriedende Element, das für die Beilegung der chaotischen Zustände sorgte. Er brachte die Ordnung und die Vollkommenheit. Er, der Körperlose, der als Boyt Margor vergeblich das Absolute angestrebt hatte. Jetzt war er dieses Absolute geworden und hatte dadurch einer Million Körperloser zu ihrer Bestimmung verholfen. Er, der Staubmantel der Provcon-Faust. Ein glattes, rundes Hohlgebilde, befriedet und zufrieden. Der Suchende war zur Ruhe gekommen. Ein Kreis hatte sich nach Hunderttausenden von Jahren geschlossen.

*

Ronald Tekener setzte alles auf eine Karte. Wenn das Raumschiff im Mahlstrom der paraplasmatischen Sphäre zermalmt wurde, hatte er ohnehin nichts mehr zu verlieren. Gerade als die MOONBEAM wieder von einem Beben erfaßt wurde, überrannte er seine Wächter und stürmte zum Antigravschacht. Die Paratender reagierten überhaupt nicht, richteten nicht einmal die Waffen auf ihn. Bevor Tekener im Antigravschacht nach unten sank, sah er auf dem Panoramabildschirm, wie der HÜ-Schirm zu flackern begann.

Ihm blieb nicht mehr viel Zeit, bis der Energieschirm endgültig zusammenbrach und sie den kosmischen Gewalten schutzlos ausgeliefert waren. Der Kommandant bemühte sich verzweifelt, das Ultraschlachtschiff unter Kontrolle zu bringen. Aber er stand auf verlorenem Posten. Tekener wußte es, ihre Lage war aussichtslos.

Er konnte selbst nicht genau sagen, warum er ausgebrochen war. Aber irgendwie störte es seinen Gerechtigkeitssinn, daß Margor, der sie in diese Situation gebracht hatte, sich so einfach der Verantwortung entziehen wollte. Er würde den Mutanten zur Rechenschaft ziehen, und wenn es das letzte war, was er in die sem Leben tat.

Er erreichte das Deck, auf dem sich der Laderraum mit den Psychoden befand. Tekener war sicher, daß sich Margor dorthin zurückgezogen hatte. Wohin denn sonst?

Er begegnete einigen Paratendern, aber sie stellten sich ihm nicht in den Weg. Sie waren starr vor Schreck. Da war das große Schott. Es standen keine Wachtposten davor. Aber als Tekener das Schott öffnete, sah er sie. Oder, genauer gesagt, das, was von ihnen übriggeblieben war. Zwei geschrumpfte, wie mumifizierte Körper, die nur noch wenig Ähnlichkeit mit Menschen hatten und aussahen wie verdorrte Wurzeln.

„Margor!“

Tekener stürzte in den Laderraum. Aber er kam zu spät. Die Luft um ihn schien zu Eis zu erstarren. Margor, der inmitten der Psychode schwebte, wurde zusammen mit den paraplasmatischen Kunstwerken rasch kleiner. Er stürzte mitsamt den Psychoden einem Mittelpunkt zu, der in fernen, übergeordneten Räumen zu liegen schien. Und dann vergingen sie alle gleichzeitig in einer lautlosen Implosion.

Tekener war wie vor den Kopf geschlagen. Margor und die Psychode hatten sich in Nichts aufgelöst. Wohin waren sie verschwunden? Er spürte, wie sein Pulsschlag langsamer wurde, die Ausstrahlung des Zellaktivators wirkte sich beruhigend auf seinen Körperhaushalt aus. Langsam begann er zu begreifen, wovon er gerade Augenzeuge geworden war. Aber noch war es nicht mehr als nur eine dumpfe Ahnung; zu plötzlich war alles gekommen.

Auf dem Rückweg zur Kommandozentrale traf er nur auf apathisch wirkende Paratender. Es sah aus, als hätten sie Margors Vergehen geistig miterlebt.

Einer der Paratender streckte die Hand nach Tekener aus, der sofort Abwehrstellung einnahm. Doch ein Blick in die Augen des Paratenders ließ ihn sich sofort wieder entspannen. Von diesem Mann drohte keine Gefahr mehr, alle Paratender waren nur noch Schatten ihrer selbst.

„Ich glaube“, sagte der Mann unsicher, „es ist von mir abgefallen. Ich fühle mich so leer ...“

Tekener klopfte ihm auf die Schulter, ließ ihn stehen. Er kam auf seinem Weg zum Antigravschacht an Paratendern vorbei, die sich an den Wänden abstützten, benommen ihre Kopfe schüttelten, einfach am Boden kauerten und vor sich hin starnten. Sie alle mußten wissen, daß es Margor nicht mehr gab.

Was würde aus ihnen werden?

In der Kommandozentrale herrschte eine ähnlich deprimierende Stimmung. Nur daß die diensthabende Mannschaft beschäftigt war und keine Zeit zum Grübeln hatte. Alle Mann waren auf dem Posten, der Kommandant saß am Hauptschaltpult und erweckte den Eindruck eines Virtuosen an den Instrumenten.

Jenny fiel Tekener erleichtert in die Arme.

„Es ist vorbei“, sagte sie. „Die Mannschaft hat das Schiff wieder in der Gewalt. Wir werden nicht im Staubmantel umkommen, denn die paraplasma tische Sphäre hat sich beruhigt. Es gibt keine hyperenergetischen Turbulenzen mehr, nur noch die Staubwirbel. Boyt Margor hat regulierend eingegriffen. Er ist zu den Körperlosen gegangen und seiner Bestimmung gerecht geworden.“

Jenny sprach so schnell, als stünde sie unter Zeitdruck. Die Worte kamen wie aus einem Automaten über ihre Lippen.

„Jetzt lächle aber“, sagte Tekener, um ihren Redefluß zu bremsen. Und sie lächelte. Umschlungen gingen sie zu den drei Gää-Mutanten, die keine sonderlich glückliche Figur machten.

„Das ist nicht der Weltuntergang, Bran“, sagte Jenny aufmunternd.

„Nein, die Provcon-Faust ist gerettet“, erwiderte der Pastsensor dumpf. „Boyt hat seinen Platz in der paraplasmatischen Sphäre eingenommen und sie befriedet, wie es Te-zohr bestimmte. Jetzt braucht man keine Vaku-Lotsen mehr, um den Staubmantel zu durchfliegen. Wir gelangen auch ohne die Hilfe eines Vincraners nach Gää zurück.“

„Warum dann diese Weltuntergangsstimmung?“ fragte Tekener.

Bran Howatzer hob nur die Schultern und wandte sich ab. Eawy ter Gedan gab an seiner Statt die Antwort.

„Wir haben Margors Metamorphose miterlebt“, sagte sie. „Wir waren unmittelbar daran beteiligt, als er seinen Körper aufgab und in die körperlose Daseinsform überwechselte. Es war ... ein Erlebnis. Aber waren wir nicht auch ein Teil von Tezohrs Plan? Wir haben uns berechtigte Hoffnungen gemacht, denselben Weg gehen zu können. Aber Tezohr hat uns nicht einmal mehr ein Zeichen gegeben.“

„Dann wird er wohl der Meinung gewesen sein, daß es für euch so besser ist“, sagte Jenny einfühlsam. „Euer Platz ist eben hier, bei uns, Eawy.“

„Wir hören Margor immer noch“, sagte Eawy ter Gedan unvermittelt.

„Was?“ Tekener spannte sich sofort wieder an. Mißtrauisch blickte er zu den Paratendern hinüber, die jedoch in ihrer Tätigkeit aufzugehen schienen. Nur Hotrenor-Taak stand einsam und verloren da.

„Ihr könnt es nicht hören“, sagte Eawy ter Gedan. „Nur parapsychisch veranlagte Wesen können Margors mentalen Impuls empfangen. Er ist gleichbleibend stark - eine beständige psionische Konstante. Wir haben den Eindruck, daß er die gesamte Galaxis durchdringt. Wir nennen ihn den Margor-Schwall.“

„Das Leuchtfreuer“, sagte Tekener verstehend. „Die Läander hatten einst die paraplasmatische Sphäre nur zu dem Zweck erschaffen, um ein kosmisches Leuchtfreuer zu entzünden. Mit dem Margor-Schwall, wie ihr es nennt, dürfte das vollbracht sein.“

Jennifer Thyron löste sich von ihrem Mann und ging zu Hotrenor-Taak.

„Gibt es noch Paratender?“ fragte sie den Laren.

„Boyt ist auch in uns gestorben“, sagte der Lare.

„Warum dann diese Melancholie?“ wollte Jenny wissen. Als der Lare keine Antwort gab, fuhr sie fort: „Statt mit dem Schicksal zu hadern, sollten sie froh sein, niemandem mehr hörig sein zu müssen. Sie haben keinen Grund, sich nach Margors Verschwinden einsam fühlen zu müssen.“

„Ich beneide Boyt um sein neues Dasein, das für mich so unverständlich und rätselhaft ist“, sagte Hotrenor-Taak. „Warum kann ich nicht einmal den Margor-Schwall empfangen?“

„Sie werden darüber hinwegkommen, Hotrenor“, sagte Jenny zuversichtlich. „Was sind Ihre nächsten Pläne?“

„Was könnte ich...“ Der Lare brach ab und fuhr dann mit veränderter Stimme fort: „Doch, es gibt etwas für mich zu tun. Ich fühle mich irgendwie für die Tempester verantwortlich und werde versuchen, ihnen zu helfen. Ich kenne einen Ara, der mit diesen schnellebigen Menschen umzugehen versteht. Er heißt Arlacand. Vielleicht kann er den Tempestern helfen, daß sie zu einem normalen Lebensrhythmus zurückfinden.“

Mit einem Blick auf den Panoramabildschirm stellte Jenny fest, daß die MOONBEAM den Staubmantel verlassen hatte und sich im Innern der Provcon-Faust befand.

„Wir haben Funkverbindung mit Roctin-Pars Flotte“, verkündete der Kommandant. „Rocin-Par befindet sich mit allen Schiffen auf dem Rückflug nach Gää. Er will die Raumschiffe ihren rechtmäßigen Besitzern zurückstatten und dafür sorgen, daß die Leute zu ihren Freunden und Familien zurückkehren. Geht es in Ordnung, wenn ich vereinbare, daß wir im Raum von Gää mit der MOONBEAM zur Flotte stoßen?“

Die Frage war an Hotrenor-Taak gerichtet, doch der gab Ronald Tekener ein Zeichen.

„Okay“, sagte Tekener. „Wir treffen Roctin-Par im Orbit von Gää.“ An Hotrenor-Taak gewandt, fügte er hinzu: „Und von dort fliegen wir mit einem schnellen Kurierschiff ins Solsystem. Kommen Sie mit, Hotre-nor?“

„Ich werde Sie begleiten, Tek. Aber zuerst muß ich die Hilfsaktion für die Tempester organisieren.“

Die MOONBEAM beschleunigte und überbrückte die ungefähr zwei Lichtjahre ins Prov-System in einer Linearetappe. Die 167 Schiffe, die Roctin-Par befehligt hatte, als er noch ein Paratender war, flogen bereits auf verschiedenen Routen dem dritten Planeten entgegen. Sie stellten keine geschlossene Flotte mehr dar.

Durch das Erlöschen der PSI-Affinität zu Margor, die die vielen Zuwanderer zu einer Gemeinschaft verschweißt hatte, würde es auf Gää anfangs zu einigen Schwierigkeiten kommen. Es war noch ungewiß, wie die Glücksritter und Abenteurer reagieren würden, wenn sie auf einmal erkennen mußten, daß sie einem Phantom nachgejagt waren. Aber mit der Zeit würde sich die Situation von selbst normalisieren.

*

„Der Margor-Schwall ist auch auf Terra zu empfangen“, sagte Bran Howatzer. „Er ist für einen PSI-Be-gabten weder störend noch beeinträchtigt er seinen Aktionsradius. Er ist einfach da, man empfängt ihn ständig. Aber er bereitet einem keine schlaflosen Nächte.“

Julian Tifflor hatte die offiziellen Berichte der drei Gää-Mutanten und von Ronald Tekener und seiner Frau Jennifer Thyron inzwischen gelesen und an den lunaren Großrechner NATHAN zur Auswertung weitergegeben. Jetzt hatten sich die Beteiligten zu einer Art Nachlese in seinem Büro in Imperium-Alpha eingefunden. Nur Hotrenor-Taak hatte gebeten, dieser Besprechung fernbleiben zu dürfen. Diese Freiheit stand ihm zu, denn es sollte sich um eine zwanglose Unterhaltung handeln.

Dafür war Homer G. Adams zu ihnen gestoßen, ebenso wie der Fremdpsychologe Ferengor Thaty, der sich um die Heilung von Para-tendern verdient gemacht hatte. Thaty ergriff nach Bran Howatzer das Wort.

„Ich weiß“, sagte er, „es ist mir ge-hingen, diese psionische Strahlung anzumessen. Da ist weiter nichts dabei, es bedurfte nur einer gewissen Feinjustierung der entsprechenden Geräte. Ich habe mich sofort an die Arbeit gemacht, als Sie uns das Vorhandensein des Margor-Schwalles meldeten. Ich bin sogar noch weiter gegangen und habe meinen Kollegen auf den Außenposten der Galaxis aufgetragen, entsprechende Messungen anzustellen. Auch sie konnten den Margor-Schwall orten.“

„Sie brauchen nicht zu glauben, daß Sie arbeitslos werden, nachdem es keine Paratender mehr gibt, Tha-ty“, meinte Julian Tifflor. „Sie haben mit den Doppelgängern der Flibu-stier genug zu tun. Aber leider sind Sie dabei weniger erfolgreich.“

„Jetzt, wo ich wieder mit der Unterstützung von Eawy, Bran und Dun rechnen kann, stellen sich hoffentlich die Erfolge ein“, erwiderte der Fremdpsychologe.

„Wir sind eine Sorge los, nämlich das Problem Mar-gor, und können uns den Doppelgängern mit verstärkter Kraft widmen.“

„Und den Weltraumbeben“, warf Homer G. Adams ein. „Aber um noch einmal auf die Provcon-Faust zurückzukommen - es wäre Aufgabe der GAVÖK, sich um die Dunkelwolke zu kümmern. Die neue Situation wird in naher Zukunft einige Veränderungen herbeiführen. Man sollte sich um die Vincraner und die Tek-heter bemühen, die nun nicht mehr als Vaku-Lotsen gebraucht werden. Da die Provcon-Faust nunmehr frei zugänglich ist, wird ein viel regerer Transitverkehr stattfinden. Die GAVÖK könnte da eine Regelung treffen. Und ich denke auch an die Zwotter, die nun nicht mehr der hemmenden Ausstrahlung der paraplasmati-schen Sphäre ausgesetzt sind. Wer kann heute schon abschätzen, wie sie sich weiterentwickeln werden, wo sie nun freie geistige Entfaltungs möglichkeiten haben? Und waren nicht auch die Mutantenfähigkeiten der Vincraner zumindest zum Teil eine Auswirkung der paraplasmati-schen Sphäre? Wie empfinden sie den Margor-Schwall?“

„Bestimmt nicht als negativ“, sagte Dun Vapido. „Aber ich stimme dem Vorschlag absolut zu, daß man sich um Zwotter und Vincraner in Zukunft mehr bemühen müßte. Auch sie sind Milchstraßenbewohner und sollten in die GAVÖK aufgenommen werden.“

„NATHAN ist bereits dabei, auch zu diesen Punkten Lösungsvorschlä ge auszuarbeiten“, erklärte Julian Tifflor. „Ich hoffe, daß mir die Ergebnisse für die nächsten Gespräche mit Mutoghma Scerp vorliegen. Zu einer Frage, die mich brennend interessiert, hat NATHAN bereits Stel-lung bezogen. Aber die Antwort fiel alles andere als befriedigend aus.“

Tifflor machte eine Pause. Aber nicht, um sich bei seinen Zuhörern interessant zu machen, obwohl ihm ihr erwartungsvolles Schweigen gelegen kam, sondern um sich den Fragenkomplex noch einmal in Erinnerung zu rufen.

Er kannte nun die Geschichte der Läander, die die Prähistoriker mangels eines anderen Namens Prä-Zwotter genannt hatten, so gut wie Tekener und seine Frau, die sie in einer parusischen Vision erlebt hatten.

Er wußte über die Petronier Bescheid, die für die Läander den Staubmantel geschaffen hatten, in den sie bei ihrer Vergeistigung eingegangen waren. Die kosmischen Ingenieure hatten bei diesem Ereignis nur eine Statistenrolle innegehabt. Aber sie verdankten ihren Einfluß auf die galaktischen Völker von damals dem Umstand, daß Fremde in die Milchstraße eingebrochen waren und hier wüteten. Diese wilden Horden oder „Horden von Garbesch“ hatten durch ihr schreckliches Treiben erst das Verlangen nach Bewaffnung und Aufrüstung zur Verteidigung in der Milchstraße geweckt und so für den Aufwärtstrend der Petronier gesorgt.

„Ich habe NATHAN gefragt, welchen Zweck der Margor-Schwall heute noch

erfüllen könnte", fuhr der Erste Terraner endlich fort. „Und welche Macht die Länder vor so langer Zeit zu seiner Aktivierung animiert haben könnte. Ja, und dann ist da noch die Frage, wer denn eigentlich darauf ansprechen und auf diese Weise gerufen werden sollte. ES? Eine andere Superintelligenz? Oder eine Macht, die uns noch gänzlich unbekannt ist? Ich will Sie nicht unnötig auf die Folter spannen, denn NATHANS Antwort ist das nicht wert. Der lunare Rechner konnte zu keiner befriedigenden Antwort kommen. Er stellte eine Hochrechnung auf, die aus *undenklich vielen* Wahrscheinlichkeiten besteht. Ich bin also nicht klüger als zuvor.“

„Das Rätsel bleibt“, sagte Jennifer Thyron gedankenverloren. Sie empfand es als unbefriedigend, daß nach dem erfolgreichen Abschluß des Unternehmens der Präzwotter, das vor Hunderttausenden von Jahren begonnen worden war, der Sinn des Ganzen noch immer nicht klar war.

Und noch unbefriedigender war es, daß keine Aussicht bestand, daß das Rätsel jemals überhaupt zur Gänze geklärt werden würde.

Julian Tifflor würde in dieser Richtung vermutlich nichts unternehmen. Die LFT hatte andere Probleme, die existenzentscheidender für die Milchstraße waren als die Bestimmung von körperlos gewordenen Wesen.

Nur der Margor-Schwall würde immer an diese galaktische Episode erinnern.

ENDE

Nach dem Geschehen in der Provcon-Faust blenden wir wieder um zur BASIS, deren Besatzung urplötzlich in große Schwierigkeiten gerät. Schuld daran ist der Kybsoon-Effekt...

DER KYBSOON-EFFEKT - so lautet auch der Titel des Perry Rhodan-Bandes der nächsten Woche. Der Roman wurde von Hans Kneifel geschrieben.